Jason.

Eine Zeitschrift.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita orbis terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS

Jahrgang 1811.

Erster Band.

Januar bis April.

Gotha,
in der Bederschen Buchhandlung.

DEUTSCHE STAATS-BIBLIOTHEK BERLIN

Jaſon.

Januar, 1811.

I.

Augias.

Der König der Epeer ruht am Zaune,
Der ſeiner Augen Luſt, die Rinder faßt,
Und zählt der Bleker Schatz mit ſtolzer Laune:
Da naht im alten Freund' ein neuer Gaſt.

Willkommen, Herkules! in meinen Landen!
Woher des Wegs? was haſt du vorgenommen,
Seit wir in ſiegbekränzter Haſt
Mit unſerm Vlies in's Vaterland gekommen?
Die Freundſchaft knüpfte uns mit treuen Banden,
Und auch des Diademes goldne Laſt
Entfremdet nicht, die einmal ſich erkannten.
Ich grüße dich! mach dir's bequem im Graſe!

Ich treibe Wirthſchaft jetzt — das Ding geht gut,
Und Reichthum macht mir ein gedeihlich Blut.

Als nun Alkmene's Sohn am Boden ſaß,
Und mit dem Lächelblick das Männchen maß,
Fuhr unſer König plaudernd fort: Mir ſcheint,
O wackrer Held und biedrer Waffenfreund,
In deinem Aug' Befremden ſich zu mahlen,
Daß Helios Sohn, *) daß ſich der Argonaute,
Von deſſen Wimpern Sonnenlichter ſtrahlen,
So mit dem lieben Vieh vereint,
Und an den Stall den ſchlichten Thronſitz baute?
Doch zähle nur, beſieh die dreyßig hundert!
Vertiefe dich in's herrliche Gethier,
In's herrlichſte, ſeit es im Chaos grau'te:
Und wenn dann meine Wahl dich noch verwundert,
So ſey es dein, mein Luſtrevier!
Ein glänzendes Kleinod iſt wohl der Ruhm,
Und führt uns zum Olymp (woher ich kam):
Doch wenn man erſt ſein Theilchen daran nahm,
So wird der Erdgenuß ein Heiligthum.
Ich bin mit euch genug umher geſchwommen.
Nun melke ich und fert'ge Käs und Butter,
Und reiche meinen Lieblingen, den Frommen

*) Einigen gilt der gute Augias für einen Sohn des Helios oder Sol — daher auch ſeine ſtrahlende Augen. In ſeiner Jugend wohnte er dem Argonautenzuge bey.

Mit eigner hoher Hand das Futter.
Du weißt, ich hab' auf unſ'rer Wagefahrt
Euch ſtets die Nahrungsſorgen abgenommen,
Die liebe Vorrathskammer treu bewahrt,
Am Mittagsmahl das Abendbrod erſpart — —

Ich kenne, ſpricht Alzid, den Wirthſchaftsſinn —
In Atalanta ſchätzten wir den Helden. *)
In dir, mein Freund, die Hauſerinn. —
Dein Vieh iſt ſchön — doch mit Verlaub zu melden,
Mit einer Art von ſtigiſch-böſem Duft
Ringsum verpeſtet deine Luft.
Muß dem ſo ſeyn? —

O heilige Natur!
Erwiedert Augius in ſchönem Zorn;
Profaner Naſentroß miskennt dich nur!
Doch ich, ich harre aus auf deiner Spur.
Alzid! Du trankſt aus der Verkünſtlung Born,
Dich hat die falſche Schwärmerey gefaßt,
Und von Genie und von Syſtem getrieben,
Haſt du den praktiſch guten Geiſt verpraßt,
Und kannſt die Erde nicht mehr herzlich lieben.
Doch ſchwör' ich dir bey dieſem Muſterhorn
Des ſtattlichſten von meinen Stieren,
Nicht ſcheucht des Spottes fein geſchliffner Dorn,

*) Siehe Jaſon. 1809. III. Bd. S. 3.

Nicht lockt der ſüßeſte Syrenenſang,
Nicht jagt des hohen Donn'rers Schreckensklang
Mich aus dem angewöhnten Gang.
Eh' ich mich will zu deinem Weg verliehren,
Eh' laufe ich mein Lebenlang — auf Vieren.

Ich glaube dir! ſprach lächelnder Alzid,
Und ſchwieg für heute von dem Unternehmen,
Zu dem Euriſtheus Schluß ihn herbeſchied.
Es kann zur Nachſicht mit den Menſchenthieren
Der Halbgott ſich am freundlichſten bequemen.

II.

Montesquieus Memento für Geſetzgeber. *)

Der ächte Geiſt des Geſetzgebers iſt der Geiſt der Mäßigung: ſtets liegt das politiſche wie das ſittliche Gute zwiſchen zwey äußerſten Endpunkten.

Ein Beyſpiel erläutere es.

Die Förmlichkeiten der Gerechtigkeitspflege ſind Bedürfniß für Erhaltung der Freyheit. Sie können jedoch ſo zahlreich werden, daß ſie ihre Quelle, den Zweck der Geſetze ſelbſt, kränken; die Geſchäfte gelangen denn zu keinem Ende, das Eigenthum verſinkt in Ungewißheit; damit nicht einem Theile das Vermögen des andern ohne Unterſuchung hingegeben werde, gehn beyde Theile durch Uebermaaß der Unterſuchung zu Grunde.

Die Bürger kommen um Freyheit und Sicherheit; den Klägern entgehn die Beweismittel, die Vertheidigungsmittel den Beklagten.

Spricht Cäcilius bey Aulus Gellius **) von dem Geſetze, das dem Gläubiger die Zerſtückung des zahlungsunfähigen Schuldners verſtattete, ſo rechtfertigt er ſolches durch ſeine blutige Härte ſelbſt, weil ſie

*) Espr. d. loix l. 29.

**) L. 20. c. 1.

von jedem unverhältnißmäßigen Aufborgen zurückscheuche *). So wären die grausamsten Gesetze auch die besten; das Gute gediehe zum Uebermaaß, und alle Verhältnisse der Dinge zum Untergange.

Solons Gesetz, welches alle in bürgerlicher Fehde Partheilose mit Entehrung belegte, macht Staunen: doch erwäge man Griechenlands damalige Lage. Es war in sehr kleine Staaten zersplittert: zu befürchten war, daß in einer, von innern Zwisten bearbeiteten Republik die verständigsten Männer sichere Ruhe wählten, und hiedurch äußerste Zerrüttung entstehe.

Erhoben sich Aufstände in diesen kleinen Staaten, so warf sich die Mehrheit in den Tumult. Unsere große Monarchien sehen nur die kleinere Zahl zur Parthey werden, und das Volk möchte in Unthätigkeit leben. In solchem Falle ist es natürlich, die Aufwiegler zu der großen Mehrheit der Bürger, nicht die Mehrheit zu den Aufrührern zu bringen. Im andern Falle hingegen wird es Nothwendigkeit, die Minderzahl der Einsichtsvollen und Ruhigen unter die empörte Menge

*) Cäcilius sagt übrigens, nie sey ihm die wirkliche Vollziehung dieser Strafe im Leben oder in Büchern vorgekommen. Noch wahrscheinlicher ist es, daß sie nie gesetzlich ausgesprochen wurde. Die Meinung einiger Rechtsgelehrten, daß die zwölf Tafeln nur von Vertheilung des aus dem Verkaufe des Schuldners gelösten Werthes sprechen, hat vieles für sich.

zu miſchen: ſo wie ſich Gährung einer Flüſſigkeit durch einen Tropfen anderer Flüſſigkeit hemmen läßt.

Mithin ſind Geſetze, welche ſich vom eigentlichen Zwecke des Geſetzgebers zu entfernen ſcheinen, demſelben oft ſehr angemeſſen.

Es giebt aber auch Geſetze, deren Weſen der Geſetzgeber ſo wenig erkannte, daß ſie ſeiner Abſicht gerade zuwider ſind. Die Verordnung, die ein Lehen, um welches zwey ſtreiten, dem überlebenden Bewerber zuſpricht, wollte zuverläſſig Fehden unterdrücken. Doch erſchien die entgegengeſetzte Wirkung: ſelbſt Geiſtliche griffen ſich feindlich an, und ſchlugen ſich gleich Bullenbeiſſern, auf den Tod.

Aeſchines *) berichtet uns folgenden Eyd: "Ich "ſchwöre, keine Stadt der Amfiktionen zu zerſtöhren, "das ihr zuſtrömende Waſſer nie abzugraben; ſollte irgend ein Volk beydes unternehmen, ſo will ich ihm "den Krieg erklären, und ſeine Städte vernichten." Indem der letzte Theil dieſes Geſetzes den erſten zu beſtätigen ſcheint, widerſpricht er ihm wirklich. Amfiktion welcher die griechiſchen Städte vor jeder Verheerung ſichern will, öffnet durch ſein Geſetz dieſer Verheerung die Bahn. Sollte Völkerrecht bey den Griechen wirklich Kraft gewinnen, ſo mußte es Gewohnheitsbegriff werden, daß Zerſtöhrung einer griechiſchen

*) De falſa legatione.

Stadt Missethat sey; die Zerstöhrer selbst durften der Zerstöhrung nicht Preis gegeben werden. Amfiktions Gesetz war gerecht, doch nicht weise — sein Mißbrauch bewies es. Ließ sich nicht Philipp zur Verheerung der Städte, unter dem Vorwande ihres gesetzwidrigen Benehmens ermächtigen? Amfiktion hätte andere Strafen auflegen — er hätte einer bestimmten Anzahl der Vorsteher einer verheerenden Stadt, oder dem Anführer eines befehdenden Heeres den Tod, oder dem verwüstenden Volke auf bestimmte Zeit den Verlust der griechischen Genossenschaftsvorzüge, oder eine Geldbuse bis zu Herstellung der Stadt zuerkennen müssen. Vor allen hatte sein Gesetz über den Schadenserſatz zu entscheiden.

Nicht immer wirken Gesetze, die übereinstimmend scheinen, auf gleiche Art.

Cäsar verbot, *) mehr als sechzig Sesterzien im Hause zu haben. Dies Gesetz galt in Rom für ein treffliches Ausgleichungsmittel zwischen Gläubigern und Schuldnern: indem es die Reichen zum Ausleihen an die Armen verpflichtete, befähigte es diese, die Reichern zu bezahlen. Dasselbe Gesetz erschien zu Laws Zeit in Frankreich, mit verderblichen Folgen: denn seine Entstehung fiel in einen schrecklichen Zeitpunkt. Jedes Mittel zur Anlegung des Geldes war genommen; nun nahm man auch die Möglichkeit, es selbst aufzube-

*) Dion. l. 42.

wahren; nicht beſſer als gewaltſames Hinwegnehmen. Cäſars Geſetz wollte den Geldumlauf im Volke befördern; Frankreichs Miniſter durch das ſeinige alles Geld in derſelben Hand ſammeln. Jener gewährte für das Geld liegende Güter oder Privat-Pfandſchaften; dieſer Papiere ohne Werth, und ſchon dadurch, daß er zu ihrer Annahme zwang, ohne alle Ausſicht auf Erwerthung.

Athen, Argos und Sirakus führten den Oſtrazismus geſetzlich ein. *) In Sirakus ſtiftete er viel Unheil, weil er unklugerweiſe eingeführt wurde. Ein Feigenblatt zur Hand nehmend, verbanden ſich die vorzüglichſten Bürger wechſelſeitig **), ſo daß von den Geſchäften ausgeſchloſſen war, der nur einiges Verdienſt beſaß. In Athen, wo der Geſetzgeber Ausdehnung und Grenzen richtig wahrgenommen, wirkte der Oſtrazismus wunderbar gut. Nie unterlag ihm mehr als **eine** Perſon; ſtets bedurfte es ſo vieler Stimmen, daß ſelten ein anderer, als deſſen Entfernung nothwendig war, wirklich verbannt wurde.

Auch konnte nur von fünf zu fünf Jahren die Verbannung ausgeſprochen werden. Und war der Oſtrazism wirklich nur gegen Männer von hohem Einfluſſe, die ihren Mitbürgern Furcht einflößten, berechnet, ſo konnte er wahrlich nicht alle Tage vorkommen.

*) Ariſtoteles Republ. 5. B. 3 K.

**) Plutarchs Dionys.

Geſetze, welche dieſelbe zu ſeyn ſcheinen, entſprangen nicht immer aus denſelben Beweggründen.

Frankreich nahm die meiſten römiſchen Subſtitutionsgeſetze an, obwohl ſeine Subſtitutionen auf ganz anderm Grunde, als die römiſche beruhten. Die Römer verbanden die Erbfolge *) mit gewiſſen Opfern, welche der Erbe nach Vorſchrift des Prieſterrechts bringen mußte; um deswillen galt es für Schande, ohne einen Erben zu ſterben, Sklaven wurden zu Erben erwählt, und die Subſtitutionen erfunden. Die zuerſt erfundne gemeine Subſtitution, welche nur dann eintrat, wenn der eingeſetzte Erbe die Erbſchaft nicht annahm, beweiſt dieſes deutlich: ſie ſollte keineswegs das Erbe bey dem Namen erhalten, ſondern nur das Daſeyn des Erben ſichern.

Wer, ſagt Plato **), einen innigſt mit ihm Verbundnen, das iſt, ſich ſelbſt, nicht auf Befehl der Obrigkeit oder zur Abwendung der Schande, wohl aber aus Schwäche umgebracht, ſoll beſtraft werden. Dagegen verhängte das römiſche Geſetz die Beſtrafung dieſer Handlung nicht, wenn ſie aus Gemüthsſchwäche, aus Lebensüberdruß, aus Unvermögen gegen den zu

*) War eine Erbſchaft zu ſehr belaſtet, ſo umgieng man das Prieſterrecht durch gewiſſe Verkaufsverträge, — daher der Ausdruck: Sine sacris hereditas.

**) N. d. Geſetz. 9 B.

ertragenden Schmerz, sondern wenn sie aus Verzweiflung über ein Verbrechen verübt war. So sprach das römische Gesetz los, wo das griechische verdammte, und verdammte, wo dieses lossprach.

Plato's Gesetz war den Lazedämonischen Einrichtungen nachgebildet, welche den Befehlen der Obrigkeit unbedingte Gewalt verliehen, und Schmach als das höchste Unglück, so wie Schwäche als das höchste Vergehen ausprägten. Das Römergesetz schied von allen diesen höhern Begriffen, und war rein fiskalisch.

Zur Zeit der Republik kannte Rom kein Strafgesetz gegen den Selbstmord: die Geschichtschreiber nehmen ihn stets im guten Sinne, und berichten uns keine Züchtigung desselben.

Zur Zeit der ersten Imperatoren erlosch ein grosses römisches Geschlecht um das andere durch Todesurtheile. Da entstand die Sitte, der Verurtheilung durch freywilligen Tod zuvorzukommen. Dieser gewährte bedeutende Vortheile. *) Die Ehre der Leichenbestattung, die Vollziehung der Testamente; diese Vortheile entsprangen aus dem Schweigen der Gesetzgebung über den Selbstmord. Als aber die Habsucht der Imperatoren gleiche Höhe mit ihrer Grausamkeit erreichte, ließen sie denjenigen, deren sie sich entledigen wollten, das Erhaltungsmittel für ihr Vermögen nicht

*) Eorum, qui de se statuebant, humabantur corpora, manebant testamenta, pretium festinandi. Tacit.

länger, und erklärten es zum Verbrechen, ſich aus Gewiſſensbiſſen über ein anderes Verbrechen das Leben zu nehmen.

Dieſer Grund der geſetzlichen Verfügung bewährt ſich aus der Verſtattung der Imperatoren, die Güter der Selbſtmörder dann nicht einzuziehen, wenn das Verbrechen, um deſſen willen ſie ſich das Leben genommen, die Konfiskation nicht mit ſich brachte. *)

Geſetze, die im Widerſpruche erſcheinen, fließen öfters aus demſelben Geiſte.

Heutzutage geht man mit den Vorladungen vor Gericht in die Wohnungen; bey den Römern konnte dies nicht geſchehn. **)

Die gerichtliche Vorladung war eine gewaltſame Handlung ***), eine Art von körperlichen Zwang ****); man konnte mit ihr eben ſo wenig die Wohnung des Privatmanes betreten, als man bey uns den, nur um bürgerliche Schulden Verurtheilten mit bürgerlichem Zwange in ſolcher aufſuchen kann.

Das römiſche †) und unſer Geſetz gehn beyde von dem Grundſatze aus, daß jeder Bürger eine Freyſtät-

*) Reſcr. Imp. Pii l. 3. §. 1. 2. ff. de bonis eorum qui ante ſent. mort. ſibi conſciverunt.

**) L. 18. ff. de in jus vocando.

***) Geſ. d. 12. Enf.

****) Rapit in jus. Horat. Sat. 9. l. 1.

†) L. 18. ff. d. in jus voc.

te in seinem Hause besitzt, und hier keine Gewalt leiden darf *).

Es giebt eine Weise, zwey verschiedne Gesetze gegen einander zu vergleichen.

In Frankreich traf Todesstrafe den falschen Zeugen; in England nicht. Will man bestimmen, welches Gesetz den Vorzug verdiene, so muß man erwägen, daß in Frankreich der Verbrecher den Foltern unterlag, nicht in England; daß in Frankreich der Beklagte keine Zeugen aufführte, und nur sehr selten rechtfertigende Thatsachen zur Kenntnißnahme gezogen wurden, in England beyde Theile Zeugen stellen dürfen. Diese drey gesetzliche Verhältnisse bilden in beyden Ländern ein engverbundnes, folgerichtiges System. Das englische Gesetz, welches die Folterung des Verbrechers nicht kennt, hat nur wenig Hoffnung auf dessen Selbstgeständniß; daher ruft es von allen Seiten fremde Zeugnisse, und wagt sie nicht durch Furcht der Todesstrafe zu verscheuchen. Frankreichs Gesetz, um ein Hilfsmittel reicher, vermied die Verschüchterung der Zeugen weniger; es mußte sie vielmehr aus Vernunftgründen schüchtern machen; denn es hörte nur die Zeugen eines Theils **), jene nämlich welche der öffentliche

*) 1772. abgeändert.

**) In den ältern Zeiten beyder Theile. Vergl. Ges. d. h. Ludw. I. B. 7 K. wo die falsche Zeugen um Geld gestraft werden.

Ankläger aufführte, und an ihrer Aussage allein hieng des Beklagten Schicksal. In England werden die Zeugen beyder Theile gehört, eine förmliche Erörterung findet zwischen ihnen Statt; gegen das falsche Zeugniß kann hier der Beklagte wirken, welches im andern Falle unmöglich blieb. Will man daher entscheiden, welches von beyden Gesetzen vernunftgemäßer sey, so muß man nicht das einzelne gegen das einzelne, sondern das Ganze jeder Gesetzgebung gegen das Ganze halten und vergleichen.

Gesetze können ganz dieselbe scheinen, und doch wesentlich verschieden seyn.

Griechenlands und Roms Gesetze bestraften den Hehler gleichmäßig mit den Dieb selbst *); Frankreichs Gesetz verfuhr eben so. Jene handelten vernünftig, dieses irrte. Weil Griechen und Römer den Dieb an Gelde straften, so mußte der Hehler dieselbe Strafe erleiden: denn zum Schadensersatze muß jeder zur Beschädigung Mitwirkende beytragen. Bey uns hingegen stand der Tod auf dem Diebstahle; ohne Uebermaaß konnte diese Strafe nicht auf den Hehler erstreckt werden. Dieser kann in hundert Fällen schuldlos zum Empfange des Gestohlnen kommen; aber der Entwender bleibt immer strafbar: jener verhindert die Ueberweisung eines bereits begangnen Verbrechens, dieser be-

geht

*) Leg. I. dig. d. receptatoribus.

geht das Verbrechen: leidend iſt das ganze Verhältniß des einen, handelnd das Verhältniß des andern; der Dieb muß mehr Schwierigkeiten beſiegen, und ſein Gemüth länger gegen das Geſetz empören.

Die Rechtsgelehrten giengen weiter. Der Hehler war ihnen verhaßter, als der Dieb *); denn ohne jenen, meinen ſie, könne kein Diebſtahl lange verborgen bleiben. Das mochte, ich wiederhole es, im Fall der Geldſtrafe Statt finden; hier galt es nur um Schaden, und der Hehler war gewöhnlich fähiger zum Erſatze; wie aber Todesſtrafe eintrat, bedurfte es anderer Grundſätze.

Die Geſetze ſollten nicht von dem Gegenſtande getrennt werden, für welchen ſie gegeben ſind.

Wurde ein Dieb mit der geſtohlnen Sache ergriffen, eh' er ſie nach dem hiezu auserſehnen Schlupfwinkel gebracht hatte, ſo hieß ſeine That bey den Römern ein offenbarer Diebſtahl: ein nicht offenbarer hingegen, wenn er erſt nachher entdeckt wurde.

Das Geſetz der zwölf Tafeln belegte den offenbaren Dieb mit der Stäupung und Sklaverey, falls er mannbar war; den nicht mannbaren blos mit der Stäupung. Der nicht offenbare Dieb hatte lediglich den doppelten Werth des Entwandten zu erlegen.

*) Ebendaſ.

Als das porcia'ſche Geſetz Staupenſchlag und Dienſtbarkeit für Bürger unterſagt hatte, wurde offenbarer Diebſtahl mit vierfachem *), nicht offenbarer wie vorhin mit doppeltem Erſatze beſtraft.

Die ſorgfältige Unterſcheidung der Geſetze zwiſchen Eigenſchaft und Strafe beyder Verbrechen ſcheint ſeltſam: auch war die Ergreifung des Diebes vor oder nach der Verbergung ſeiner Beute in der That ohne allen Einfluß auf die Weſenheit der ſträflichen Handlung. Mir ſcheint die ganze Theorie des Römergeſetzes über den Diebſtahl aus den lazedämoniſchen Einrichtungen hergeleitet. Lykurg, der ſeinen Bürgern Gewandtheit, Schlauheit und Thätigkeit einflößen wollte, verordnete Uebung der Kinder im Entwenden, und ließ die ertappten peitſchen: daraus gieng bey den Griechen, und dann bey den Römern eine bedeutende Unterſcheidung des offenbaren und nicht offenbaren Diebſtahls hervor **).

Die Römer ſtürzten den ſtehlenden Sklaven vom tarpejiſchen Felſen. Hier war keine Rede von Spartanismus, Lykurgs Geſetze über den Diebſtahl galten keinen Knechten; ſich in dieſem Falle von ihnen entfernen, hieß ihnen folgen.

*) Favorinus A. über Aul. Gell. B. 20. A. 1.

**) Vergl. Plutarchs Lykurg. mit den Digeſt. de furtis, u. d. Inſtitut. B. IV. tit. 1. l. 1-3.

Der nicht Mannbare wurde zu Rom, auf dem Diebſtahl ergriffen, gepeitſcht, ſoviel und ſo lange der Prätor es wollte, wie zu Lazedämon. Beyde Orte hatten dies aus älterer Quelle. Die Lazedämonier empfiengen es von den Cretern, und Plato, der beweiſen will, daß Creta's Einrichtungen für den Krieg berechnet waren, führt die Fähigkeit an, den Schmerz im Zweykampfe, und in dem zum Verbergen nöthigenden Beutemachen zu ertragen.

Die bürgerlichen Geſetze hängen von den politiſchen ab, weil ſie ſtets für irgend einen geſelligen Verband gemacht werden. Mithin würde es bey Uebertragung eines Geſetzes von einem Volke zum andern ſehr nützlich ſeyn, vorher zu unterſuchen, ob beyde Volker dieſelbe Einrichtungen und daſſelbe Staatsrecht beſitzen.

Die cretiſchen Geſetze über den Diebſtahl waren daher, als ſie zu den Lazedämoniern kamen, vollkommen vernunftgemäß für beyde, weil Regierungsform und Verfaſſung gleichfalls von Creta nach Sparta übergiengen. Von Lazedämon nach Rom gebracht, blieben ſie hier ſtets fremdartig, und außer aller Verbindung mit den übrigen römiſchen Geſetzen, weil ſie nicht dieſelbe Verfaſſung fanden.

Die Geſetze ſollten auch nicht von den Verhältniſſen getrennt werden, in welchen ſie abgefaßt wurden.

Ein atheniſches Geſetz wollte im Fall einer Belagerung alle unnütze Menſchen umgebracht wiſſen. *) Ein abſcheuliches Staatsgeſetz, welches aus einem abſcheulichen Völkerrechte entſprang. Bey den Griechen verloren die Einwohner einer eroberten Stadt die bürgerliche Freyheit, und wurden als Sklaven verkauft; die Einnahme einer Stadt zog ihre gänzliche Zerſtörung nach ſich, und hierin liegt der Urſprung ihrer hartnäckigen Vertheidigungen und ſo mancher unnatürlichen Handlungen, wie ſo mancher grauſamen Geſetze.

Roms Geſetz verordnete, daß die Aerzte wegen Nachläſſigkeit oder Ungeſchicklichkeit geſtraft werden könnten **) Der Arzt höherer Gattung wurde mit Deportation, der untergeordneten mit dem Tode belegt. Unſere Geſetze ſind hiervon verſchieden. Aber die römiſchen waren unter andern Verhältniſſen entſtanden: zu Rom trieb jeder nach Willkühr die Arzneykunſt, bey uns muß ſie erlernt, und in verſchiednen akademiſchen Abſtufungen bewährt werden; daher gelten die Aerzte für bewandert in ihrem Fache.

Sehr heilſam verbeſſert das Geſetz ſich zuweilen ſelbſt.

*) Inutilis aetas occidatur Sirisn. in Hermog.

**) Lex Cornel. de ſicariis: inſt. l. 4. t. 3. d. leg. Aquil. §. 7.

Das Geſetz der zwölf Tafeln geſtattete, den nächtlichen Dieb zu todten *), ſelbſt den Dieb bey Tage, wenn er verfolgt, ſich widerſetzte; doch mußte der ihn Tödtende, laut ſchreyen und die Bürger aufrufen **); ein Punkt, welchen die Geſetze, ſobald ſie Selbſthülfe geſtatten, ſtets fordern ſollten. Es iſt der Schrey der Schuldloſigkeit, die im Augenblicke der Handlung Zeugen, Richter ruft. Es iſt nothwendig, daß das Volk von dieſer Handlung, und zwar in dem Augenblicke Kenntniß nehme, da ſie vollbracht wird; in einem Zeitpunkte, da Alles, Ausſehn, Miene, Leidenſchaft, das Schweigen ſelbſt ſpricht, und jedes Wort verdammt oder rechtfertigt. Ein Geſetz, welches dem Leben und der Sicherheit der Bürger ſo nachtheilig werden kann, muß im Angeſicht der Bürger zur Vollziehung kommen.

Wer Geniusfülle genug beſitzt, um ſeinem oder einem andern Volke Geſetze geben zu können, hat über die Weiſe ihrer Hervorbringung gewiſſe Punkte zu beherzigen.

Ihr Ausdruck ſey gediegen. — die Geſetze der zwölf Tafeln ſind ein Muſter beſtimmter Kürze; die Kinder lernten ſie auswendig ***). Dagegen wa-

*) L. 4. dig. ad leg. Aquil.

**) Teſſilo's Dekret, im Geſetze der Bojarier. — d. populor. leg. art. 4.

***) Ut carmen neceſſarium. Cicer. d. legib. l. 2.

ren Juſtinians Novellen ſo weitläuftig, daß ſie der Abkürzung bedurften.

Der Ausdruck der Geſetze ſey einfach. — Die unmittelbare Darſtellung des Gedankens iſt immer deutlicher, als die überlegte. In den Geſetzen des neugriechiſchen Reiches fehlt die Majeſtät; die Fürſten ſprechen rhetorhaft. Schwülſtige Sprache prägt die Geſetze als Werk der prahlenden Eitelkeit aus.

Weſentlich iſt es, daß die Worte des Geſetzes bey allen Menſchen die nämlichen Ideen erwecken. Kardinal Richelieu gab zu, daß man einen Miniſter bey dem Könige verklagen möge *); doch ſollte der Kläger geſtraft werden, wenn er nichts Bedeutendes erweiſe: dies genügte aller Welt, den Mund für Wahrheit gegen ihn zu verſchließen, denn Bedeutendes iſt ein gänzlich relativer Begriff, und für Einen, was es nicht für den Andern iſt.

Ein Geſetz des Honorius beſtrafte den mit dem Tode, welcher einen Freygelaſſenen als Sklaven kaufte, oder ihn ſonſt beunruhigte **). Dieſe Art ſich auszudrücken, war zu allgemein: die Beunruhigung eines Menſchen hängt einzig von dem Grade ſeiner Reizbarkeit ab.

*) Teſtament politique.

**) Append. au code Theodoſ. Oeuvres du P. Sirmond. T. I. p. 737.

Muß das Geſetz irgend eine Beugung mit ſich führen, ſo werde möglich vermieden, ſolche in Geld auszuſprechen. Unzählige Urſachen verändern den Werth der Münze, und indeß der Name bleibt, iſt eine andere Sache vorhanden. Bekannt iſt die Geſchichte des römiſchen Tollkopfs, der auf allen Seiten Maulſchellen austheilte, und ihnen dann die, von den zwölf Tafeln vorgeſchriebenen fünf und zwanzig Denare reichte. *)

Hat man im Geſetze deutlich beſtimmte Sachbegriffe ausgeſprochen, ſo laſſe man ſich nicht mehr auf unbeſtimmte Ausdrücke ein. So zählt Ludwigs XIV. peinliche Ordnung alle ſogenannte königliche Fälle genau auf, und ſetzt dann hinzu: Und jene Fälle, welche von jeher die königlichen Richter entſchieden. Die Willkühr, welche kaum beſeitigt war, kehrte auf dieſe Weiſe zurück.

Karl VII. ſagt **), dem Vernehmen nach werde noch drey, vier und ſechs Monate nach Erlaſſung des Urtheils, gegen die herkömmlichen Landrechte Berufung eingelegt; er verordnet, dies ſolle alsbald geſchehen, es ſey denn Gefahr da von Seiten des Anwalds ***) oder eine wichtige und offenbare Urſache zur ſpätern

*) Aus Gell. l. 20. c. 1.

**) Ordonn. de Montal-les-Tours. 1453.

***) Man hätte den Anwald ſtrafen können, ohne die öffentliche Ordnung zu ſtöhren.

Zulaſſung vorhanden. Dieſer Schluß des Geſetzes hebt ſeine anfängliche Richtung, und zwar ſo vollſtändig auf, daß in der Folge nach Verlauf von dreyßig Jahren noch appellirt wurde. *)

Das lombardiſche Geſetz unterſagte der einmahl zur Nonne eingekleideten Frauensperſon, auch ohne Gelübde, die Möglichkeit der Ehe **), — "denn, heißt "es, wenn der Gatte, der auch nur mittels eines Rin"ges ſeine Frau an ſich geknüpft, ohne Verbrechen kei"ne andere mehr heirathen darf, ſo darf es noch weit "weniger die Gattin Gottes oder der heiligen Jung"frau." — Aber in Geſetzen darf nur vom Wirklichen auf das Wirkliche, nicht von dem Wirklichen auf das Figürliche oder umgekehrt geſchloſſen werden.

Ein Geſetz Konſtantins ***) erklärt das Zeugniß des Biſchofs allein, ohne Abhörung anderer Zeugen, für hinlänglich. Dieſer Fürſt ſchlug einen ſehr kurzen Weg ein; er beurtheilte das Geſchäft nach den Menſchen, und die Menſchen nach der Würde.

Die Geſetze ſollen nicht in das Ueberfeine gehn. Sie ſind für Menſchen von mittlerer Faſſungskraft beſtimmt; ſie gehören nicht der logiſchen Künſteley, ſondern dem ſchlichten Verſtande des Hausvaters an.

*) Ordonn. de 1667.

**) L. 2. tit. 52.

***) Sirmond append. ad codo Theodoſ. t. 1.

Bedarf das Geſetz der Ausnahmen, Beſchränkungen, Modifikationen nicht, ſo iſt es am heilſamſten, ihm keine zu geben: ſolche Weitläufigkeit führt zu ſtets größerer Weitläuftigkeit.

Ohne genügende Urſache finde keine Abänderung des Geſetzes Statt. — Juſtinian verordnete, ein Mann könne verſtoßen werden, ohne daß die Frau ihr Heirathsgut verliere, falls er binnen zwey Jahren die Ehe nicht vollziehen konnte. *) Dann änderte er ſein Geſetz um dem armen Unglücklichen drey Jahre Friſt zu geben. **) Dennoch ſind in ſolchem Falle zwey Jahre ſoviel, als drey, und drey nicht mehr als zwey.

Hat man ſich einmahl darauf eingelaſſen, Gründe für ein Geſetz anzugeben, ſo ſeyen ſie des Geſetzes würdig. Ein römiſches Geſetz benimmt dem Blinden das Recht, ſeine Sache vor Gerichte zu führen, weil er den amtlichen Schmuck der Richter nicht ſehe ***). Wo ſich der guten Gründe ſoviele darboten, ſcheint man hier abſichtlich eine ſo ſchlechte Urſache aufgeſucht zu haben.

Der Rechtsgelehrte Paulus behauptet, im ſiebenten Monate komme ein vollendetes Kind zur Welt, und

*) L. 1. cod. de repud.

**) Authent. ſed hodie, cod. d. repud.

***) L. 1. dig. d. poſtulando.

der Beweis ſcheine in den Zahlenverhältniſſen des Pythagoras zu liegen. *) Welch ſonderbarer Maasſtab für eine Anwendung dieſer Art.

Einige franzöſiſche Rechtsgelehrte haben die Kirchen in den von dem König neu erworbnen Ländern dem Regalrechte unterwürfig gemacht, weil die königliche Krone rund ſey. Ohne hier in eine Erörterung über die Rechte des Königs, und den Vorzug des Staatsgeſetzes vor dem bürgerlichen oder geiſtlichen Geſetze einzugehn, finde die Bemerkung Statt, daß ſo ehrwürdige Rechte durch ernſte Grundſätze vertheidigt werden mußten. Wo begründete jemahls die Geſtalt des Zeichens einer Würde die wirklichen Rechte dieſer Würde?

Nach Davila **) wurde Karl IX. mit Anfange ſeines vierzehnten Jahres im Parlament zu Rouen für großjährig erklärt, weil die Geſetze die Zeit von Augenblick zu Augenblick berechnet wiſſen wollen, wenn es ſich um Zurückgabe und Verwaltung der Güter eines Minderjährigen handelt; wogegen ſie das begonnene Jahr für ein vollendetes achten, wenn es auf Ehrenerwerbung ankommt. Weit entfernt eine bis jetzt unſchädlich ſcheinende Einrichtung zu tadeln, kann man dennoch den vom Kanzler de l'Hoſpital angeführten

*) Sentent. l. 4. tit. 9.

**) Della guerra civil. d. Franc. p. 96.

Grund unächt finden, weil viel daran fehlt, daß die Regierung den Völkern nur eine Ehrenſache iſt.

In Beziehung auf Präſumtionen iſt die Präſumtion des Geſetzes der menſchlichen vorzuſetzen. — Das franzöſiſche Geſetz achtete alle Handlungen, welche ein Kaufmann binnen zehn Tagen vor ſeinem Bankerotte vornahm, für betrügeriſch. *) Dies war eine geſetzliche Präſumtion. Das römiſche Geſetz beſtrafte den Ehemann, der ſeine Gattin nach dem Ehebruche behielt, wenn dies etwa nicht aus Furcht vor einem zu befahrenden Rechtsſtreite, ſondern aus Vernachläſſigung ſeines eignen Ehrenpunktes geſchah: dies iſt eine menſchliche Präſumtion. Der Richter hatte hier die Beweggründe des Mannes vorauszuſetzen, und ſich nach einer ſehr dunkeln Ideenfolge zu beſtimmen. Wenn der Richter vorausſetzen darf, ſo werden die Rechtsſprüche willkührlich; präſumirt aber das Geſetz, ſo giebt es dem Richter eine feſte Vorſchrift.

Platos oben erwähntes Geſetz dachte demjenigen Strafe zu, der ſich, nicht zu Vermeidung der Schande, ſondern aus Schwäche den Tod gäbe. Dies Geſetz war fehlerhaft, weil es in dem einzigen Falle, da man das Bekenntniß ſeines Beweggrundes nicht mehr von dem Strafbaren erhalten kann, dennoch die Beſtimmung des Richters an einen ſolchen Beweggrund band.

*) Authent. sed cum testator.

So wie unnütze Gesetze die nothwendigen schwächen, so schwächen die umgehbaren Gesetze die Gesetzgebung selbst. Ein Gesetz muß seine Wirkung haben, und es darf nicht erlaubt seyn, es durch irgend einen besondern Vertrag unwirksam zu machen.

Die Falzidia schied bey den Römern stets dem Erben das Viertheil der Erbschaft zu; ein anderes Gesetz verstattete dem Erblasser, dem Erben die Einbehaltung dieses Viertheils zu untersagen. Das heißt mit den Gesetzen spielen. Denn, wollte der Erblasser seinen Erben begünstigen, so bedurfte dieser der Falzidia nicht, und wollte er ihn nicht begünstigen, so verbot er ihm die Benutzung dieser Falzidia.

Man fasse die Gesetze so ab, daß sie dem Wesen der Dinge nicht zu nahe treten. Als Philipp II. den Prinzen von Oranien ächtete, verhieß er dem, welcher ihn umbringen würde, oder seinen Erben fünf und zwanzig tausend Thaler und den Adel, auf sein königliches Wort und als Gottes Diener. Das Versprechen des Adels für eine solche That! das Gebot einer solchen That in der Eigenschaft eines Dieners der Gottheit. Alles das stürzt die Begriffe der Ehre, der Moral und der Religion um.

Sehr selten erscheint der Fall, eine nicht schlimme Sache unter dem Vorwan-

de einer ſelbſt erdachten Vollkommenheit verbieten zu müſſen.

Das Geſetz bedarf einer gewiſſen gemüthlichen Offenheit. Beſtimmt zur Beſtrafung möglicher Bösartigkeit, muß es dennoch das höchſte Gepräge der Schuldloſigkeit tragen. Wir finden in dem weſtgothiſchen Geſetze die belachenswerthe Vorſchrift, vermöge welcher die Juden verpflichtet wurden, alle mit Schweinefleiſch zubereitete Speiſen, nur kein Schweinefleiſch ſelbſt zu eſſen. *) Eine ausgezeichnete Grauſamkeit; ſie wurden einem Geſetze unterworfen, welches mit ihrem Geſetze im Widerſpruche ſtand; und man ließ ihnen von dieſem nur ſoviel, als nöthig war, um ſie als Juden zu bezeichnen.

Die römiſche Imperatoren drückten, wie noch geſchieht, ihre Willensmeinung durch Verordnungen und Edikte aus; aber ſie geſtatteten, wie nicht mehr geſchieht, den Richtern wie den Privatleuten ſchriftliche Anfragen in ihren Streitigkeiten, und ihre Antworten hießen Reſkripte. Die päbſtlichen Dekretalen ſind, genau genommen, gleichfalls Reſkripte. Es fällt leicht in die Augen, wie fehlerhaft dieſe Art der Geſetzgebung iſt. Die, welche auf ſolche Weiſe Geſetze verlangen, ſind nur ſchlechte Führer derſelben; die Thatſachen werden immer unrichtig vorgetragen. Trajan verwei-

*) L. 12. tit. 2. §. 16.

gerte nach dem Zeugniſſe Julius Kapitolins *) die Erlaſſung ähnlicher Reſkripte, damit keine beſondere Entſcheidung oder Begünſtigung zur allgemeinen Regel werde. Makrinus hatte die Abſchaffung aller Reſkripte beſchloſſen; er konnte es nicht dulden, daß die Antworten der Kommodus und Karakalla, und anderer ungeſchickten Regenten geſetzliches Anſehn genießen ſollten. Juſtinian dachte anders, und füllte ſeine Kompilation mit dieſen Antworten.

Möchten doch die Leſer des römiſchen Rechtes dieſe Hypotheſen wohl von Senatuskonſulten, Plebiſziten, Generalkonſtitutionen der Kaiſer, und allen Geſetzen unterſcheiden, die auf weſentliche Beſchaffenheit der Dinge, Gebrechlichkeit des Geſchlechtes, Schwäche der Minderjährigen und allgemeines Wohl gegründet ſind.

*) Jul. Capitol. in Macrino.
**) Ebend.

III.

Rückblicke auf das achtzehnte Jahrhundert.

Rückblicke überhaupt sind Strahlen, welche aus dem Samen der Vergangenheit die Ansichten der Gegenwart entwickeln, und diese mit richtiger Beurtheilung der Zukunft befruchten. Aber noch mehr keimt aus dieser Sonnenkraft, die über dem aufgeschwemmten Stoffe des historischen Nils waltet. Dieses große Mehr ist Bildung der Wirksamkeit, heilsame Herstellung ihres Verhältnisses zu Auswahl und Ausführung der Maasregeln. Es giebt eine Beurtheilung der Zukunft ohne Macht über dies Füllhorn der Begebenheiten; eine passive Weisheit, welche bequem, aber unvermögend ist. Wir finden sie in vielen Büchern, und alltäglich auf dem Wege unsers Lebens. Sie bewahrt aber nur die Propiläen der eigentlichen praktischen Weisheit, die nicht nur einsieht, was da war und werden mag, sondern auch, was sie wollen soll, und was werden muß. In dieser Hinsicht gleicht unser ganzer Geschichtsschatz nur zu oft dem unbenutzten, bisweilen dem absichtlich vergrabnen Goldklumpen. Wir studiren die Geschichte, wie wir Latein lernen: weil es von der Ureltern Zeiten so hergebracht ist; weil unsere Knabenstunden sonst nicht ausgefüllt wä-

ren; weil wir im Examen antworten müſſen, und Schulpreiſe verdienen wollen; weil endlich das Brodſtudium durch dieſen Vorſpann zu erreichen iſt. Späterhin laſſen die meiſten ihre Klaſſiker und den Geſchichtskram ruhig die Beute des Staubes werden, und fühlen nur ein aus unangenehmer Erinnerung des einſt ermüdenden Studiums und frohem Gefühle der jetzigen Erlöſung ſonderbar verſchmolzenes Schaudern, wenn ihnen die alten Schulgeſtalten vor Augen kommen. Höchſtens benutzen ſie den Pegaſus, deſſen Hufſchlag ihnen eine Hippokrene der Genialität öffnen könnte, hie und da zum aushelfenden Berufsklepper, oder ſie flicken ihr verfehlendes Daſeyn mit glänzenden, aber taub blühenden Zitaten.

Die Geſchichte zeigt uns der mangebährenden Berge ſehr viele; aber auch die Vollwirkung der immer gerechten Nemeſis auf den prahleriſchen Spuren. Wenn binnen der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts irgend ein Portugieſe (vielleicht that es einer oder thaten es ſogar mehrere) Johannes V. Lichtſeite herausgelobt hätte, ſo würde er uns den ſchwachen Mann zu einem wahren Regierungsheros übermahlt haben. Wir ſähen in dem beynah halbhundertjährigen Titularen der höchſten Gewalt den Herſteller königlicher Rechte gegen die Anmaßungen eines übermüthi-

gen

gen Adels, und dennoch wagte Johann gegen die Gro-
ßen dieſes Adels nur Worte. Der Stifter von Aka-
demien für ein nachſinnlicheres Land ſcheint mit Rieſen-
ſchritten den lange verſäumten Standpunkt ſeines Wir-
kens erreicht zu haben: aber im Hintergrunde erſchei-
nen Bruder Gaſpard, Menchsliebe, und verbehaltne
Inquiſition. Die Hand weiſer Gewalt wird geahnet,
wenn wir hören, er habe dieſem furchtbaren Tribuna-
le, welches in perſönlicher Sicherheit das edelſte Recht
des Bürgers, und in Freyheit des Innern das heilig-
ſte Recht des Menſchen zerſtöhrt, Grenzen geſetzt: doch
zerfällt der gerühmte Zügel für die heilige Hydra, wenn
wir prüfend finden, daß ihr Wirken im Dunkel nicht
geſtöhrt, nur die Ausführung ihrer Urtheile an die
Beſtätigung des Staatsrathes gebunden wurden, und
dieſer Staatsrath lag tiefer als jemahl unter der Der-
müthigung des Kloſterjochs. Der Mann, welcher ſag-
te: er wolle herrſchen, wie ein König, der von Got-
tes und Rechtswegen auf dem Throne ſitze, ließ gleich
ſeinen Vorfahren die Induſtrie des Volkes, die Schätze
der Kolonien, die zum Bedürfniß gewordnen Waffen-
rüſtungen ſchlummern, und vergeudete das letzte Geld
ſeines erſchöpften Staatsſchatzes an den koloſſalen Bau
der kloſterlichen Herrlichkeit zu Mafra. Die Emanzi-
pationsgebehrden, welche er nach Rom hin machte,
führten nicht zur Befreyung der ſchmachtenden Nation

und Kirche: Altrom prägte den Titel des Allergetreuesten neu aus, gewährte das heiß gesuchte Patriarchat, und die alte Fesseln wurden nur enger zusammengezogen.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Resultaten von Pombals scheindarem Verbesserungsstreben. Er hatte nur die Kraft des Eigenwillens, doch nicht die Weisheit gereifter Einsicht: die Energie der Leidenschaft tobte in ihm, und für das lange gemißhandelte Portugal bedurfte es der Energie wohlwollender Besonnenheit. Zerrüttend warf er nieder, statt zu bauen; des Schlimmen Manches entwurzelnd, pflanzte er des Schlimmen viel; nicht den moralischen Grund und Boden bearbeitete er, nur die ihm mißfälligen Gewächse, die er trug, reutete er aus.

Der aufmerksame Beobachter mußte es ahnen, daß auf Johanns purpur-verlarvte Schwäche und auf Pombals blutige Härte, Lethargie folgen müsse, als Maria, schwach durch Geschlecht, körperliche Anlage und Erziehung den Thron bestieg. Die Reaktion des beleidigten Adels und der gekränkten Geistlichkeit nistete im Schatten, welchen die geleiteten Hände der regierenden Coterie sorgfältig pflegten; in welchem alle alte Uebel und Englands Kaufmannssinn auf den Trümmern des zertretnen Nationalwohlstandes gediehen.

Nur gewaltsamer Kampf aller neu aufgeregten Elemente konnte den lange verwilderten Boden so rei-

nigen, daß er neuer und ächter Kultur fähig wurde. Nur der Glücksfall eines großen ſchöpferiſchen Geiſteswirkens konnte dieſen Kampf entbehrlich machen, wenn er vom Throne aus reformirte. Wie ſollte aber dieſer Gott im vaterländiſchen Moraſte werden?

Das gute Portugal betrug ſich immer wie etwa das Kopfzeug, keineswegs wie der Kopf der jungfräulichen Dame Europa. Nach Befreyung, bald von ſpaniſcher, bald von brittiſcher, bald von römiſcher, bald von Kaſten-Vormundſchaft ſtrebend, wußte es nie großjährig zu werden, und ſpielte kindergleich mit klingenden Glasſteinen, indeß es ſeine koſtbaren Solitäre, den Boden unter ſeinen Füßen und ſein Braſilien ungenutzt ließ, weil — das Schleiffen Mühe und Geld koſtet. Es giebt ſolcher größern und kleinern Portugals leider noch mehrere.

Als im erſten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts die für Frankreich entſchiedne Thronfolge in Spanien auch die engliſche Sukzeſſionsakte für Hannover zur Reife brachte, als ihr Schottlands und Englands ewige Verſchwiſterung folgte; als England durch Verdrängung des Heiden, welcher zuletzt ſeine Waffen auf dem feſten Lande mit Lorbern krönte, zum natürlichen Streben ſeiner Inſellage zurückgeführt wurde; als Walpole zuerſt Syſtem in Finanzen und Handelspolitik

brachte, und der ältere Pitt in Mitte koſtbarer Kriege und großer Anſtrengungen dies Syſtem genial vollendete, und als endlich eben dieſer Pitt, wohl Englands größeſter Mann, den Krieg gegen Spanien, als Folge des Bourboniſchen Familienvertrags für ſo unumgänglich nothwendig hielt, daß er das Geſchäftsruder verließ, weil er ihn nicht erzwingen konnte, als ihm der geltende Augenblick vorhanden ſchien; ſo begründete ſich damals ſchon der Keim zu Englands nicht zu ſättigender Erwerbungsluſt nach allen europäiſchen Kolonien, und ſein Drang, die ungeheure Maſchine des Alleinhandels durch ungeheure Mittel zu erbauen und zu erhalten.

Die Stuarte waren enterbt und hoffnungslos um alten Beſitz und neuere Ausſichten gebracht; ein allen ältern Nationalfehden fremdes Haus auf den Thron geſetzt, den es ſich nur durch inniges Anſchließen an Intereſſe und Wohlſtand der Nation ſichern konnte; die Landkriege hörten auf, Zweck zu ſeyn, und blieben nur Mittel, die Quellen des Handels und der Induſtrie zu erweitern; das Tax- und Anleihesyſtem, der Aufwand der Regierung für Belebung der Gewerbe und Ausfuhr, die Wechſelwirkung zwiſchen Nationalreichthum und Regierungsvermögen, erſchuffen die Beweglichkeit des Werthes in Geldzeichen für Erzeugung neuen Werthes, und einführende Vermehrung der bezeichneten Geldmaſſe.

Wäre es den Menſchen gegeben, in Mitte des glänzenden Erfolgs ſeine Dauer nach den Verhältniſſen der Weſenheit zu berechnen, und hiernach ihre Maasregeln, ſelbſt für die Beſchränkung des Strebens nach Erfolg zu ergreifen, ſo würde Amerika's Schickſal eine andere Wendung genommen, und England ſich mit der oberſten Leitung des Handels begnügt haben, ſtatt deſpotiſcher Eigenthümer alles Haupthandels werden zu wollen. Glänzend mußte, ſelbſt unter manchen Unfällen, der Erfolg ſeiner und ſeiner Mittel Natur nach fortwähren, ſolange England auf der Bahn dieſes Werdens begriffen war. Mit Erreichung des Ziels hatte die Bahn ihr Ende; der Rückſchritt begann unmittelbar nachher, und das große Schauſpiel des Rückſchreitens, welches ſich jetzt von der Heroenhand Napoleons geleitet, vor unſern Augen entwickelt, der verzweifelte Kampf des in der eignen Größe beſtrickten Koloſſes wird dem prüfenden Hiſtoriker ſo klar, als er der geſammten Welt wichtig ſeyn muß.

Was würde wohl der Urvater — der engliſchen Statiſtiker Chamberlaine ſagen, wenn er jetzt die Urenkelin der damaligen Britannia ſähe? Er ſchrieb nach der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts: der Anfang des neunzehnten gäbe ihm Stoff zu weitern zwey Theilen.

England erwuchs im Blutbade zur Freyheit, im Gelderwerbe zur Macht. Aber es ſank durch Reich-

thumsfülle zum Handel mit Blut, und Freyheit wird es erst denn ächt wieder erkennen, wenn es sich auf Goldentbehren einrichtet.

Im siebenzehnten Jahrhunderte besaß Venedig einen Bartolo d'Alessandro, Manopola genannt, welcher die Kunst besaß, nach einigen sogar sie erfand, die in ihrem Grunde beschädigten Gebäude in den freyen Räumen der Luft schweben zu lassen, damit er ihnen eine neue Grundlage unterbaue. So trug er durch die Magie seiner Kunnst den Pallast von St. Marco empor, bis er siebenzig Säulen als Stützen der wankenden Gewölber geschaffen hatte. In Venedigs Senate fand sich kein politischer Manopola — die alte Kraft war entflohen. Und dennoch fühlte man längst das Schwanken des Staatsgebäudes, und glaubte, wie in Teutschland, genug für seine Erhaltung zu thun, wenn man, nichts verändernd, die Erschütterung spare. Das hieß vor dem vorüberwandelnden Geiste der Weltordnung die Augen, von dem vorüberrauschenden Geiste der Zeit das Gehör schließen, und sich dennoch nun in schwere Träume von Sicherheit wiegen. Der letzte Schimmer der von dem Erlöschen aufflammenden Lampe war Korfu's Vertheidigung, und die dalmatisch-albanische Gabe des Passarowitzer Friedens. Der deutlichste Beweis fragmentarischer Staatsklugheit war die geistliche Reform in der Hälfte des achtzehnten Jahrhun-

derts, neben der Unterlaſſung jeder konſtitutionellen, und dennoch bedurfte keine Verfaſſung ihrer im Laufe und Gepräge der Zeit ſo dringend, als die iſolirte und iſolirende Herrſchaft der Erb-Ariſtokratie. Denn ſie tödtet den Gemeingeiſt, wohnt nur ſicher auf Volksapathie, und wenn ihr die Strahlen des Thatenruhms gebrechen, ſteht ſie nur als ein Heiligenbild ohne Nimbus auf dem Altar, an welchen verjährte Ehrfurcht die Beter ſchwach genug feſſelt, die augenblicklich als Bilderſtürmer aufſtehn können. Der Nimbus war aber ſo erloſchen, daß der einſt ſo mächtige Staat, welcher das Meer als ſeine Braut umarmt hielt, die Levante durch den Handel beſas, den Archipel beherrſchte, und der Türkenkraft trotzte, nun ſelbſt den Trotz von Tunis dulden mußte. Venedig gehört, gleich Holland und Genua, unter die politiſche Inſeln, welche vulkaniſche Exploſion der Umwälzungen gebahr, und mit der üppigen Vegetation ihrer Lava anſtatete. — Iſt aber die Mitgabe dieſer Glut durch allmählige Erkaltung, auch nach dem moraliſchen Naturgeſetze dahin, ſo zerfällt das bedingte, der Ausdauer nicht empfängliche Daſeyn, ſie verſchmelzen in ein größeres Ganzes, und bluhen als Theile deſſelben neu auf.

Keinem Staate war ein lehrreicherer Blick auf die Vergangenheit des achtzehnten Jahrhunderts beſchieden, als dem, von den Rieſenplanen ſeiner Regenten

gefolterten, der ſtillen fruchtbaren Größe ſo empfänglichen Schweden. Aus zahlloſen Wunden blutete es unter Karl XII. Hand, welche den Zepter nur mit dem Panzerhandſchuh zu faſſen wußte; die heilende Hand wurde von ſtändiſcher Herrſchſucht dem Nachfolger beſtrickt, vom Auslande mußte der Friede, von den großen Ständen der Heimath die Ruhe um theure Preiſe erkauft werden; der Partheykampf im Innern entflammte den Krieg nach dem Auslande von neuem; das Bild der königlichen Macht ſchwand Jahr um Jahr zum unbedeutendern Schatten herab. Mit einem Maaße von Kunſt und Muth, welches den Herſteller des Vaterlandes verhieß, eroberte ſich Guſtav III. den abgewürdigten Thron in ſeiner urſprünglichen Würde! Waſa's Geiſt ſchien auf dem Haupte zu ruhen, welches ſein Leben an den vollen Beſitz der ihm gebührenden Macht ſetzte. Waſas Geiſt floh von dem Wirken des Mannes, der ſich ſelbſt nicht zu beherrſchen wußte, und nicht mit Kraft die erſiegte Macht beſeelte. Er wurde ſein eignes Opfer. — Welch eine hundertjährige Reihe koloſſaler Warnungen für den jugendlichen Geiſt, der auf dem Throne für den Thron ſich bildete, und dem Vaterlande Hoffnungen verhieß, deren Erfüllung allein das Vaterland retten konnte! Noch liegt Dunkel über den Grundurſachen der Hoffnungsvereitlung, und das erſte Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts ſpricht den furchtbaren Epilog zu dem Säkular-

verhängniſſe Schwedens. Der Anfang ſeiner zweyten Dekade eröfnet eine neue Aue für ein alt würdiges Land, dem Nationalkraft beywohnt, und das erlauchte Beyſpiel, wie der reiche Keim jeder Nationaltugend. Selbſt die Verirrungen dieſes alten Volkes urkunden ſeinen Reichthum an Anlagen; dem herrlichen Regierſchiffe wird ein trefflicher Steuermann, der genügſam den Boden ſeines neuen Vaterlandes ſchäzt, und als Held ſein Eiſen zu führen verſteht, bedarf er deſſen.

Eine graue Sage knüpft den Urſprung der Schweizer an Schwedens Urſtamm; die willkommne Erinnerung an das nährend-heroiſche Bild der kraftvollen Ueberzähligen, wie ſie aus den Gebirgen des Nordens nach des Südens fernen Gebirgen wandern, führt zum Blicke auf das achtzehnte Jahrhundert der Schweiz. Vom ſiebenzehnten Jahrhundert den Keim der Gährung ererbend, erweckte es die Zwiſte ſelbſt in den toggenburgiſchen Händeln; Religionskrieg ſchwang die zerſtöhrende Fackel über ein Land, welches dem Frieden gehörte, und der jugendlichen Selbſtſtändigkeit pflegen ſollte. Nicht der geſchloſſene Landfriede, nicht der Friedensſchluß mit St. Gallens Abt erſtickten die Glut, welche tief in den Eigenheiten des menſchlichen Gemüths ernährt, unter der Aſche am unaufhaltſamſten glimmt, und um des Himmels willen die Erde ſo gerne zur Hölle macht. Bruderblut floß durch Bruderhand

bey Vlimorgen; Friedensworte wurden geſprochen; aber der Krieg mißtrauiſcher Geſinnungen verlängerte ſich verderblich bis über die Mitte des zerrüttenden Jahrhunderts. Vielleicht erloſch er nie völlig. In der Mitte des vereinzelten Gemeinlebens, ſprühten noch manche Funken der innern Zwietracht: am lauteſten tobte ihr Geiſt in den Krämpfen Genfs und der Verſchwörung zu Bern, und auch in den ruhigern Gegenden ſanken Wohlſtand und Bevölkerung an den reichen Quellen der Natur und des Fleißes. Täuſcht die Abſtraktion, wenn ſie aus dem Stoffe der Erfahrung folgert: in der Schweiz ſey zu vielfach regiert worden, daher für das Heil des Ganzen zu wenig? — Merkwürdig in Beziehung auf dieſe Anſicht ſind die Worte eines Schweizers ſelbſt, der ſich durch patriotiſche Anhänglichkeit und Opfer für Patriotismus auszeichnend, ein Recht hat, auf Unbefangenheit Anſpruch zu machen.

"Der helvetiſche Bund, ſpricht er *), entſprang "aus Muth und ſchlichter Tugend einiger Landleute, "die wider Druck zum Aufſtand reizte: doch war die"ſer Bund von jeher in allzu kleine Theile geſpalten; "Kräfte und Induſtrie gewannen nie jene Einheit, wel"che die mögliche Macht herbeygeführt hätte. Das "Reſultat, das aus Landeswerth und Menſchenkraft "hervorgehn könnte, unterbleibt, weil zuviele, zu be"ſchränkte Gewalten, weil ſtets entgegengeſetzte Wil-

*) Befenval Mémoires, t. I. p. 1-8. Ed. de Paris. 1805.

"lenkrichtungen nach ſtets verſchiednen Grundſätzen "herrſchen. Auf einem trefflichen, jeder Produktion "günſtigen Boden erheben ſich metallreiche Gebirge; aus "dem Schooße der Schweiz ergießen ſich große Strö"me, Ausfuhr und Durchfuhr erleichternd, nach dem "großen und dem Mittelmeere. Von Teutſchland, Ita"lien und Frankreich umgeben, von beharrlichen, ge"werbsfleißigen Menſchen bewohnt, ſollte ſie blühenden "Handel, und einen bedeutenden Theil der europäi"ſchen Baarſchaft beſitzen. Denn würde die Waffen"kraft im Verhältniſſe zu ihrer Bevölkerung ſtehn. "Aber immerhin wird die Vielfachheit ihrer Verwal"tung ein unüberwindliches Hinderniß für die Ent"wicklung ihrer trefflichen Naturanlagen ſeyn."

Mit Anfange des achtzehnten Jahrhunderts beſtieg Philipp V. den längſt vor Karls II. Tode verwaiſten Thron Spaniens, und Ludwigs XIV. ſpaniſche Nachkommenſchaft begann ſchon in dieſem erſten, überpflanzten Gliede derſelben zu ſinken. Zwölf Jahre dauerte der Kampf, welcher ihn zu dem Schlummer unter der Krone führte — welch ein Reſultat blutiger Jahre! Und dennoch gieng unter ihm der letzte Reſt der konſtitutionellen Freyheit, es giengen Juſtitio und Cortes in Nichts über. Alberonis politiſche Träume äfften dem großen Regenten Frankreichs im Kardinalspurpur

zerrüttend nach: eine Frau und ein Muſiker *) leiteten Ferdinands Politik, und entzweyten den Zweig mit Bourbons Hauptſtamme. Vergeblich war der Rieſenſchritt gegen die Jeſuiten, vergeblich rangen Aranda, Campomanes, Grimaldi und Morino für die Sache einer allgemein verbeſſernden Umbildung; nur einzelne Züge des großen Planes gelangen zum Theile. Schaute Spaniens Regierung auf die durchlaufene Bahn eines Jahrhunderts prüfend zurück, ſo konnte ihr nicht entgehn, was zu leiſten, was zu vermeiden war. Merkwürdig urkundet ſich in dieſer Hinſicht ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen ſeiner und Portugals Nationalſtimmung. Während hier, was geſchah, die Regierung allein verſuchte, wurde dort ein zwar lange noch nicht allgemeines, doch reges Streben nach dem Beſſern in Einzeln ſichtbar. Hätte die Regierung dieſen mächtigen Hebel für ihre Hand richtig gewürdigt, und muthig ergriffen, ſo ſtand es in ihrer Macht, Konſtitutionswohlthat zurückzuführen, auf ſie eine geſicherte Gewalt zu gründen, und Inquiſition und geiſtliche Herrſchaft zu vernichten. Energie des Blicks und des Willens gebrach ihr, ſie verſcherzte Vertrauen und Wirkſamkeit, und zerfiel. Aber Spanien wird aus der Reinigung der Flammen, die in wilder Glut entbrannten, als ein Phönix hervorgehn.

---

*) Farinelli.

Auch in Dänemark veränderte beynah zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Thron seinen Besitzer. Anfänglich in Kriege verwickelt, oder vielmehr aus Eroberungssinn sich selbst in sie verwickelnd, fand Friedrich IV. im spätern Frieden zu Friedrichsburg Ersatz für den frühern zu Travendahl. Dann legte er die Waffen nieder, um ganz der Pflege des innern Wohlstandes zu leben. Unendlich viel leistete er für Finanzordnung, Schuldentilgung und heilsame Einrichtungen. Auf seinem Wege ging Christian VI. für Kultur, Gewerbsamkeit, Handel; nur im Streben für allgemeine Frömmigkeit das Uebermaaß ereifernd, und für strenge Ordnung in Finanzen das feste, väterliche Maaß verliehrend. Ganz im Geiste des Grosvaters wirkte Friedrich V. selbstthätig, und so weise als glücklich in der Wahl seiner vorzüglichsten Gehülfen. Christians VII. Andenken erwarb sich ewige Rechte auf Nationaldank durch die Aufhebung der Leibeigenschaft; des Vaters wohlwollende Absichten vollführte, der beyden Friedriche dieses Jahrhunderts würdig, sein Sohn. Kein Staat mag so beruhigt den Säkularblick zurücksenden, und so im Bewußtseyn belohnt ihn keiner, als Dänemark, welches im Laufe eines Jahrhunderts die merkwürdigste Thatsache bestätigte. Von Vater zu Sohn vererbte sich ein wohlthätiges, immer aufrecht erhaltnes Regierungssystem — treffliche Staatsmänner folgten sich in beynah ununterbrochner Reihe. —

Die Sache des allgemeinen Wohls gieng unverändert in Ansicht, und konsequent in den Mitteln von einem zum andern über — ohne die Stütze einer Konstitution gelang es, durch stets gleiche Administration die Lücke zu ersetzen, sogar, sie unmerklich zu machen. Ein einziges Gemälde in seiner Art! Wie Schade, daß Struensees Blut es befleckte! der fast hundert Jahre nach Greiffenfeld von demselben Standpunkte wie dieser fiel, aber noch tiefer.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

IV.

Achill,
eine mythologiſche Büſte.

Die Gelehrſamkeit, welche bekanntlich alles weiß und auch alles zählt, wie erzählt, giebt uns ein Verzeichniß von nicht weniger als neun und funfzig Achillen: was ſeltſam hieran erſcheinen mag, verliehrt ſich für den ungelehrten ſchlichten Sinn, wenn er ſich der Bewunderungsluſt der Menſchen an großen Namen erinnert, und der Lüſternheit der Menſchlein nicht vergißt, welche ſo gerne das Hüttchen ihrer Eitelkeit an den Pallaſt eines hohen Ruhmes lehnen. Hat nicht auch die alte neue und neue neue Zeit ſolcher Pfeilernamen mehr als einen?

Nur wiſſen wir weniger von den antiken Namensvetterſchaften, als von den modernen, weil damals die Dintentaufe noch nicht beſtand, oder wenigſtens die meiſte Kirchenbücher in den eiſernen Händen der Zeit untergiengen. Uebrigens knüpft ſich, ſoviel die Achille betrift, die Benennung desjenigen, welcher die acht und funfzig Nebenſonnen beſtrahlt, glücklich genug — Dank ſey es der freundlichen Grosmutter Ueberlieferung! — an den bekannten erſten Beſitzer an. Dieſer hatte nämlich die Ehre (welche wir nur zu gerne mittelbar, wenigſtens in der Hülle unſers Weſens

genießen) der unmittelbare Sohn der Erde zu ſeyn, und zugleich das Glück, den großen Jupiter mit den mächtigen Augenbraunen höchlich zu verpflichten. Juno war eben dem Vater der Götter und Menſchen vermählt worden. Jungfräulich ſcheu entfloh ſie der Umarmung des neuen Gatten, und auf dieſer ſchüchternen Flucht verirrte ſie ſich in die Berggrotte unſeres Ur-Achills. Mit ſanfter Beredſamkeit beruhigte er die Göttin, und führte nun die Beruhigte dem beglückten Jupiter zurück. Hold ergab ſie ſich; der entzückte Herrſcher des Olymps aber verhieß im Gefühle des liebenden Dankes dem Schutzredner der Liebe zur Belohnung, daß von nun an alle, die ſeinen Namen führten, durch ihre Thaten zum Ruhme gelangen ſollten.

So gründete ſich denn der erlauchte Name auch unſers Helden, auf Götterwort und — die ewig ſich gleiche Macht der göttlichen Liebe, die immer herrſchte und immer herrſchen wird. Und ſo entſtrömt, wie man auch die Fabelhülle des ſinnigen Alterthums wende, ſo entſtrömt ihr ſtets neuer Geiſt und neuer Reitz, und unerreicht bleibt ſie, wie unerſchöpflich.

Da der Dichtkunſt mahleriſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand!

An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur! *)

Indeſſen gieng, wie natürlich, die Verheißung des hohen Zevs an den vielen Achillen nur theilweiſe und in verſchiednen Graden in Erfüllung. Einer aus ihrer Mitte ſoll den Oſtraziſmus erfunden haben: ein, trotz des großen Montesquieu's günſtigen Beurtheilung, immer etwas zweydeutiges Verdienſt. Ein anderer Achill blühte in ſo herrlicher Jünglingsſchönheit, daß ihm Pan den Preis derſelben zuerkannte. Aber Venus hielt mit Recht den wolfverſcheuchenden Gott der Heerden für einen inkompetenden Richter, und ſtrafte den kühnen Eingreiffer in das Gebiet ihrer Macht mit heißer Leidenſchaft für die Nymphe Echo, indem ſie ihn zugleich zum Scheuſal verwandelte, dem jede Hoffnung auf Erhörung entfliehen mußte. Noch ein anderer Achill, Galatea's Sohn, hinterließ keinen andern Anſpruch auf Auszeichnung, als daß er — mit weißen Haaren zur Welt kam; denn ſonſt wiſſen wir nichts von ſeinem Kopfe.

Unſere Nachfahrer in Geſchichte und Biographie dürfen trotz aller Jahrtauſende, die möglicher und ſogar wahrſcheinlicher Weiſe über den ſelbſt rollenden

*) Schiller, die Götter Griechenlands. Str. 2.

Erdball noch dahinrollen werden, eine ſolche Verar-mung an Urkunden nicht mehr befürchten. Faſt war die Thetis, welche die Geſchichte in die Wunderfluth der Unſterblichkeit eintauchte, welche beſtehn wird, ſo-lange es noch etwas Sterbliches giebt. Aber auch hier ließ die nothwendige Berührung der Ferſe ein Fleck-chen, an welchem ſich Vergänglichkeit des Nachruhms und Entſtellung der Wahrheit anſchmuggeln.

Nun zu dem berühmteſten aller alten und neuen Achille (der letztern wollen wir zum Schluſſe geden-ken), zu dem Sohne des Peleus und der Thetis, wel-chen der Mäonide beſang!

Pithia in Theſſalien war die Stätte ſeiner Geburt; der Styx das Bad des vorbeſtimmten Heroen. So früh ſchon ſorgte die zärtliche Mutter für das Schickſal-bedrohte Leben und zugleich für den Ruhm des gelieb-ten Sohnes. Dem Verhängniſſe entgegenſtrebend, taucht die zitternde Liebe den Heldenkeim in Unver-wundbarkeit; indeß ſie, ihrer ſelbſt vergeſſend, ſelbſt zur Heldin wird, und nun dem theuern Gegenſtande hingegeben, die furchtbaren Gefilde der Unterwelt be-ſchreitet. Sie denkt nur an ſeine Sicherung, und ſtat-tet ihn, ohne es zu ahnen, mit den mächtigſten Mit-teln zu ſeiner gefahrvollen Beſtimmung aus. In der zärtlichen Eile vergißt ſie, den Knaben ganz gegen das Loos des Mannes zu ſtählen, und urkundet, im höch-ſten Aufgebot der vorſorgenden Kraft gegen das Ver-

hängniß, wie unzulänglich auch der kühnste Kampf mit dieſer unbekannten und doch täglich ſich offenbarenden Macht iſt. Laſſen wir die gelehrte Herrn ſtreiten, ob es eben die Ferſe geweſen, welche der bangen Mutterſorge entgieng. Sie haben ſo oft, dieſe nicht immer zu lobende Herrn, den hohen Sinn der Mythe mit ſchwerfälligen Gloſſenfüßen (ächte literariſche Klumpfüße!) getreten. Aber kein Geiſt läßt ſich zertreten!

Warum Achill nun eben Achill hieß, beſchäftigt die Anatomiker des klaſſiſchen Alterthums ſehr. Die griechiſche Grammatiker fuhren in die tiefſte Schachten etymologiſcher Herleitung, und vergaßen der Thaten wie der Zeit, indem ſie die koſtbare an die Unterſuchung des zufälligſten aller Verhältniſſe, das in Beziehung auf einen Helden zur Sprache kommen mag, mit raſtloſer Feder vergeudeten. Der eine findet den Urſprung des Namens in der Unruhe, welche Achill erſt ſeiner Mutter, denn ſeinen Feinden gab: der andere in dem Ungemach, welches er den bedrängten Trojanern zufügte: ein dritter macht einen mediziniſchen Ehrentitel daraus, weil der Held tief in das Heiligthum der Heilkunde eingedrungen, und auch über die körperliche Leiden Sieger geworden. Ein vierter aus der übergelahrten Schaar verſtümmelt den Heros ſeinem Namen zu Ehren, und giebt ihm nur eine Lippe: der fünfte bleibt dem Heldengeiſte getreuer, und meynt,

er habe Achill geheißen, weil er zum befehlen gleichſam gebohren geweſen. Noch andere wollen den Grund darin finden, daß er nie die ſüße Nahrung des Kindes aus der mütterlichen Bruſt geſogen, und wieder andere geben einen verſchiednen diätetiſchen Urſprung zum Beſten, weil er bey ſeinem Lehrer Chiron nie der Erdengewächſe genoſſen.

Ich müßte den gutmüthigen Leſer mit Griechiſchem überſchütten, oder ſeine, oft auf die Probe geſetzte Geduld gar nicht in Anſchlag bringen (ein Vergehen, das ich, häufiger Autoritäten ohnerachtet, nie als Verdienſt anerkennen mag) um die unfruchtbare Fülle des etymologiſch-hiſtoriſchen Apparats zu erſchöpfen. Genug, Achill hieß Achill, und war es auch — das iſt mehr, als von manchem berühmten Namenträger und hiſtoriſchem Biſchof in Partibus geſagt werden kann. Wer ſich übrigens in Zitationen und literariſchem Meth gütlich thun will, nehme ſich die Mühe (welche ſeinem Geſchmacke wahrſcheinlich zur Freude wird) den Euſtathius oder das große Etymologikum nachzublättern. Vielleicht ſchlägt er aber auch beyde ſchnell wieder zu, und das wäre nicht das Uebelſte, was er thun möchte. Warum ſollen auch alle Namen der Berühmten auf die perſönlichen Eigenſchaften der großen Menſchen Laut geben, wie Hühnerhunde auf Wachteln? Viel natürlicher und viel befriedigender iſt es gewiß, unabhängig von dem frühern Daſeyn des Namens, ſeinen

Standpunkt bey dem Daſeyn des Helden zu nehmen, und die ganz einfache Urſache gelten zu laſſen, welche man uns von der Benennung des Peleiden giebt. Der Bildner ſeines Bildners Chirons hieß nemlich Achill, und ſo wurde ihm durch eine Art moraliſcher Genealogie derſelbe Name, der ſeines pädagogiſchen Großvaters beygelegt.

Noch einen ſchönen Zug der geiſtvollen Mythe mahlt ihre Dichterhand in Achills Kinderjahre und Thetis Mutterliebe. Hatte ſie ihn durch das Waſſer der furchtbaren Unterwelt gegen die Gefahren des Lebens ſichern wollen, ſo wollte ſie ihn auch durch die köſtliche Gabe der Himmelswelt der höhern göttlichen Natur vermählen. Mit Ambroſia, dem Manna der Götter, ſalbte ſie den Knaben ein, der von einem Erdenſohne und einer Göttin gebohren war, und vertraute ihn denn mit olimpiſchen Muthe der läuternden Glut an. Aber Peleus (der ſchon mehrere Kinder durch dieſes apotheoſirende Wagſtück verlohren) entdeckte mit Entſetzen das theure Kind auf dem ſchrecklichen Lager, und entriß ihn mit voller Empörung des menſchlichen Gefühls, der beleckenden Flamme, in der er kein Leben, nur Zerſtöhrung ſprühen ſah. Wie herrlich gruppiren ſich hier Himmelanſtreben und Erdenhalt in Geſtalt und Wirken der göttlichen Mutter und des irdiſchen Vaters um die Wiege des keimenden Heros, in dem Himmelsgaben und Erdenſchwächen ſchlummern, um ſich im

Manne zu entwickeln. Bey dieſer Feuerprobe ſoll übrigens Achill die, etymologiſch benützte Lippe eingebüßt haben, und in dieſer Zuſammenſtellung wird ihr Verluſt, gleich der bey'm Stixbad überſehnen Ferſe, harmoniſch mit der hohen Deutſamkeit des ganzen Gebildes. Der erziehenden Sorgfalt Chirons, des Zentauren, wurde der Knabe Achill übergeben, und wirklich ſoll der weiſe Pferdmenſch eines der vorzüglichſten Philantropine damaliger Zeit geleitet haben. Der Mentor pflegte vor allem mit gutem Bedachte die Körperkraft, welche in jetziger Zeit nicht ſelten vergeſſen wird, und ſich denn treulich an der Kraft des Geiſtes rächt. Achills Verköſtigung beſtand in dem Marke der Löwen, Bären, Hirſche und Eber. Zwar wollen einige Wortklauber dieſe heroiſche Speiſekammer bezweifeln; doch bietet uns das Arſenal des klaſſiſchen Alterthums hinlängliche Waffen, um die Stattlichkeit der Tafel unſers homeriſchen Helden zu vertheidigen. Die Zuflucht der Gegner zu einer Stelle Plutarchs zerfällt nach Verſicherung der Kenner vor kritiſchen Augen, die bekanntlich alles beſſer wahrnehmen, als gewöhnliche Menſchenaugen, und hierin den hehren Vorzug der theologiſchen theilen. Giengen ſogar die philologiſche Freygeiſter (ungebunden wie ihre Kollegen aller Farben und Fächer) ſo weit, den Löwenknochen ſelbſt das Mark abzuläugnen; aber ich denke, Bayle hat die ungläubigen Känaner nach Gebühr zurechtgewieſen. Glücklicherwei-

se für seinen ächt kritischen Geist wendet er sich, nachdem er dem Vergnügen der kritischen Fehde und dem verbrauchenden Genusse reichlich gesammelter Materialien einige Folioseiten gegönnt, zu dem schönern, bessern Pfade, der ihn auf das sinnige Wirken griechischer Mythenplastik geleitet. Und so beschließt sich die ganze weitläuftige Untersuchung in williger Anerkennung pädagogischer Allegorie. Ehre, abermals Ehre dem genialen Sinne dieser Plastik, welche den im Stir aebadeten, in Ambrosia verklärten Löwen im Streite auch aus Löwenmark die hohe Kraft saugen läßt. Warum muß doch das epitomirende und kommentirende Volk so gerne Mücken saugen, und in der Wuth, alles fein gemein erklären zu wollen, seinen kritischen Rattenzahn an die herrlichsten Reste alter Erhabenheit setzen, damit jedes Eilandskleinod der Poesie von prosaischen Schlamm' verunreinigt werde.

Von dieser Löwenfest wird abermahls Achills Name abgeleitet; doch liebe ich jeden, der mich lesen mag, und mich selbst, so wie unsre Zeit zu sehr, um uns in die grammatische Zeremonienhändel zwischen χυλος (Nahrungssaft) und χυμος (Nahrung von Erdgewächsen) einzuschwärzen.

Gewiß bleibt es, auch für den nur historischen Sinn, daß Chiron seinen Achill in jedem Körperstreben übte, als habe Löwenkraft die Sehnen des jugendlichen Kriegers geschwellt. Ueber dieser Entwicklung

der Hülle verſäumte der Zentaur, weiſer als mancher achtzehn Jahrhundertler, die Entfaltung des inne wohnenden Geiſtes nicht. Er lehrte ihn Sittlichkeit, Tonkunſt und Kriegskunde, und überließ denn ſeine fernere Ausbildung dem trefflichen Phönix; dieſer unterrichtete Achill in der Beredſamkeit, aber, wie Chiron weiſe, auch in der großen Kunſt des Wirkens.

Homers unſterbliche Geſänge ſagen uns zwar das Gegentheil: ſie erklären Phönix zu Achills erſtem und einzigem Bildner, auf deſſen Knieen nur er die ihm bereitete Nahrung nehmen wollte. Der Mäonide ſcheint Chirons Unterricht für Achill lediglich auf Wundarzneykunde zu beſchränken. Uns mag übrigens die Fehde über Achills akademiſche Jahre nicht minder gleichgiltig ſeyn, als der Streit über den Urſprung ſeines Namens, und nur eines merkwürdig erſcheinen, weil es auch Jahrtauſende ſpäter heilſame Nachahmung verdient. Ich meyne die Sitte dieſes heroiſchen Zeitalters, den jugendlichen Heldenmuth nicht nur mit Waffenübung, die Wunden giebt, ſondern auch mit der Kunſt auszuſtatten, welche Wunden heilt.

Glauben wir den neueſten Entdeckungen, ſo gieng Achill den umgekehrten Lebenspfad des berühmten und ſo ſonderbar unglücklichen d'Eon. Dieſer begann mit Waffen und regem Wirken, um in einem vergeſſenen, und für die einſame Weiblichkeit doppelt und dreyfach öden Frauenloose zu enden. Jener ſtieg von der lieb-

lichen Verkleidung der zarteſten Jugend, welche überdies geheime Liebe mit Seligkeit krönte, zu hohem Waffenruhme und Wirkerdrang empor. Die gefürchtete Zeit nahte nur zu ſchnell für das zärtliche Mutterherz der göttlichen Thetis, die ihren ſterblichen Sohn dem dräuenden Schickſale zuwandeln ſah. Gerne hätte ſie den Geliebten in den pflegenden Händen des Erziehers gelaſſen; aber ſie kannte die Weißagung, welche ihm, war er einmahl gegen Troja gezogen, die Rückkehr verſagte; ſie kannte den Ausſpruch des Sehers Kalchas, daß die Griechen nie ohne Achill das hohe Ilium bezwingen würden. Daher nahm ſie den neunjährigen Heros aus der pädagogiſchen Grotte, hüllte ihn in jungfräuliche Gewänder, und brachte ihn nach dem Sitze Königs Likomed auf Sziros, um die Knoſpe der männlichen Kraft unter den Blüthen weiblicher Schönheit zu verbergen.

Den Propheten und Wundermännern iſt bekanntlich nicht zu widerſtehn; die weiſe Frauen lieben auch im Geiſterreiche noch die ſtille Sitte eines ruhigen und harmloſen Umherwandels, die weiſe Männer hingegen gehören zu den unruhigen Spükern, wie Naturphiloſophie und — Myſtik beweiſen, und gehn den Sachen auf den Grund, ſollten auch dieſe ſelbſt darüber zu Grunde gehn. Da es nach König Salomo nichts Neues unter der Sonne giebt, ſo hatte das auch in der alten und älteſten Welt Statt. Der Viſions- und Myſte-

riendirektor Kalchas hatte, wie alle ſeine Kollegen, Herſchelitſche Sehkraft für das Verborgne, und fundete den verhüllten Sohn der zagenden Thetis aus; der ſchlaue Ulyß erhielt den Auftrag, den jungen Wolf in Mitte der Lämmer auszuforſchen.

Die Liebe, dieſe holde freundlich-mächtige Göttin der Götter und Menſchen hatte unterdeſſen den verlarvten Jüngling mit ihren ſüßeſten Wonnen. und der köſtlichſten Faſſung derſelben, mit beſeligendem Geheimniſſe ſeines Glückes beſchenkt. Deidamia, Likomeds Tochter, wurde aus Pirrha's (ſo hieß Achill auf Szinos) Geſpielin die Geliebte Achills: an der Hand der Natur enträthſelten ſie die liebende Ahnungen, welche ſich in ihr ſchweſterliches Spiel miſchten, und aus der verſchwiegnen Vereinigung entſproß Neoptolem, auch nach des Vaters jungfräulichem Namen Pirrhus genannt, und einſt dieſes Vaters Rächer. Dies Stillleben der beyden verſchwiſterten jugendlichen Weſen iſt zu ſchön, um uns an die Feuerkugeln zu kehren, welche die mürriſche Kronologie hier wieder in das Gebiet der Zauberin Dichtung wirft. Die mit Zahlen klappernde Matrone geſteht nämlich unſerm Achill-Pirrha zu jener Zeit höchſtens zwölf bis vierzehn Jahre zu, und folgert Unmöglichkeiten daraus. Dagegen zählt der geiſtvoll naive Montaigne bey dieſer Veranlaſſung die Jahre nicht; findet aber aus dem merkwürdigen Incognito des Peleiden eine pädagogiſche Lehre auf, wel-

che auch die Geſetzgeber ſich bemerken dürften. Er meint, man habe von jeher geſucht, die Erziehung auf dem Wege der Vervollkommnung über die Natur hinwegzuführen: doch ſey ihr alsdenn auch von jeher das Schickſal geworden, unter der unbeſiegbaren Macht der Natur zu erliegen. Die neueſte Pädagogik iſt zwar noch nicht auf den Genieſtreich verfallen, ein Geſchlecht in den Kleidern des andern zu erziehen, aber es wäre wahrlich kein Wunder, wenn ſie bey dem unendlichen Spiel mit Formen und Abentheuern auch noch darauf geriethe. Was ein löwenmarkiger Peleide iſt und ſeyn wird, half und hilft ſich aus dem Labyrinthe — aber die gute, arme Deidamien beyder Geſchlechter werden die Opfer.

Es iſt unnöthig, die geiſtreiche Art ausführlich zu erwähnen, welche dem ſchlauen Vater Telemachs zur Entdeckung von Peleus Sohn verhalf. Indeſſen würde ſich in unſern Tagen, wenigſtens an manchen Orten ein neuer Ulyß auf Wiederholung des alten Kunſtgriffes nicht ſo ſicher verlaſſen dürfen; denn es fehlt hie und da an alten Achillen, aber gar nicht an heroiſchen Prätendenten, welche der Gefahr gerne untern Schleyer entſchlüpfen.

Der junge Löwe Chirons ſtürzte ſich in Mitte der Kämpfe; Lorbern kränzten, Helden ehrten ihn; ſeine Thaten wurden Griechenlands Stolz, ſein unmuthiges Raſen Troja's Hoffnung. So wie einſt ſein glückli-

ches Stillleben bey Deidamie einem Helden, ſo gab ſein trotzendes Entſagen auf fernern Kriegsruhm um der ſchönen Briſeis willen einem Heldengedichte den Urſprung. So ſchwebt der Liebe Aetherſtrahl beſeelend über der wilden Gährung der Kräfte, die empört unter ſich ringend, hingebend ihr huldigen! Die Liebe iſt des Himmels Statthalterin auf Erden!

Nur die tief verletzte Freundſchaft konnte den Groll des Liebenden aufwiegen, und den Heros ſeiner trotzenden Waffenruhe entreißen. Patroklus fällt in Achills Rüſtung durch Hektors Hand. Freundſchaft und Rachgefühl rufen, und die zitternde Thetis, welche den ergrimmten Kämpfer nicht zurückhalten kann, ringt nun wenigſtens nach möglichſter Sicherung im Kampfe. Auf ihre Bitte ſchmiedet Vulkan ſelbſt die neue Rüſtung, um die an den erbeutenden Hektor verlohrne zu erſetzen. Wem muß hier die deutende Auslegung den köſtlichen Sinn der bildenden Dichtung verewigen? wem die liebende Konſequenz des mütterlichen Herzens zergliedern, das nimmer im Abhalten ermüdend, immer in ſeinen zärtlichen Maasregeln getäuſcht, auch den Augenblick der entſchiednen Gefahr ſtets mit gleicher Sorgfalt bewacht, beſtändig im Zwecke, in den Mitteln unerſchöpflich? Um undurchdringliche, aller menſchlichen Kraft widerſtehende Waffen fleht die Göttin bey dem hinkenden Erzkünſtler. Der rauhe Meiſter der Zyklopen verheißt Erfüllung, doch fordert

er den köſtlichſten Preis, welchen das Mutterherz der Weiblichkeit abdringen kann. Er fordert ihn fühllos gegen Klagen und Gründe und Thränen. Da eilt der feine Frauenſinn der bedrängten Zucht zu Hülfe. Sie ſcheint nachzugeben; nur eine Bedingung ſpricht ſie noch aus. Selbſt will ſie vor allem die Rüſtung des Sohnes anlegen, um ſich zu überzeugen, daß ſie ihm (einer Große mit ihr) auch paſſe. Der getäuſchte Gemahl der Liebesgöttin erliegt der Falle; Thetis waffnet ſich, und ſteht, fliegt ſchnell mit göttlicher Kraft, daß der lahme Kunſtſchmidt ſie nicht zu erreichen vermag. Erboſt ſchleudert der Rohe ihr den Hammer nach, und verwundet (o herrlicher Dichterſinn!) verwundet ihre Ferſe. Achills Mutter, groß wie Achill, und wie Achill gewaffnet, mit Achills Rettung beſchäftigt, und beynah' ihr Opfer, blutet an derſelben Stelle, welche der lauernde Tod und das unerbittliche Verhängniß auch zu ſeinem Untergange auserſehen!

Patroklus war gerächt, Hektor von Achills Schwerd gefallen, aber zugleich ein dunkler, nie zu verklärender Schatten vor das Andenken des rächenden Helden, und die Ehre der Zeit getreten. Wenn die Dichter erzählen (und ſie erzählen es alle!) daß der Sieger die Leiche des ruhmvoll Gefallnen mit barbariſchem Hohne mißhandelte, ſo iſt es in Hinſicht auf beyder Würdigung nicht ganz gleichgültig, ob der Entſeelte nur zur Sühne um die Grabſtätte des Patroklus geſchleift, oder

in der Umkreiſung von Troja's Mauern zerriſſen wurde. Virgil iſt allerdings der erſte, welcher dem gräßlichen Zuge dieſe letzte Ausdehnung giebt, und ſo hätte wenigſtens das griechiſche Alterthum nicht den größeſten Theil der Schuld zu tragen. Eher läßt ſich die Verſühnung des Schattens durch Religionsbegriffe entſchuldigen, als der kannibaliſche Triumphtrotz an dem Heros dulden. Auf jeden Fall aber vergleicht auch hier reiner unbefangner Sinn die homeriſche Helden mit den oſſianiſchen zum Nachtheil der erſten. Das Lied des trefflichen Barden zeigt uns ſelbſt den meuchelmordenden Feind, wie er dem Gefallnen einen Grabhügel an der Heide erhöht, und Hektor war als ein edler Kämpfer in offner Fehde Patroklus Sieger geworden, wie vor Achill gefallen.

Doch auch das griechiſche Alterthum und die Sitten der ſchön beſungenen Zeit belaſtet die Abwürdigung, daß Achill den tiefgebeugten Priamus die ſchmerzlich beweinte Leiche um theures Löſegeld erkaufen läßt. Und ertönte Apolls göttliches Saitenſpiel zu einem Liede, das er mit olympiſchen Lippen von ſolcher That ſänge, nie löſchten beyde den blutig-ſchmuzigen Fleck von Achills Herosgeſtalt, und von der rohen Urkunde ſeines wilden Zeitalters.

Ueber Achills Tod ſind die Meinungen getheilt, wie über ſo manchen Umſtand ſeines Lebens und Wirkens. Gehören nicht hiſtoriſche Zweifel und kritiſche Fehden

zu dem gewöhnlichen Beywerke der hiſteriſchen Adelsprobe? Einige leiten ſeinen Untergang unmittelbar aus Apollos Hand, oder ſtellen wenigſtens den Gott als Bundesgenoſſen des epiſchen Roué Paris dar. Denn es ſoll den Pfeil des trojaniſchen Alzibiades der ſcharfzielende Beſieger Pithons nach der unbewaffneten Ferſe geleitet haben. Andere laſſen Achill durch Paris in dem Tempel fallen, wo der griechiſche Held ſich mit Polixene verlobte. Wie dem auch ſey, Paris ſcheint die Hauptrolle bey der Ermordung des Helden geſpielt zu haben, welcher die Vaterſtadt des Mörders zerſtohren half, um die von Paris gekränkte Ehre Griechenlands zu rächen. Feige Verführer ſind auch immer feige Feinde, und ihre Tapferkeit, wenn ſie welche zeigen, löſt ſich in Verzweiflung über die gebieteriſche Nothwendigkeit, kämpfen zu müſſen.

Feyerlich beſtatteten die trauernde Griechen ihren Helden. Die Odyſſee erzählt uns, wie die weinende Thetis in Begleitung der Meergöttinnen die allgemeine Trauer, und Achills letzte Ehre theilte. Auch die Muſen waren in ihrem Gefolge, und erhoben Klaggeſänge. Siebenzehn Tage umfaßte dieſe Feyer: und denn begannen Theſſaliens Jünglinge ſie von neuem, mit Amaranthen bekränzt. Dodonas Orakel verewigte, die jährliche Wiederholung gebietend, das Trauerfeſt.

Nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der Alten wurde Achill am sigäiſchen Vorgebirge beſtattet, wo ſich ſpä-

terhin die nach ihm benannte Stadt Achilleon erhob. Dort ließ die Volksſage ſeinen Geiſt in voller Rüſtung, und mit dräuender Gebehrde erſcheinen. Dort ſuchte, nach Filoſtrats Erzählung, der Thaumaturg Apollonius von Tiana furchtlos dem zürnenden Schatten Rede abzugewinnen. Er war ſchon früher, gleich nach ſeinem Tode, aus dem Dunkel der Unterwelt hervorgetreten, um Filoxena's Opferung an ſeinem Grabe zu fordern, und Griechenlands barbariſcher Aberglaube brachte ihm wirklich dies ſchreckliche Opfer, als Troja erobert war.

Sein Name wurde von Bewunderung der Zeitgenoſſen und Anhänglichkeit der Nachwelt zum Ehrennamen der Helden, zur Bezeichnung des Heldenideals ausgeprägt. So hieß Sizirius Dentatus um ſeiner ausgezeichneten Kriegsthaten willen der römiſche Achill. So nennte man ſelbſt das Silber, wegen ſeiner ſiegenden Kraft achilliniſch, und bey den Schulkriegern, die ſich mit Sillogismen ſchlugen, wurde ein unauflösbarer Einwurf eben ſo getauft. (Die Kritiker wollen, im Vorübergehn ſey es geſagt, dieſe doppelte Nutzanwendung und allegoriſche Wortadlung durch eine Verwechslung der Worte: Argentum und Argumentum erklären, welches ich nur anführe, um abermals zu zeigen, wie fleißig die etymologiſche Sklavenaugen auf dem klaſſiſchen Baume hauſen.) Jede Schule

le beehrte ihr logiſches Palladium mit dem achilliniſchen Titel. Zur Gemüthsergötzung verdient es aufbewahrt zu werden, daß einige gelehrte Herrn dieſe Aneignung nicht auf die Aehnlichkeit logiſchſiegreicher Kraft mit Achills unbeſieglicher Macht gründen, wie es der einfache Menſchenſinn wohl gerne thäte. Sie finden ihren Urſprung in der ganz eignen Weiſe, auf welche der eläiſche Zeno die Theorie der Bewegung angriff. Er ſtellte nämlich die langſam wandelnde Schildkröte und den beflügelten Läufer Achill als Gegenſätze auf, und behauptete, daß jene, wenn ſie nur einigermaaßen im Vorſprung, nie von dieſem überholt werden möge. Ein großer und noch nicht nach Verdienſt gewürdigter Troſt für alle Schneckenſeelen gegen das ihnen ſo verhaßte Uebergewicht der Heroengeiſter! Vielleicht, ohne daß man es bis jetzt ahnte, ein hinreichender Grund für das längſt vom heilſamen Brauch geheiligte Zurückſetzen der Genies — für die ſo hohe als gerechte Verehrung gegen die lobeſame Anciennität, welche den moraliſchen Schildkröten volle Rechtsgleichheit mit den Achillesköpfen ſichert. Und ſo hätte denn — und wahrlich nicht zum erſtenmale — der Philiſterismus ſeine Sanktion in Lehre und Ausſpruch eines Philoſophen gefunden.

Achill galt für den ſchönſten Mann ſeiner Zeit. Das ein und zwanzigſte Buch der Iliade läßt uns den

Heros etwas kleinmeiſteriſch erſcheinen, da er ſich hier ſelbſt als den Großen, Schönen preißt. Wenn Homer den Nireus loben will, ſo bezeichnet er ihn als den ſchönſten der Griechen nach Achill. Ein alter Scholiaſt, des unſterblichen Dichters ſehr ſterblicher Kommentator bemerkt, der Held allein habe ein ſo weiblich holdes Angeſicht beſeſſen, daß ſeine täuſchende Umgeſtaltung an Likomeds Königsſitz ganz und gar nicht ſchwer geworden. Filoſtrat läßt ſeinen, dem Apollonius erſcheinenden Schatten mit fünf Füßen Höhe beginnen, und ſich allmählich bis zu zwölfen verlängern, aber die unausſprechliche Schönheit ſeiner Züge unter dieſer Operation nichts einbüßen. Andere regeln ſeine Größe gradezu auf neun Fuß, ohne zu bedenken, daß er denn zwar Rieſe, doch nicht ſchöner Mann geweſen ſeyn könne. Die glaubwürdigſte Schriftſteller begnügen ſich, ſeinen Wuchs als regelmäßig, ſeine Geſtalt weder zu groß noch zu klein, ſein Antlitz gleichſam in Strahlen erglänzend, ſeine Züge im Verhältniß mit idealiſcher Schönheit zu ſchildern, und ihn mit blonden Locken zu bekleiden, welche ihm auch den Namen Pirrha zu wege brachten. Iſt dies Gemälde geſchmeichelt, ſo mag es daher kommen, daß Dichter mahlten, und ein Held ihnen ſaß; aber gewiß ſteht es im Einklang mit der Idealſtufe, zu welcher eigne Kraft und fremde Bewunderung ihn für alle Folgezeiten erhoben.

Daß ein ſo ſchöner und noch mehr, ein ſo tapferer Mann den Frauen gefiel, und daß er wieder mit warmer Liebe an ihnen hieng, bewähren Natur und Geſchichte. Aber nicht ehrenvoll zeichnet ihn Flatterſinn aus. Schon im zehnten Jahre (wohl ein etwas kühner Fabelſchwung!) war er an Deidamia's Zärtlichkeit zum Gefühle des innigern Daſeyns, und zur Vaterfreude erwacht. Iphigenia ſoll ihm ſehr theuer geweſen ſeyn. Als er vor Ilium die holde Entzünderin der Kriegsflamme, die reizende Beute des Paris auf den Zinnen der Mauer erblickte, ergriff ihn mächtige Leidenſchaft. Raſtlos von ihr umhergetrieben wandte er ſich, um den Beſitz der Geliebten flehend, an ſeine göttliche Mutter. Willenlos gegen die Wünſche des angebeteten Sohnes nahm Thetis zur Magie der Verblendung ihre Zuflucht: Erſcheinungen mußten die Sehnſucht des Liebenden umgaukeln. Wir kennen ſeine Verhältniſſe zu Briſeis: ihre Stelle nahm Diomedea ein, und noch in die Unterwelt erbat er ſich die verlobte Polixene. Der Volksglaube gab ihm ſogar Medea zur Gattin nach dem Tode. Was er an der Leiche der herrlichen, vor ſeinem Schwerde gefallnen Amazone Penthesilea gefühlt, ſey zur Ehre des Heros und ſeines vergötternden Zeitalters unter die nächte Stickereyen auf dem Gewande ſeines Ruhmes gerechnet. Mit der Fabel darf man ſich wohl ſolche geſchichtliche

Freyheiten nehmen, nachdem ſo manche fabelhafte Freyheit ſich an die Geſchichte wagt.

Nicht nur jene redſelige Weſen, die auf klaſſiſchem Boden graſen gehn, ſondern auch Herren der Literatur, werfen auf das Andenken des kriegeriſchen Heros den Schlamm einer entehrenden Art von Liebe, welcher die erröthend entkräftete Sprache den Namen weigern ſollte. Aber ſchon Plato, und ihm folgend Xenophon vertheidigen das ſchöne Band zwiſchen Achill und Patroklus gegen Aeſchilus. Um ſo unbedenklicher ſind die Giftpfeile des Spötters Luzian, der Baſe Philoſtrat und des Epigrammatiſten Martial.

Achill war ein warmer Verehrer der Tonkunſt und Poeſie. Fanden nicht (nach Homers Zeugniß) die Abgeordnete des griechiſchen Heeres den feyernden Helden, wie er die Thaten der großen Männer zu ſeiner Ergötzung in die Töne ſeiner Lira ſang? Chiron hatte ihn die Muſik gelehrt, als der weiſe Erzieher, der höchſtens die Hufe vom Pferde hatte, in ſeinem Jüngling die ganze Fülle eines unbezwinglichen Jähzorns entdeckte. Der Zauber der Töne ſollte die Heftigkeit dieſes Gemüthes mildern. Wie ſchön beleuchtet dieſer, tief aus der Natur gegriffene Zug Montesquieus treffliche Anſicht von dem geſetzlichen Anſehn der Muſik bey den Griechen! *) Und wenn es auch wahr wäre, was verargende Pedanten behaupten, wenn auch Achill die

*) Jaſon. 1990. II. Bd. S. 249.

Gefühle ſeiner Liebe geſungen hätte, ſo würde dies ſein Herz, und des pädagogiſchen Zentauren richtigen Blick zugleich ehren. Ein Kurioſitätenhändler (denn auch die alte Welt hatte dergleichen Mauerſchwalben in den Hallen des Ruhms) bot einſt Alexander dem Großen die Leyer des Paris zum Kaufe. "Die kümmert mich we"nig, erwiederte Philipps Sohn — aber ſchaffe mir "Achills Saitenſpiel, in deſſen Klänge er die Thaten der "alten Heroen ſang!" Dieder von Sizilien giebt dieſem den hohen Vorzug, einſt Merkurs Eigenthum ge-weſen zu ſeyn. Koribes, des Jaſus und der Zibele Sohn, ſollte es nach Phrigien gebracht haben, als er, mit ſeinem Oheim Dardanus dahin kommend, Cytherens Dienſt einführte, und ihren Prieſtern ſeinen Namen gab. Kirneſſa bewahrte das Koſtliche, und Achill ero-berte es mit dieſer Stadt. Homer hingegen findet es in Ention, dem phrigiſchen Thebe, welches gleichfalls in die Hände der Griechen fiel. Wahrſcheinlich heilig-te der ſpätere Volksglaube auch dieſes Angehör ſeines Helden durch einen ſolchen himmliſchen Urſprung, um beyde einander würdig zu nähern.

Da in der Welt, die unter dem Monde rollt, al-les aufgewogen wird, ſo konnte auch Achills ſonſt all-gemeine Verehrung dieſem Schickſale nicht entgehn. Auf der Inſel Tenedos wurde ſeiner nur mit dem höch-ſten Abſcheu gedacht. Ihr König Tares war durch ihn gefallen; als er mit den Trojanern gegen die Griechen

ſocht, und Hemithea, Tares theure Schweſter und Waffengenoſſin von dem in Liebe entbrannten Achill verfolgt wurde. Eine ſchützende Göttin nahm die Verwaiſte rettend in die geöffnete Erde auf. Achill ſelbſt wußte nicht, daß es Tares war, den er erſchlagen; ein Orakel hatte ſein Leben an das Leben des Gefallnen geknüpft, Thetis um ſeine Schonung im Voraus zärtlich gebeten, und ſogar dem ſtürmiſchen Sohne einen eignen Sklaven zugeſellt, daß er ihn vor dem Unglück bewahre, den Sohn Apolls in Tenedos König zu tödten. Als Achill den ſo lang von der Mutter beſorgten Zufall inne wurde, verſank er in Kummer, um in ſchnellen Zorne aufzuloddern: der arme Sklave (ſo erzählen die Vertheidiger dieſer Sage) mußte den Fehltritt des Gebieters mit dem Leben büßen. Ein Beytrag zu dem goldnen Spiegel für Hüter der Kraft, die mit knechtiſchem Sinne der Bewahrung glühender Himmelsfunken nicht gewachſen ſind.

Aus dieſer Begebenheit leitet die nämliche Sage Apolls Zorn gegen den Peleiden, und ſeine Theilnahme an dem Tode deſſelben her. Und auf Tenedos wurde ein ſtrenges Geſetz auf ewige Zeiten gegeben, welches unterſagte, auch nur Achills Namen in dem Tempel des Tares auszuſprechen.

Gleich der Stadt, die bey Achills Grabſtätte aufblühte, hieß die Inſel ſelbſt, welche beyde trug, nach ihm: jene Achilleon, dieſe Achillea. Sie führte auch

den Namen Makaren, welches einem gaſtronomiſchen Etymologen oder Philologen (es giebt ja deren!) die willkommne Veranlaſſung gewähren könnte, das Alter der Makaroni ſehr adelich darzuthun. Auch die ſchöne Benennung der Seligen-Inſel war ihr eigen; und die ſtolze des Helden-Eilands. Thetis oder Neptun, immer alſo eine Gottheit des Meers, verliehen ſie ihm, und die ihm geweihte wurde mit Tempel, Orakel, Altären und Opfern ausgeſtattet. Göttliche Ehre hatten auch Achilliniſche Prieſter zur natürlichen Folge: ſo entſtand, wie mehrmahl in den Ruinen des Großen, eine friedfertige Bruderſchaft zum Preiſe des entſchloſſenſten Waffenmannes. Wie leicht hätte ſie ſich zu antiken Maltheſern um — oder ausbilden können.

Einige Stimmen des Alterthums geben dieſe Inſel für unbewohnt aus: ſelbſt jeder Verſuch, auf ihr nur eine Nacht zuzubringen, war mit Gefahr verknüpft. Wen daher Neugier nach Achills Tempel und ſeinen Merkwürdigkeiten und Schätzen lockte, der ſuchte noch vor Abend ſein Fahrzeug wieder zu gewinnen. Indeſſen wohnte dennoch der Heldengeiſt nicht allein in ſeinem Heiligthume. Denn außer den frommen noch (und wahrſcheinlich wohl) beleidten Achillesbrüdern, hauſten auch mehrere heroiſche Schatten daſelbſt mit ihm.

Leonimus, Feldherr der Krotonen unternahm eigens die Reiſe nach der heiligen Inſel (eigentlich eine

förmliche Pilgerſchaft, wie wir gleich ſehn werden) um zu erfahren, womit ſich ſeine Wunde heilen laſſe. Zurückkehrend verſicherte der Manu, nicht nur den Peleiden, ſondern auch beyde Ajax, Patroklus und Antilochus geſchaut zu haben. Auch begieng Achill hier ſeine Geiſterhochzeit mit Helena, und o Wunder! aus dieſem Bündniß zweyer Schatten entſproß jener Euphorion, welcher edler als Ganimed dem lüſternen Donnergotte widerſtand, und dafür mittels eines Blitzes ehrenvoll zerſchmettert wurde.

Eine ſchönere Sage läßt den Helden, welcher ſchon in dieſem Leben zärtlich für Iphigenia gefühlt, auf Achillea mit der Holden durch Diana, die Retterin des ſchuldloſen Opfers ſelbſt vermählen, nachdem ſie zuvor mit milder Götterhand der Jungfrau ewige Jugend und olympiſche Unſterblichkeit verliehen. Wie lieblich umkränzt hier wieder ſchöpferiſche Dichtung die ernſte Ideen, und verſetzt unſere, von Haus aus liberal heidniſche Phantaſie in ihren Himmel voll göttlicher Bildungen. Das Ideal milder, unſäglich reitzender Jungfräulichkeit, hingeopfert für den großen Nationalzweck, lebt neu in den Armen des Heldenideals, das für denſelben Zweck fiel, zu einem ewig jugendlichen Leben auf, und die ſtreitbare jungfräuliche Diana, das Ideal ſchön mit Männlichkeit verſchmolzner Weiblichkeit (wie ihr Bruder Apoll jenes der hold mit Weiblichkeit verſchmolznen Männlichkeit iſt,) ſie knüpfte das

ſchöne Bündniß, welches noch im neunzehnten Jahrhundert der neuen unpoetiſchen Welt die einklingenden Gemüther in Memnonstönen erregt.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiens Hainen wieder an:
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker ſeine Bahn:
Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alzeſtens Arme ſinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Waffen Philoktet. *)

Maximus von Tirus und Arrian verſichern, nur vorgängige Opfer hätten es möglich gemacht, auf Achillea zu landen. Von fernher erblickten die Vorüberſchiffende oft den Schatten des Helden in Geſtalt eines goldlockigen Jünglings, der ſich, mit glänzenden Waffen geſchmückt, in kriegeriſchen Tanze bewegte: zuweilen vernahmen ſie auch ſeinen Geſang, ohne den Sänger ſelbſt zu ſehn, zuweilen ſahen und hörten ſie ihn zugleich. Dann ertönte wieder volle Muſik, in welche ſich Waffengeklirr, Pferdebrauſen und Kriegsgeſchrey miſchten. Ein Ungenannter entſchlummerte einſt unverſehens auf dieſer heiligen Erde: Achill weckte und bewirthete ihn in ſeinem Zelte. Bey dieſem Geiſterfeſte füllte Patroklus die Becher, Achill ſpielte die Leyer, Thetis ſelbſt war mit mehrern Göttern zugegen. Wur-

*) Schiller, Götter Griechenlands. Se. 16.

den Reiſende oder Schiffer an die Inſel verſchlagen, ſo befragten ſie das Orakel des Helden, ob das Opferthier, welches ſie hier unter den in Freyheit weidenden Thieren wählten, zu ihrem Frommen ihm dargebracht werde. Sie bezeichneten zugleich den Preis, nach welchem ſie das zu bringende Opfer anſchlugen: verwarf das Orakel ihren Antrag, ſo erhöhten ſie ſtufenweiſe den auf dem Altar niedergelegten Werth, bis von dieſem Altar die Stimme der Genehmigung erſchallte. In demſelben Augenblicke erſchien das gewählte Thier von freyen Stücken, und bot ſich ſelbſt dem Meſſer. Auch erſchien Achill den der Inſel Nahenden im Traume, und offenbarte ihnen die Stelle, wo ſie am füglichſten landen könnten, ſelbſt den Wachenden bezeigte er zuweilen gleiche Gunſt. Arrian findet dies alles zu ſeiner eignen Ehre um ſo glaubwürdiger, je beharrlicher der lebende Achill in Wohlwollen und Freundſchaft geweſen ſey.

Es iſt ſchon hergebracht, daß an heiligen Stätten Wunderkräfte hauſen, mithin Wunder geſchehn: es konnte daher nicht fehlen, daß Achills Kapelleninſel und das Heiligthum des Eilandes mit dieſem Hochſchmack der Wallfahrthey ausgeſtattet wurden. Die Heilung des vorhin erwähnten Kleonimus gehört unter die Wunder der Achillea. Im Kriege gegen die Lokrer war er verwundet, ohne zu wiſſen, von welcher Hand: denn es geſchah im Angriffe einer Heerſchaar, die ſich

nie verſchanzte, weil ſie den Helden geweiht, und mithin keines andern Schutzes bedürftig war. Eine menſchlich und kriegeriſch herrliche Idee, des klaſſiſch genialen Gräziens und fruchtbarer moderner Anwendung würdig und fähig. Ein Heldenregiment in jeder Armee, (zu welchem jedoch die Aufnahme auf ſtrenge Erwährung des ächten Heldenthums beruhen müſſe) würde einer eignen Armee an Wirkung auf das Ganze gleichen. Das Orakel von Delphos enthüllte dem fragenden Krieger, nachdem ſchon alle Künſte der Kunſt, die beynahe keine werden zu ſollen ſcheint, an ihm erſchöpft waren, daß Achill ihn verwundet habe, doch Achill werde ihn auch heilen. Dem geſchah alſo im heiligen Schlafe auf der geweihten Inſel; auch mehrere Aufträge erhielt er von den heroiſchen Schatten an die Lebenswaller. Unter andern ließ Helena dem Steſichorus ſein Geſicht, welches er um einer gegen ſie gerichteten Schrift willen verlohren, wieder verheißen, wenn er ſich anders zum Widerrufe bequemen wolle.

Rührend genial iſt das Wunder, welches Homer des Augenlichts beraubte, von der griechiſchen Dichtung geſchaffen. Der dereinſtige Sänger Achills hütete als ſchlichter Hirt die harmloſe Heerde bey Achills Grabe, aber in der Seele des ſo niedrig Beſchäftigten walteten hoher Sinn und erhabne, innige Anhänglichkeit an den Heros. Täglich brachte er den Göttern Gebete und Opfer dar, um des Anſchauens

des hehren gewürdigt zu werden. Endlich erhören ihn die Mächtige! dem von Genius berufenen Prieſter erſcheint der geliebte, zu feyernde Held; aber das ſterbliche Auge kann den Glanz der Unſterblichkeit nicht ertragen, lodert gleich ihre Flamme in ſeinem Innern. Der Mäonide erblindet, doch Geſang ſtrömt aus der leuchtenden Seele, und Heros und Dichter leben in glorreicher Vereinigung bis zu den fernſten Jahrtauſenden. So lange es Menſchen giebt, wird man Achill kennen und Homer bewundern.

Nichts beweiſt klarer, wie wenig der Volksglaube des einen Jahrhunderts und Bekenntniſſes ſeinem gläubigen Bruder oder Vetter in andern Jahrhunderten und Bekenntniſſen vorzuwerfen hat, als die Vergleichung der Glaubensmonumente ſelbſt. So galt es dem Alterthum für ausgemachte Sache, daß kein Vogel ſeinen Flug über Achills heiligen Tempel nahm, nicht einmahl die ferne Grenze ſeines Umkreiſes mit kühnem Fittich überſchritt. Eine nicht minder entſchiedne Wahrheit war es, daß an jedem Morgen die Vögel andächtiglich zu dem Tempel kamen, und von ihren vorher benetzten Flügeln den heilgen Boden bethauen ließen, denn aber den Angefeuchteten mit denſelben Flügeln treufleißigſt — abkehrten. Wohl darf man alle Legenden der modernen Achillinen und Achillinerinnen mit Skapuliren gegen dieſe Kunſt- und Staatserfindung der antiken ſkapulirloſen herausfordern: ſie werden, ei-

nen oder ein Paar Züge ausgenommen, nichts Stärkeres aufzuweiſen haben; P. Abraham von St. Klara oder Martin von Kochem würden ſich die Ausmittlung dieſer befiederten Stubenmädchen mit Ehren zueignen dürfen.

Noch führt uns das Alterthum die merkwürdige Sage von dem Amazonenzuge gegen Achills Tempel aus dem Dunkel der Zeiten herauf. Wahrſcheinlich mag Achills Sieg über Penthesilea und ſein Vergehen gegen ihre Reinheit den Rachezorn der edlen Frauen, (über deren Geſchichte eine in ſo mancher Hinſicht für den Forſcher kränkende Dämmerung liegt) geweckt und genährt haben. Sie bereiteten unendliche Rüſtungen vor, ohngefähr wie viel ſpäter Philipp von Spanien gegen die brittiſche Amazone, und legten ſich mit der trotzenden Flotte glücklich vor Anker. Alsbald legten ſie die rächenden Hände an die ehrwürdigen Bäume, deren ſtolze Wipfel das Heiligthum beſchatteten. Aber durch ein unerhörtes Wunder drehten ſich die Beile in den Händen der Sklaven, welchen ſie den Frevel geboten, gegen die Artführer ſelbſt; jeder Hieb fällte — keinen Baum — aber ſeinen Mann. Denn ſandte der grünende Schatten das wilde Entſetzen unter die Roſſe der ſtreitbaren Frauen; in ungebändigter Empörung warfen die Tobende ihre muthige Reiterinnen herab, zertraten ſie ſchnaubend unter mörderiſchen Hufen, oder zerfleiſchten ſie mit geſträubten Mähnen und dampfen-

den Rasen: dann rasten sie blutig über Stock und Stein zum Gipfel eines Gebirges, von wo sie, das Meer als eine reitzende Ebne erblickend, sich in den Abgrund der Wellen stürzten. Menschen und Thiere waren nun vernichtet — auch die Schiffe sollten nicht entkommen. Heulend ergriff sie der Wirbelwind, und zertrümmerte sie im furchtbaren Zusammenschmettern; die Wogen spülten die zersplitterten Reste bis zum Tempel, und bedeckten so die noch krampfhaft bebende Leichen. Die Entweihung des heiligen Ortes selbst, welche aus dieser nachdrücklichen Art, sein Hausrecht zu brauchen, entstanden war, wusch Achill mittels einer kleinen Ueberschwemmung im Nu wieder hinweg.

Achilleon hieß die alte Stadt bey der Asche des Helden: aber ließe sich nicht irgend ein Tempel des kriegerischen Ruhms, der reiche Inbegriff würdiger Denkmäler großer Waffenthaten erbauen und wieder so nennen?

Und da die Ruhmstätten auf manchem vaterländischen Boden immer noch viel schwerer gedeihen, als die — Schauspielhäuser, und als der öffentliche Geist, der sie zeugt und den sie nähren, so könnte provisorisch wenigstens eine größere Parkanlage ein solches Achilleon sich erwerben und mit ihm glänzen. Es ist jedoch tausend gegen eins zu wetten, daß die Gehilfen der Ideensurrogatler, die Buchdrucker eher Hand daran legen, als die Baumeister, so wie wir auf teutschen

Boden nur gedruckte Pantheons haben, die ſogar zum Theile bald wieder eingehn.

Auch in größerer Ausdehnung ließe ſich (wenn doch einmahl nicht gebaut, ſondern geſchrieben werden ſoll) der ſchöne Name Achilleon einer literariſchen Unternehmung beylegen, die ſich der biographiſchen Feier alles Großen und Starken, aller herrlichen Kraftäußerung und aller herrlichen Kraftmenſchen weihte, und den vielen Schwachen im Geiſte, wo nicht Löwenmark ſelbſt, doch ſtärkende Löwenmarkbrühe reichte. In dieſem Sinne könnte es — gebaut wie gedruckt — ein Univerſal- und ein National-Achilleon geben. Auch ein Anti-Achilleon für die gar nicht unzahlreichen Pirrha'ſe unedler Art, die, oft ſchon graubärtig, und von keiner Mutterſorge gedrängt, ſich in Weichlichkeit vor der Gefahr verſtecken, und ihre eigne Schmach Lebensklugheit taufend, von keinem Ulyß zu überraſchen, aber auch keinen Ulyß werth ſind.

Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder,
Holdes Blühtenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur! *)

In den neuern Zeiten blieb der Segen, welchen Jupiters liebevolle Dankbarkeit an den armen Achill geknüpft hatte, nicht ganz unfruchtbar. Wir kennen

*) Schiller. ſ. Götr. Griechenl. letzt. Str.

den portugieſiſchen Achill Statio des ſechzehnten Jahrhunderts, der jedoch, Trotz des väterlichen Beyſpiels und Wunſches die Laufbahn der Waffen verließ, um Heros in der Literatur zu werden. Wie ſein großer Namensverwandter Troja, ſo belagerte er die Schätze der Klaſſiker. Cicero, Horaz, Katull und Sveton wurden trefflich von ihm bearbeitet. Und mit profanen Lorbern nicht zufrieden, wandte er ſich mit gleichem Erfolge zu den Kirchenvätern.

Früher ſchon, in der Mittelzeit zwiſchen alter und neuer Welt hatte ſich der Alexandriner Achill Tatius, den einige aus einem Heyden zum Biſchof umwandeln, als Mathematiker und Dichter (ein Vorläufer Käſtners, nur daß dieſer nicht Biſchof war) bekannt gemacht. Der Mangel des Preßzaubers ließ ihn wieder in Vergeſſenheit ſinken, bis ſpätere Herausgeber, Kommelin und Saumaiſe die Wohlthat Fuſts für die aufgefundne Handſchriften in Anſpruch nahmen.

Achillin hieß ein Krieger Beliſars, der heldenmüthig, wie der Ahnherr ſeines Namens, den Angriff der Gothen an Roms hirzinniſchem Thor' allein aushielt, und ſie zum Rückzuge zwang. Alexander Achillini aus Bologna erwarb ſich auf Averroes Bahn den Beynamen des großen Philoſophen, und ſammelte die Wißbegierigen Europa's um ſeinen Lehrſtuhl. Sein Enkel, Klaudio Achillini glänzte als ausgezeich-

neter

neter Denker, gelehrter Theolog, trefflicher Rechtskundiger, ſtattlicher Redner, verdienſtlicher Mathematiker, geiſtreicher, zarter Dichter — eine ſtolze Krone von Vorzügen auf dem Haupte eines Menſchen! Der Enkel blühte im ſiebenzehnten, im ſechzehnten Jahrhundert der Großvater.

V.

Beyträge zu dem Katechismus der Akademien. *)

Möchte doch jede Akademie nur ſiebenhundert funfzig Schritte von einem (ächten) Athen liegen, wie jene Villa, den ihr Beſitzer den Namen, und die ihn dann wieder allen Tochter-Inſtituten vererbte! Möchte doch keine vergeſſen, daß der Eigner dieſer, in der That wahrhaft naiv berühmt gewordenen Villa ſie dem allgemeinen Beſten, und zum freyen Uebungsplatze geiſtiger Kraft weihte. Zweckmäßig und beſcheiden zugleich hieß ſie um deßwillen bey den Athenern nur Gymnaſium. Wie ſtolz ſieht akademiſcher Adelſtolz auf das herab, was wir jetzt ſo nennen! Genau ſo hießen ſonſt Fürſten — hoch dadurch geehrt — Edle, da nunmehr kaum ein geſtrenger Amtmann mit dieſem (blos dem Namen nach?) herabgeſunkenem Titel vorlieb nimmt.

Fünf akademiſche Schulen giengen nach und nach aus der Stiftung des wohlwollenden Hekademus hervor, und doch bezweckte ſie keine Schule, ſondern Erweiterung des Wiſſens. So niſtet der Innungsgeiſt ſeine Galläpfel immer auf die Eiche der Liberalität. Glücklicherweiſe fallen Blätter, Zweige und Aepfel,

*) Vergl. Jaſon. 1808. I. Bd. S. 238. ff.

und die Eiche ſelbſt grünt ungekränkt, unbeſcholten, ſelbſt in ihren Auswüchſen der guten Sache nützlich. Auch das gerechte Alterthum unterſchied bereits die Pſeudo-Akademiker von den ächten. Als reine Jungfrauen gehn die Akademien aus dem Weſen der Bildung, und oft auch aus dem Sinn ihrer Schopfer hervor. Doch die Hoflinge der Wiſſenſchaften, führen alsbald ſchleichend und ſchmeichelnd den gelehrten Papismus heran, auf daß ſie als Kardinäle bepurpurt, bepfründet, in Synoden, Kongregationen und Konklaven mächtig ſeyn möge. Doch nicht vergeblich iſt die Huth des hehren Genies den weiblichen Gottheiten, den Muſen anvertraut. Auch hier bewahrt die Reinheit des fräulichen Sinnes, die milde Stärke den Aetherſtrahl vor dem Stickrauch der männlichen Prieſterkaſte.

Es iſt noch nicht genug für die Erweckung des eigentlichen akademiſchen Geiſtes unter den Gelehrten in Teutſchland geſchehn: im größern von den literariſchen Handwerksgenoſſen für unzünftig erklärten Publikum glühen und ſprühen indeß ſeine erfreuliche Funken. In zweckmäßiger Verbindung beyder getrennter Verhältniſſe läge ein wünſchenswerthes, fruchtbares Beförderungsmittel für das Ganze. In Frankreich benannten ſonſt bey den Akademien ſogenannte Conſeillers-Amateurs, ein treflicher Name, den hohern Dilettanten

und ſein Mitwirken zu bezeichnen; ein ſchönes Band zwiſchen Berufs- und Weltleben, zwiſchen Einſeitigkeit und Vielſeitigkeit, zwiſchen der Schwerfälligkeit, die gern' an dem Schreibtiſch gedeiht, und der Leichtigkeit, die ſich ohne weſentlichen Halt gern zu Oberflächlichkeit verflüchtigt. Wollten wir, beſonders bey Kunſtakademien dieſer Einrichtung das Daſeyn bey uns geben, ſo würden wir den Genius und den genialen Genuß befreunden, und in die Fülle der Thongeſtalten mehr als einen höchſt wohlthätigen Prometheusſtrahl bringen. Es iſt keine ſchwere Kunſt, eine ſogenannte Akademie der Künſte zuſammen zu zimmern: aber der Geiſt mag nicht in Jahrmarktsbuden hauſen noch hauſiren.

Wie überhaupt unſere Wirkungskraft allzu üppig, und oft allein in ſchreibende Thätigkeit übergieng, (ſo wie ſtets ſitzende und eſſende Menſchen zu Fett werden) ſo ſcheint auch in akademiſcher Hinſicht vielen das Meiſte gethan, wenn nur neue Bände der Verhandlungen an den Taufſtein des Meßkatalogs befördert werden, und die Anzeige der öffentlichen Verſammlungen in den gelehrten Blättern nicht ausbleibt. Es iſt Zeit, daß allenthalben, folglich auch hier, der Geiſt der Anwendung auf das lange Hervorbringen, Sammeln und Anordnen folge. Ich weiß von einem Geitzigen, der keinen andern Genuß kannte, als an den langen Winterabenden ſeine Zimmerthüre zu- und ſeinen Geldka-

ſten (denn mit Silber gab er ſich gar nicht ab) aufzuſchließen; denn zählte er das glänzende Metall in aufgeſchichteten Maſſen auf den einbeinigen runden Tiſch, indem er jedes einzelne Stück putzte, um die Menge mit Wonne durch die Hände gehn zu laſſen, und war der wackelnde Tiſch glänzend bedeckt, ſo ſtieß er tapfer daran, daß alles durch einander und auf den Boden ſtürzte, wo er es, auf allen Vieren umherkriechend und krächzend wieder zuſammen ſuchte, um abermals die entzückende Wonne des einzeln Ergreiffens zu genießen. Höchſtens eine Flaſche Wein wurde bey dieſer Doppelmuſterung in ſtillem Jubel geleert, und denn das Gold wieder eingepackt, um am nächſten Abend die verſchwiegne Freude neu zu beginnen. Unſere Kollektaneen- und Kompilationsmacher, unſere ſammel- und wiederſagenlüſterne Vielſchreiber und Kompendiums-papas, ſind in dem Falle dieſes ſtets aufſchichtenden, zählenden, putzenden und nie brauchenden (im ächten Sinne brauchenden) Tantalus. Oft putzen ſie ihre Ausbeute nicht einmal ſo ſorgfältig wie er — faſt immer aber wetzen ſie vom wahren Werthe herunter, ohne daß es jemanden frommt, als dem Lappen der in ihrer Hand putzt, und nichts mit dem Goldſtaube anzufangen weiß.

Die venetianiſche Akademie degli Animoſi entſtand unter günſtigen Auſpizien, wenigſtens in dem Namen ihres Stifters, welcher nach dem erlöſenden

Apoſtelamte und dem Stifter der Stoa zugleich, Apoſtolo Zeno hieß. Erlauchter konnte man kaum von Pathen und Stammbaum bedacht ſeyn. Auch ſprach er ſeine Begeiſterung laut in der ſpätern Benennung ſeiner Akademiker aus. Ob ſie des Namens werth wurden oder blieben, weiß ich in dieſem Augenblicke nicht zu ſagen. Wäre der ſchlimmere Fall, ſo mag übrigens dies weniger ihr Verſchulden, als die Folge der überzahlreichen akademiſchen Schweſterſchaft ſeyn. Denn wie in Teutſchland die Muſenalmanache, ſo vermehrten ſich in Europa die Akademien. Hieraus ergab ſich eine Art ſtillſchweigender Begünſtigung des Inkognito für die Akademiker, und für die Nichtakademiker die nothwendige Erlaubniß, nichts oder wenig von ihnen zu wiſſen. Daher gelte wechſelſeitige Verzeihung und Nachſicht! Aber eine neue Akademie der Muthigen im Geiſtdienſte der Literatur — ſolcher nämlich, die zu dem Namen auch das Weſen dieſes Muthes hätten — ſie wäre in der That ſo übel nicht!

Wir würden alsdenn vielleicht bald dahin gelangen, keine unbekannte Akademien mehr zu haben: daß aber wirklich eine gelehrte Verbindung unter dem Namen der Ungenannten (Innominati) zu Parma beſtand, das iſt wahrſcheinlich ein einziger Fall in der Geſchichte gelehrter Beſcheidenheit, und eine bemerkenswerthe Selbſtverleugnung. Die Akademie der Verborgnen (occulti) zu Breszia, und der heimli-

chen (nascosti) zu Mailand haben zwar auch Anſprüche auf die Palme der anſtändigen Zurückziehung; doch liegt immer die Möglichkeit im Hintergrunde, den Scheffel von ihrem Lichte wegzuziehn oder — wegziehn zu laſſen.

Will man neben dieſem Taſchenſpiegel akademiſcher Unbekanntheit noch einen großen Pfeilerſpiegel in der Geſchichte der Literatur aufſuchen, ſo geben uns die Müſſige (otiosi) Bologna's, die Entſchlafne (addormentati) Genua's, die Gemächligen (adagiati) Ariminis, und die Uneinigen (disuniti) Faenzas, vortreffliche Beſtandtheile zu dieſem guten Werke. Jeder kann ſich hier nach Geſchmack ſelbſt bedienen, und es möchte eine ganz intereſſante Sammlung von Spiegelbildern und für den Liebhaber entſtehn.

Auch könnte in der reichen Fülle italiſcher Akademienamen ein vollſtändiger Apparat für eine, unſern myſtiſch-theoſophiſch-poetiſch-naturphiloſophiſch faſelnden Karfunkel- und Hiazinthenmänaern ſehr zu rathende allgemeine Anſtalt gefunden werden. Den Haupttitel für das Ganze gäbe die Akademie der Tollen (insensati) zu Perusa. Dann kämen die einzelne Klaſſen. Bey den heißen Schwärmern ſtünden Neapels glühende (ardenti) zu Gevatter; die Bildermännlein würden nach Roms Fantaſtikern (fantastici), die ſinnliche Lämmleinsbrüder nach Mantuas Küſternen

(invaghiti), die Nebelkocher nach Ankona's Dunkelmännern (caliginoſi), und die von allen dieſen Herrn Verblüffte nach den Betäubten (aſſorditi) von Città die Caſtello, nach den Verduzten (intronati) von Siena, nach den Feſſelträgern (catenati) von Macerata, und nach den Verſchleimten (humoroſi) von Cortona getauft. Als Anhänge ſchlöſſen ſich an die vortreffliche Geſammtheit alle im Namen der geſunden Vernunft anderswo im Felde der literariſchen Wahrheit Geſtäupte als Jünger der Flüchtenden (ricovrati) aus Padua; ferner die im Gefühle ihrer Unkraft ärgerlich ſchlaffenden als Erneurer der ceſtiniſchen Verdunkelten (oſcurati) und der Eingehohlten (raſſrondati) aus Ferma; dann die geheimen Treiber des ganzen Werks mit dem Ehrentitel der padnaniſchen Anzettler (orditi) und endlich die bullenbeiſeriſche Sektenrezenſenten als getreue Nachkommlinge der viterbiſchen Starrköpfe (oſtinati) an. Welch ein Phönix von Akademie würde ſich da uns einem Dutzend von Aſchenkrügen ſonnenan ſchwingen!

Da die Vollkommenheit immer ihre Feinde hat, und es gut iſt, dieſe zu kennen, um ihnen deſto kräftiger die Spitze zu bieten, ſo ließe ſich zu einem Gegeninſtitut der Vernünftler und angeblich ächter Begeiſterten der Entwurf machen. Hier könnten nun die akademiſche Geſchwiſternamen der römiſchen Luchsaugen (lincei,) der vizentiniſchen Olympiker, der

Verläſſigen (effidati) Pavias, der Unerſchütterlichen (immobili) Alexandrias, der Beharrlichen (perleveranti) Treviſos, und der harmoniſchen Verona's, ſehr füglich, obwohl von der gerechten Einſicht der Tollhäusler widerſprochen, ſich den Anmaſſungen der ſogenannten Vertheidiger der ſogenanten geſunden Vernunft und des ſogenannten reinen Aufſchwunges darbieten.

Ob Auguſt, nach Daciers Verſicherung (der es Ältern Angaben nach verſichert) aber eine förmliche Akademie im klaſſiſchen Schooße Roms errichtete, mag dahin geſtellt ſeyn. Ein gewiſſer Theodor Marcilly nennt, ohne ſeinen Gewährsmann anzuführen, als Mitglieder dieſer Auguſtäa zwanzig Römer, unter welchen ſich Namen befinden, welche der Welt angehören, wie Virgil, Mäzen, Pollio, Tibull und Horaz: er läßt ſogar Horazens Epiſtel an die Piſonen, ſehr unrichtig von Schulkehlen Poetik genannt, aus dieſer akademiſchen Hippokrene entſpringen. Wenn an ſolchen Männern kein Mangel iſt, ſo macht ſich die Akademie von ſelbſt.

Gewiſſer iſt, daß Cicero ſeine Villa bey Puzzoli Akademie, und um deßwillen die dort in froher und freyer Muſſe geſchriebnen Blätter akademiſche nannte. Die Zeiten haben ſich darin ſehr geändert. Unſere Weiſe müſſen in Mitte ihrer Bücherſammlungen ſitzen, wie die Henne auf dem Brütneſt, und den Werken der ächten gelehrten Ahnenprobe muß der Buchgeſchmack

deutlich angemerkt werden, wie der Geſchmack der Bocksſchläuche dem ächten Spanierweine. Horazens ſchönes: "In des Akademus Schatten die Wahrheit "ſuchen," *) iſt nun zur ſchattichſten Redensart geworden: die Natur ſelbſt wird ſelten mehr im freyen Schwunge aufgeſucht, nur ihre Töne greift man nachahmend, wie der Virtuoſe die Schalmey in's halsbrechende Paſſagenkonzert einflicht. Einigen Geiſtern der erſten Größe ciceronianiſche Villen, freye Herrſchaft über ihre dem Schaffen geweihte Zeit, und ein unabhängiges, edelerworbenes und edel zu erhaltendes Auskommen zu geben, das würde den Grund zu einer liberalen Akademie legen, die zu den titel- aber nicht zu den namenloſen gehören, und die betitelte Unfruchtbarkeit ſo mancher andern herrlich fruchtbar aufwiegen würde.

*) Horat. Ep. 2. l. II.

VI.

Wichtige Urkunden für Europas Kultur und Gemeininteresse mit Bemerkungen.

1.

Botschaft des Kaisers an den Senat.

vom 10. Decemb. 1810.

Senatoren! Ich gebe meinem Minister der auswärtigen Verhältnisse den Auftrag, Ihnen die Umstände vorzulegen, welche Hollands Vereinigung mit dem Reiche erfordern.

Die brittischen Geheimeraths-beschlüsse von 1806 bis 1807. haben das europäische Staatsrecht vernichtet. Eine neue Ordnung der Dinge leitet die Welt. Neue Gewährleistungen wurden mir nothwendig, und unter diesen schienen mir Vereinigung der Mündungen der Schelde, der Maas, des Rheins, der Ems, der Weser und der Elbe mit dem Reiche, und Gründung eines innern Schiffahrtverkehrs mit dem baltischen Meere die erste und wichtigste.

Ich ließ den Plan zu einem Kanal entwerfen der im Verlauf von fünf Jahren ausgeführt seyn, und das baltische Meer mit der Seine verknüpfen wird.

Entschädigungen sollen den Fürsten werden, deren Besitzungen bey dieser großen Maasregel, welche, von Nothwendigkeit geboten, die rechte Seite mei-

ner Reichsgrenzen an das baltiſche Meer ſtützt, leiden mögen.

Ehe ich zur Vollziehung ſchritt, ließ ich Englands Geſinnungen erforſchen: es wußte, daß nur der Widerruf ſeiner Rathsſchlüſſe von 1806 und 1807. und ſeine Zurückkehr zu friedlichen Geſinnungen Hollands Unabhängigkeit erhalten könne. Aber dieſe Macht hatte kein Gehör für die Stimme ſeines Wohls, keines für Europa's Zuruf.

Ich hoffte, eine Uebereinkunft zu Auswechslung der franzöſiſchen und engliſchen Kriegsgefangnen zu bewirken, und in deren Folge den Aufenthalt der beyden Kommiſſare zu Paris und London für die Näherung beyder Völker zu nützen. Meine Hoffnungen wurden getäuſcht. Ich nahm in der Unterhandlungsweiſe der engliſchen Regierung nur Argliſt und Unredlichkeit wahr.

Die Vereinigung des Walliſer Landes iſt eine vorhergeſehne Folge der unermeßlichen Arbeiten, welche ich ſeit zehn Jahren in dieſem Theile der Alpen vornehmen laſſe. Als ich meine Vermittlungsakte abfaßte, ſonderte ich bereits Wallis von dem helvetiſchen Bunde, weil ich damahls ſchon dieſe für Frankreich und Italien ſo nützliche Maaßregel vorſah.

So lange der Krieg mit England währt, darf Frankreichs Volk die Waffen nicht niederlegen.

Meine Finanzen ſind in dem blühendſten Zuſtande. Ich vermag allen Aufwand, welchen dies unermeßliche Reich erfordert, zu beſtreiten, ohne meinen Völkern neue Opfer anzuſinnen.

2.

Bericht des Miniſters der auswärtigen Verhältniſſe an den Kaiſer,

vom 8 December 1810.

Euer Majeſtät haben Frankreich zum höchſten Gipfel der Größe erhoben. Die Beſiegung fünf auf einander folgender, insgeſammt von England angefachter Koalitionen hat dieſe Reſultate herbeygeführt; und wir dürfen es ſagen, daß wir Ruhm und Macht des großen Reiches dieſem England ſchuldig ſind.

Bey jeder Veranlaſſung boten Ew. Majeſtät den Frieden an: ohne zu unterſuchen, ob er vortheilhafter ſey, als der Krieg, faßten Sie, Sire, nur das Glück des gegenwärtigen Menſchenalters in's Auge, und ſtets zeigten Sie ſich bereit, ihm die glückliche Möglichkeiten der Zukunft zum Opfer zu bringen.

In dieſem Geiſte wurden die Friedensſchlüſſe von Campoformio, Lüneville und Amiens, und die ſpätern von Preßburg, Tilſit und Wien eingegangen; in dieſem Geiſte haben Ew. Majeſtät fünfmahl den großern Theil Ihrer Eroberungen dem Frieden dargebracht. Inniger nach Verherrlichung Ihrer Regierung durch

das öffentliche Wohl, als nach herrschender Erweiterung Ihres Reiches strebend, setzten Ew. Majestät Ihrer eignen Größe Schranken, während sich England, die Kriegsfackel unaufhörlich wieder entflammend, gegen seine Bundesgenossen und sich selbst zu verschwören schien, um dies Reich zu dem größesten zu bilden, das seit zwanzig Jahrhunderten bestand.

Zur Zeit des Friedens von 1783. war Frankreichs Macht in dem Familienbunde stark, welcher Spanien und Neapel auf das engste an sein Staatsinteresse knüpfte.

Zur Zeit des Friedens von Amiens hatte sich die Kraft drey großer Monarchien durch zwölf Millionen polnischer Einwohner erhöht. Frankreichs und Spaniens herrschende Häuser waren wesentlich Feinde, und die Völker beyder Staaten durch ihre Sitten einander ferner als jemahls. Eine große Macht des festen Landes hatte durch Belgiens Vereinigung mit Frankreich weniger an eigentlicher Kraft verlohren, als durch Venedigs Besitzerwerbung, und aus den Säkularisationen im teutschen Staatskörper war für unsre Nebenbuhler neuer Zuwachs an Vermögen hervorgegangen.

Mithin hatte nach dem Frieden von Amiens Frankreichs Macht gegen den Frieden von 1783. verhältnißmäßig abgenommen, und stand weit unter dem Grade, zu welchem sie die Siege über die beyde erste Koalitionen berechtigten.

Dennoch loderte, alsbald nach deſſen Abſchluß, Englands Eiferſucht lebhaft empor. Es gerieth in Aufruhr über Frankreichs ſtets anwachſenden Reichthum und innern Wohlſtand; es hoffte, eine dritte Koalition ſolle Ihrer Krone Belgien, die Rheinlande und Italien entreißen. Amiens Friede wurde verletzt. Eine dritte Koalition bildete ſich: drey Monate ſpäter war ſie durch Presburgs Frieden gelöſt.

England ſah alle ſeine Hoffnungen getäuſcht. Venedig, Dalmatien, Iſtrien, alle adriatiſche Küſten und die Küſten Neapels kamen unter Frankreichs Herrſchaft. Auf Grundſätzen beruhend, welche den Grundfeſten des franzöſiſchen Reichs entgegen geſtellt waren, ſtürzte das deutſche Staatsgebäude zuſammen, und das Syſtem des Rheinbundes ſchuf dieſelben Völker, welche in den beyden erſten Koalitionen gegen Frankreich geſtritten, zu innigen und nothwendigen Bundesgenoſſen um, ſie durch Gemeinintereſſe unauflöslich an ſolches knüpfend.

Nun wurde der Friede von Amiens ein Gegenſtand der Sehnſucht für alle Staatsmänner Englands. Frankreichs neue Erwerbungen, die man ihm fortan nicht mehr zu entreißen hoffte, erhöhten das Gefühl des begangnen Fehlers, und zeigten ſeinen ganzen Umfang.

Ein Mann von heilem Geiſte, der in dem kurzen Zwiſchenraum des Friedens von Amiens nach Paris gekommen, und Frankreich und Ew. Majeſtät kennen ge-

lernt, gelangte an das brittiſche Staatsruder. Dieſer geniale Mann durchſchaute die Lage beyder Länder. Er ſah keine Macht mehr im Stande, Frankreich zum Rückſchritt zu vermögen, und ächte Staatskunſt nur in ſeinem Aufhalten. Er fühlte daß der Sieg über die dritte Koalition die ganze Frage umgeſtaltet, und Frankreich der eben errungene Beſitz nicht mehr ſtreitig zu machen, aber durch ſchleunigen Abſchluß des Friedens neuer, bey Fortſetzung des Kriegs unvermeidlicher Vergrößerung zuvorzukommen ſey. Dieſer Miniſter verbarg ſich keinen der Vortheile, die Frankreich durch Englands falſche Staatskunſt geärndet; aber er ſah nur auf die Vortheile, welche es noch durch ſie ärndten konnte. Er glaubte, England gewinne viel, wenn keine Macht des feſten Landes ferner verliehre. Seine Staatskunſt gieng auf Frankreichs Entwaffnung, und Anerkennung eines nordteutſchen Bundes im Gegenſatze des rheiniſchen. Preußens Rettung ſchien ihm nur durch den Frieden möglich, und von dem Geſchicke dieſer Macht Sachſens, Heſſens, Hannovers Syſtem, und das Loos der Mündungen der Ems, Jade, Weſer, Elbe, Oder und Weichſel, unentbehrlicher Kanäle des engliſchen Handels, abzuhängen. Als ein überlegner Geiſt ergab ſich Fox keiner unnützen Reue über den Bruch des Friedens von Amiens, und über nun unheilbar gewordenen Verluſt; großern Verluſt

wollte

wollte er verhüten, und ſandte Lord Lauderdale nach Paris.

Die Unterhandlungen begannen, und alles ſchien ihren glücklichen Erfolg zu verheißen, als Fox ſtarb.

Nun geriethen ſie in's Stocken. Die Miniſter hatten zu wenig Einſicht und ruhige Beſonnenheit, um die Nothwendigkeit des Friedens zu fühlen. Von dem Geiſte, den England über ganz Europa aushauchte, fortgeriſſen, ſetzte Preußen ſeine Heere in Bewegung. Die kaiſerliche Garde erhielt Befehl zum Aufbruche. Lord Lauderdale ſchien über die Folgen der neu ſich entwikkelnden Ereigniſſe betroffen, die Unterzeichnung des Friedens, Preußens Aufnahme in denſelben, und die Anerkennung des norddeutſchen Bundes kamen zur Sprache. Ew. Majeſtät gaben in dem Geiſte der Mäßigung, welchen Sie Europa ſo oft bewährten, Ihre Einwilligung. Der Aufbruch der kaiſerlichen Garde wurde um einige Tage aufgeſchoben; aber Lord Lauderdale zögerte: er glaubte, einen Kourier an ſeinen Hof ſenden zu müſſen, und dieſer Kourier brachte ſeine Zurückberufung als Antwort. Einige Tage ſpäter war Preußens Daſeyn, als vorwiegende Macht, dahin.

Die Nachwelt wird dieſen Zeitpunkt als einen der entſcheidendſten in Englands und Frankreichs Geſchichte bezeichnen.

Der Friede zu Tilſit endete die vierte Koalition.

Zwey große Monarchen, ſo eben noch Gegner, vereinigten ſich, um England den Frieden zu bieten. Aber dieſe Macht, welche Trotz aller ihrer Ahnungen Frankreich keine vortheilhaftere Lage, als der Friede zu Amiens gewährte, hatte einräumen wollen, wollte auch nun keine Unterhandlung, deren unvermeidliches Reſultat Frankreich noch größere Vortheile ſichern mußte. Wir verweigerten, ſagten die Engländer, den Abſchluß eines Vertrags, welcher Nordteutſchland, Preußen, Sachſen, Heſſen und Hannover unabhängig von Frankreich erhielt, und alle Kanäle unſers Handels deckte: wie könnten wir mit dem Kaiſer der Franzoſen, jetzt, da er den Rheinbund bis ins nördliche Teutſchland erweitert, und an den Geſtaden der Elbe einen franzöſiſchen Thron gegründet, einen Frieden ſchließen, welcher durch die Gewalt der Verhältniſſe, ohnerachtet aller möglichen Bedingungen, Hannover und alle Mündungen des Nordens, dieſe Hauptadern unſers Handels, ſeinem Einfluß' überließe?

Ruhige Beobachter von Englands Lage erwiederten: Zwey Koalitionen, deren jede auf zehnjährige Dauer berechnet war, wurden binnen wenig Monaten beſiegt; Frankreichs neue Vortheile erfolgten aus dieſen Begebenheiten, und England kann ſich ihnen nicht ferner widerſetzen: allerdings hätte man den Vertrag von Amiens nicht brechen ſollen. Seitdem hätte man Fox Staatskunſt treu bleiben müſſen. Nun wol-

len wir wenigſtens die Lehre der Erfahrung nützen, und einen dritten Fehlſchritt vermeiden. Laßt uns nicht zurück ſondern vorwärts den Blick richten: die Halbinſel iſt noch unberührt, und in der Gewalt insgeheim gegen Frankreich feindlicher Mächte. Bis jetzt haben Schwäche der ſpaniſchen Miniſter und perſönliche Geſinnungen des alten Monarchen Spanien in Frankreichs Syſtem zurückgehalten. Eine neue Regierung wird die Keime des Haſſes zwiſchen beyden Völkern entwickeln. Der Familienvertrag iſt vernichtet, und hierin einer der Vortheile enthalten, welche die Revolution England verlieh. Obgleich von einem franzöſiſchen Prinzen regiert, genießt Holland ſeine Selbſtſtändigkeit: ſein Intereſſe iſt es, Mittelsmann unſers Handels mit dem feſten Lande zu bleiben, und dieſen zu begünſtigen, um unſern Gewinn zu theilen. Müſſen wir nicht von der Fortſetzung des Krieges Frankreichs Einfluß auf die Halbinſel, und die Einführung ſeiner Donanen in Holland befahren.

So ſprachen die Männer, welche in das Geheimniß der Zukunft zu dringen vermochten. Mit Kummer ſahen ſie den von Rußland vorgeſchlagnen Frieden verſchmäht. Sie bezweifelten nicht den nahen Verluſt des geſammten feſten Landes für England, und die nahe Einführung einer ſo ſehr zu verhütenden Ordnung der Dinge in Spanien und Holland.

Damals forderte England das Haus Braganza auf, die Halbinsel verlassend, nach Brasilien zu fliehen. Die Anhänger des englischen Ministeriums streuten Zwietracht unter die Fürsten des spanischen Hauses. Die regierende Dynastie wurde für immer entfernt, und in Folge der Uebereinkunft zu Bayonne ein neuer Regent Spaniens berufen, welcher Macht und Herkunft mit Frankreich gemeinschaftlich besitzt.

Die Zusammenkunft in Erfurt veranlaßte wiederholte Friedensanträge, die abermals zurückgewiesen wurden. Derselbe Geist, der Lord Lauderdales Unterhandlungen abbrach, leitete Englands Angelegenheiten.

Die fünfte Koalition brach aus. Auch diese neuen Ereignisse entschieden sich zu Frankreichs Vortheil. Die einzige Seehäfen, mittels welcher noch Englands anerkannter Zusammenhang mit dem festen Lande bestand, kamen durch den Wiener Frieden mit den illyrischen Provinzen unter die Herrschaft Ew. Majestät, und die Bundesgenossen des Reichs sehen ihre Macht verstärkt.

Die Beschlüsse des brittischen Geheimenrathes hatten die Gesetze des Welthandels umgestoßen; England, dessen ganzes Daseyn auf dem Handel beruht, säete auf diese Weise Zerrüttung in das Verkehr der Völker. Es hatte alle Rechte desselben vernichtet. Die Dekrete von Berlin und Mailand wiesen diese ungeheuere Neuerungen zurück. Holland befand sich in einer schwieri-

gen Lage: ſeiner Regierung gebrach hinreichende Wirkungskraft, ſeine Donauen gewährten zu wenig Sicherheit, dieſer Mittelpunkt für den Handel des feſten Landes konnte um deſtwillen nicht länger von Frankreich getrennt ſeyn. Ew. Majeſtät ſahen ſich, wegen dem Intereſſe Ihrer Völker und zur Sicherung Ihres Gegenſyſtems wider Englands tyranniſches Verfahren, zur Abänderung des Schickſals von Holland genöthigt. Dennoch ließen Ew. Majeſtät beharrlich in Ihrem Plane und Friedensverlangen, England wiſſen, daß es Hollands Selbſtſtändigkeit nur durch Zurücknahme ſeiner Rathsbeſchlüſſe und Annäherung zu friedlicher Anſicht erhalten könne. Die Miniſter eines Handelsvolkes nahmen eine für ſeinen Handel ſo wichtige Eröffnung mit leichtem Sinne auf. Sie verſetzten, England könne für Hollands Schickſal nicht ſorgen. In der Selbſtäuſchung ihres Stolzes mißkannten ſie die Beweggründe des geſchehnen Schrittes; ſie wollten nur die Wirkſamkeit ihrer Rathsbeſchlüſſe darin finden, und Holland wurde vereinigt. Weil ſie es ſo wollten, Sire, ſo halte ich für gut, und trage bey Ew. Majeſtät darauf an, daß dieſe Vereinigung durch die verfaſſungsmäßige Formen eines Senatuskonſults befeſtigt werde.

Die Vereinigung der Hanſeſtädte, des Lauenburgiſchen, und der geſammten Küſte von der Elbe an bis zur Ems, wird von den Umſtänden geboten. Die-

ſes Land befindet ſich ſchon unter Ew. Majeſtät Herrſchaft.

Helgolands unermeßliche Vorräthe würden ſtets hin das feſte Land zu überſchwemmen drohen, wäre dem Handel Englands noch ein einziger Punkt auf den Küſten der Nordſee offen, und der Jade, Weſer und Elbe Mündungen nicht auf immer für daſſelbe verſchloſſen.

Die brittiſchen Geheimenrathsbeſchlüſſe haben die Vorrechte der neutralen Schiffahrt durchaus vernichtet, und Ew. Majeſtät vermögen nur durch Schiffahrt im Innern Ihre Zeughäuſer zu verſehn, und einen ſichern Handelsweg nach dem Norden zu beſitzen. Herſtellung und Erweiterung des ſchon zwiſchen Hamburg und Lübeck beſtehenden Kanals, und die Verbindung der Elbe mit der Weſer, und der Weſer mit der Ems durch einen neuen Kanal (das Werk vier bis fünfjähriger Arbeit und einer Ausgabe von funfzehn bis zwanzig Millionen, in einem Land' ohne örtliche Hinderniſſe) — ſie werden Frankreichs Kaufleuten einen wohlfeilen, leichten, gefahrloſen Weg eröffnen. Ihr Reich wird zu jeder Zeit mit dem baltiſchen Meere in Verkehr ſtehn, die Erzeugniſſe ſeines Bodens und ſeiner Manufakturen nach dem Norden ſenden, und die dort erzeugten Bedürfniſſe für Ew. Majeſtät Seeweſen von daher beziehen können.

Hamburgs, Bremens und Lübeks Flaggen irren jetzt, durch die englischen Beschlüsse emnationalisirt, auf den Meeren umher: künftig werden sie das Geschick der französischen Flagge theilen, und mit ihr für das Wohl der gemeinschaftlichen Sache, für Herstellung der Seefreyheit wirken.

Der Friede wird endlich zwar erscheinen, denn früh oder spät siegen die große Interessen der Völker, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit über Leidenschaften und Haß; aber sechzig Jahre Erfahrung haben uns belehrt, daß der Friede mit England dem Handel nie mehr als täuschende Sicherheit gewähren kann. Im Jahre 1756., im Februar 1793., im Jahre 1801. gegen Spanien, wie im May 1803., als der Friede von Amiens gebrochen wurde, begann England die Feindseligkeiten bevor es den Krieg erklärt hatte. Schiffe, die im Glauben an den Frieden segelten, wurden überfallen; der Handel wurde beraubt, friedliche Bürger verlohren ihre Freyheit, und Englands Häfen füllten sich mit seinen schimpflichen Siegeszeichen. Sollten sich einst solche Vorgänge erneuern, so würden Englands Reisende und Handelsleute, das Ergreiffen ihres Eigenthums und ihrer Personen in unsern Häfen vom baltischen Meere an bis zum adriatischen Meerbusen für solche Angriffe Gewähr leisten. Und wollte die englische Regierung, um ihr Volk in Vergessenheit über die Ungerechtigkeit des Kriegs einzuwiegen, ihm

abermals der Anblick dieſer Völkerrechtswidrigen Priſen geben, ſo hätte ſie ihm zu gleicher Zeit den Verluſt aufzuweiſen, der hieraus hervorgieng.

Sire! ſo lange England bey ſeinen Rathsbeſchlüſſen verharrt, ſo lange werden auch Ew. Majeſtät bey Ihren Dekreten verharren. Sie werden der Küſtenſperre die Meere des feſten Landes, und dem Seeraube die Wegnahme der engliſchen Waaren auf dieſem feſten Lande entgegen ſetzen.

Es iſt mir Pflicht, Ew. Majeſtät es zu ſagen, daß Sie nur durch Ihre Ausdauer in dieſem Syſtem hoffen können, Ihre Feinde zu gemäßigtern Begriffen zurückzuführen. Aus ihm muß ein ſo beklemmender Zuſtand für England hervorgehn, daß es ſich der Ueberzeugung ergeben muß, es könne nicht ferner die Rechte der Neutralen auf dem Meere mißhandeln, und dennoch ihre Aufrechthaltung auf dem Lande anſprechen. Erkennen muß es, daß die einzige Quelle ſeiner Leiden in ſeinen Rathsbeſchlüſſen liegt, und daß es die — ſeinen Verdruß und ſeine Eiferſucht auf lange hin erregende — Vergrößerung Frankreichs der blinden Leidenſchaft derjenigen dankt, welche den Frieden zu Amiens brechend, die Pariſer Unterhandlungen abreißend, die Anträge aus Tilſit und Erfurt verwerfend, die von Hollands Vereinigung geſchehene Eröffnung verſchmähend, ſeinem Handel und ſei-

ner Macht die letzten Streiche verſetzten, und Ew. Majeſtät Reich zur Erfüllung ſeiner hohen Beſtimmung führten.

(Die Fortſetzung im folgenden Stücke.)

VII.
Die Auferſtehung der Liebe. *)

Was flüſtert im Saitenſpiel zauberiſch leis;
Als ſchwebe auf Hauchen der Meiſter?
Was waltet im Buſen ſüß ſchmerzlich und heiß,
Als riefe die Stimme der Geiſter?
Du Liebe! o Liebe! Du lichte Quelle,
O himmliſcher Strahl mit ewiger Helle!
Dir flüſtert, dir rauſchet die Saite Preis,
Du Bote der Gottheit auf irdiſcher Welle!

Erweckeſt den Frühling aus eiſigem Grab,
Zum Leben die ſtarrende Zone!
Und lenkeſt — ein flammendes Herz an dem Stab' —
Den Pfad im Gebirg' die Matrone.
Dir Liebe! o Liebe! dir ſucht ſie Blüthen,
Mit Thränen um Blumen, die herrlicher glühten,
Als deine Huld ſie der Lächelnden gab:
O Liebe! o Liebe! gedenkſt du der Müden?

Wie wälzt ſich von Gipfel zu Gipfel der Knall
Entbunden aus zitternden Klüften!
Spielt grauſam der neckende Wiederhall
Mit Tonen des Jammers in Lüften?

*) In den Eiſengruben zu Falun. Vergl. Dichteraufgabe. Jahn 1809. I. Bd. S. 394.

Horch! Klage, die Klage ſchwebt auf den Tönen,
Und in der gealterten Bruſt das Sehnen
Der Jugend vermählt ſich dem bangen Schall;
O Liebe! o Liebe! wägſt du die Thränen?

Es reißt ſie dahin mit Himmelsgewalt
Durch rauhes Geklippe der Felſen:
Des Aethers Flamme beſeelt die Geſtalt,
Die Flamme, der Welten verſchmelzen:
Es kann ſich das Herz der Ahnung nicht ſchließen,
Im Innern die Blüthen des Frühlings entſprießen,
Und Liebe! o Liebe! du führeſt ſie bald
Herunter in's Thal der waldigen Rieſen.

Und hin zu des dunkelnden Schachtes Rand,
Dahin durch's rege Gedränge!
Was flutet zur meſſigen Felſenwand
Die murmelnde, wimmelnde Menge?
Sie eilen den Schlummer des Jünglings zu ſchauen,
Wohl ſchlief er ſeit Jahren im nächtlichen Grauen,
Jetzt ſprengte ſein Grab der Knappen Hand,
Ihn kennen nicht Männer, ihn kennen nicht Frauen.

Mein Olav! Geliebter! Verlohrener! mein!
Und ſterbend umſchlingt ſie ihn wieder:
Mit Seligkeit kränzt ſich die lange Pein,
Vom Aether ſehen ſie nieder!

O Liebe! o Liebe! du lichte Quelle,
O himmliſcher Strahl mit ewiger Helle,
Du ſegneſt den Tod zum Leben ein,
Du Bote der Gottheit auf irdiſcher Welle!

VIII.

Sardinien.

Sieht man das Mittelmeer, durch Siziliens Vertreten gegen die afrikanische Küste, als in zwey etwas ungleiche Hälften getrennt an, so liegt nicht ganz im Mittelpunkt des obern westlichen Theiles, das, etwa höchstens gegen fünfhundert Quadratmeilen große Sardinien; bisher gleichsam in ewigem statistischpolitischen Inkognito verborgen.

Kein Land hatte gleich ihm das Schicksal steter Unmündigkeit. Denn, nimmt man die dunkle Urzeit aus, so gehorchte es immer fremder Herrschaft, bis die neueste Geschichte das stiefväterliche Eiland zum einzigen Besitzthum seiner stiefväterlichen Gebieter machte; doch auch in dieser erzwungenen Selbstständigkeit scheint der allein sie befruchtende Geist selbständiger Ausbildung nicht zu erwachen.

Das politische Leben des um soviel kleinern Lukka ist wichtiger durch eignes Streben und Wirken, als Sardiniens Jahrtausend alte Richtigkeit.

Angeblich von dem libischen Sardus zuerst bevölkert und benannt, gieng es in die Gewalt der alten See- und Landlöwen, der Karthager und Römer über, um späterhin den auf Trümmern beyder herrschenden Vandalen, und dann dem fernen schwachen griechischen

Scepter zu gehorchen. Dieſem folgten beynah vierthalbhundert Jahre arabiſcher Bothmäßigkeit; da ſchenkte das, was er als Raub der Ungläubigen anſah, der Pabſt jenem tapfern Chriſtenvolke, welches mit dem Schwerd das Kreuz befreyen würde. Piſa errang ſich nun Sardinien; die Inſel huldigte der Stadt, ein namenlos Volk ſtreitbaren Bürgern. Die Republikaner ſetzten fürſtliche Statthalter auf das entfernte Eiland, und Italiens Fehden wurden die Wiege unabhängiger Gewalt für die ſich losreißenden Beamten. Baniſo von Oriſtagni erblickt den Keim möglicher Selbſtſtändigkeit, und faßt ihn in der Krone, welche Friedrich I. ihm feyerlich zuſpricht. Aber der ſchöne Keim erſtirbt unter der Eiferſucht der Volksführer; Piſa nützt die Zwiſte, um zu ſeinen alten Rechten zurückzukehren.

Doch wird Sardinien nochmahl als Königreich ausgeſprochen, um unter kaiſerlicher Obergewalt dem teutſchen Heinrich anzugehören, bis ein ſoviel auflöſendes Zwiſchenreich es zum drittenmale in die ſtets ſtrebende Hand der Piſaner fallen läßt.

Der römiſche Stuhl, welcher zuerſt Piſa, mit dem zweifelhaften Rechte begabt hatte, verleiht jetzt die ihm eben neu erworbne Gabe, zugleich mit Korſika, an Aragoniens Jakob, der ſich zum Tribut an den heiligen Stuhl verpflichtet. Nach beynah dreyßigjährigen Kriege mit Piſa und Genua beſitzt Spanien vier Jahrhun-

derte lang als Provinz, was England zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts für Oeſtreichs Karl erobert, und Utrechts Friede ihm zuerkennt.

Denn vertauſcht es Oeſtreich — neunzig Jahre ſind es jetzt — gegen Sizilien; die Quadrupelallianz giebt das, ſeitdem faſt ein ganzes Jahrhundert wieder Statthaltern Preis gegebne Land dem Hauſe Savoyen, und Savoyen iſt nun, der altväterlichen Klugheit weiſer Erhaltung untreu, durch Theilnahme an ſich ſelbſt zerſtöhrenden Koalitionen auf eben dies Land beſchränkt, das ihm erſt nur als Kiſſen für eine längſt erſehnte Krone galt.

Dennoch gleicht Sardinien in ſeinem gediegnen Beſtand, von ſeinen Inſelſatelliten umgeben, bekränzt von Spaniens, Frankreichs, Italiens und Afrika's Küſtenländern, benezt von den Wogen eines Meeres, das ſeinen Schiffen die Bahn nach dem großen Ozean, wie in das ſchwarze Meer und zu der reichen Levante öffnet, es gleicht einem ungeſchliffnen Diamant in der Hand eines armen oder unweiſen Beſitzers.

Die Natur hat mütterlich freygebig die Fülle ihrer reichſten Keime in ſeinen nur dürftig gepflegten Boden gelegt. Die eiſige Hand des Winters verdrängt nie die grüne Decke von ſeinen Fluren; aber der träge Arm ſeiner Bewohner verſchmäht den mühſamern Pflug, um ein nomadiſches Hirtenleben auf der leicht nährenden Oberfläche zu führen, und wo goldne Aernd-

ten winken könnten, irren grasende Heerden. Um deß-willen wohnt kaum eine halbe Million Menschen da, wo eine dreyfache Bevölkerung Raum und Wohlstand fände, und so lassen sich nur ohngefähr tausend Einwohner auf die Quadratmeile rechnen. Nicht mehr als sieben Städte zählt Sardinien, und in der wichtigsten nicht mehr als fünf und dreyßigtausend Menschen. Hingegen besitzt es auf fünfhunderttausend Seelen drey Erzbischöfe, sechs Bischöfe, beynahe dreyhundert Domherrn, an siebenzig andere Pfründen, und über hundert Klöster! Dennoch hat die Natur das mißhandelte Land mit eigner Kraft der Lebensdauer ausgestattet: beynahe fünf Menschen von hundert Sterbenden erreichen, nach Ausweis der statistischen Berechnung, das achtzigjährige Alter. Und so erklärt sich, wie Trotz solches Mangels an hervorbringendem Fleiße, trotz solcher Fülle an nichts hervorbringender Geistlichkeit, trotz solcher Entbehrung aller Regierungspflege und befruchtenden Staatskunst die Bevölkerung stets im Anwachsen begriffen ist.

Wahrlich gewähren ächtes Studium der Statistik, Geschichte und Staatskunst nicht minder, als Astronomie, dem forschenden Beobachter hohe Beweise für Gottes allmächtiges Daseyn und ewig erhabne Weltordnung!

Sar-

Sardinien beſitzt nicht nur in ſeinem Grund und Boden die reichlichſte Quelle des lohnenden Feldbaues; es hat auch Metalle, Korallen, Salze, Weine, eine hochſtergiebige Fiſcherey. Seine Viehzucht konnte unendlich viel für den Wohlſtand des Landes leiſten. Seine Küſten kränzen zwölf ſichere Häfen; ſechzig Thürme, urſprünglich ſeiner Vertheidigung beſtimmt, erheben ſich an dieſen Küſten, und ein verſtändiger Beobachter *) findet in der Lage der Inſel und ſolchen zufällig ſchon vorhandnen Werkzeugen das bereite Mittel zu ſchnellem telegraphiſchen Verkehr mit allen umliegenden Geſtaden Europa's und Afrika's.

Aber keine Mittheilung iſt jetzt nichtig; einſam liegt es in Mitte der reichen Gelegenheit, gleichſam abgeſtorben für Europa. Sein Handel ſteht im Verhältniſſe zu ſeiner ärmlichen Produktion; ſeine Seemacht zählt wenig Fahrzeuge. An ein Heer wird nicht gedacht; vierzigtauſend Landmilizen ſtellen ſeine bewaffnete Macht vor.

Sardinien beſitzt in ſeinen Nebeninſeln von der Natur ſelbſt geſchaffene Marineſchulen. Aber ſein viertehalb franzöſiſche Meilen großes Tavolara iſt unbewohnt, und den ſchweſterlichen Eilanden ein vernachläſſigtes Daſeyn beſchieden.

*) Ofert in Europ. Staaten Jahrg. 1811. Jan.

Seine Ausfuhre beträgt dermahl etwa sechs Millionen Gulden, seine Staatseinkünfte belaufen sich auf eine Million.

Fast allein in den Händen des Adels liegt das Grundeigenthum — drey und vierzig Geschlechter besitzen den zehnten Theil der vorhandnen Dörfer, und von einer halben Million Menschen über drey Fünftheile. Vergleicht man diese statistische Wahrheit mit dem geistlichen Mißverhältnisse zur Bevölkerung, so bedarf es keines fernern Aufschlusses über das Elend des Bauern. Zwar hat Sardinien Reichsstände: aber sie versammeln sich nur alle drey Jahre einmahl, Adel und Geistlichkeit bilden ihre Mehrheit, und so wird es abermals klar, daß unter solchen Umständen jedes Kapitolo delle Korte (so heißen die vom König genehmigten Reichsbeschlüsse) nicht auf die Quellen des Unheils gerichtet wird, vielmehr auf seine Verewigung.

Die untere Gerichtsbarkeit ist mit wenigen Ausnahmen in den Händen der Guthsherrn. Und noch haußt das Inquisitionsgericht auf der so vielfach bedrängten Insel.

Was könnte die hoch von der Natur begünstigte seyn, hätte sie der Genius beherrscht! Und was könnte sie in der mächtigen Hand des Genius werden! Eine Besitzung, die viele ferne, glänzende Kolonien der außer-europäischen Welt aufwoge und entbehrlich machte.

Die flüchtige Ueberſicht ſchon zeigt ſeine ergiebige Wichtigkeit für das Kulturintereſſe Europa's.

Wenn ſich der beobachtende Blick auf idealem Standpunkte über das große mittelländiſche Meerbecken erhebt, ſo erkennt er in ihm die Seefläche, welche beſtimmt iſt, von der Kultur umſiedelt, und ihr herrliches Gemeingut, ihr fruchtbares Verbindungsmittel zu werden. Er ſieht dann im Geiſte Afrika's reiche Küſtenländer, Egyptens Fülle, und Griechenlands Geſtade, Kleinaſien, Paläſtina und die Inſelkleinode des Archipels dem einſt hier blühenden Reiche der Kultur wieder gewonnen; Karthago erſtanden, Mauritanien, Numidien, Libien kriegeriſch und induſtriös an das induſtriös und kriegeriſch gewordne Egypten gränzen, und auf der einen Seite durch Portugals und Spaniens, auf der andern durch des europäiſchen und aſiatiſchen Gräziens Wiedergeburt den ſchönen Kulturbund in enger Verbindung mit der alt europäiſchen Bildung geſchloſſen. Gibraltars Meerenge iſt denn die doppelt bewachte Pforte zu der Seefläche in Mitte der zivilisirten Welt; die Balearen, Korſika, Sardinien, Sizilien, Kreta und Zipern bilden die ſie durchſchneidende Kette feſter Punkte für die Werke des Friedens und der Rüſtung.

IX.

Der All-Leſer.

Gemme nach Schiller.

Wiederholen zwar kann der Verſtand, was da ſchon geweſen; du nur, Genius! mehrſt in der Natur die Natur.

Hippodor. Wie ich, hat keiner geleſen.

Ariſtipp. (lächelnd) Keiner thut es dem zahnwackern Dämonax im — Speiſen gleich.

Hippodor. Alles, was da aus irgend einer Hand mit dem Schreibgriffel floß, ziert meine Sammlung.

Ariſtipp. Alles, was die mütterliche Hand der Natur nur mit irgend einem Element der Eßbarkeit ausſtattete, findet ſich in ſeinen Vorrathsgewölben.

Hippodor. Und jede Handſchrift meiner Blätter-Phalanx kenne ich.

Ariſtipp. Bey dunkler Nacht weiß er jedes Stück in ſeiner Speiſekammer zu finden.

Hippodor. Und hier — hier in dieſem Haupte ruht die Summe des Wiſſens — und ſtärker als Jupiter ertrage ich ohne Kopfweh die eingeſchloſſene Minerva.

Ariſtipp. Das Ideal eines Rundbauches trägt er vor ſich her, und kräftiger als Herkules, läßt er

ſein Tagewerk ohne Zittern bis zur dreyzehnten Mahlzeit ſteigern.

Hippodor. Daher meſſe ich mich auch mit jedem, er mag Ichor oder Unterweltsblut in den Adern führen.

Ariſtipp. Mit fetten Lippen und weinbeperlter Zunge vermaß er ſich deſſelben Wageſtücks.

Hippodor. Heran denn! heran alles, was ſich gelehrt nennt! hier ſteht der Künſtler, der es muthig gegen die große Schaar aufnimmt!

Ariſtipp. Alle Diener und Helden der Tafelfreude forderte auch er muthig heraus, und blieb wirklich Sieger.

Hippodor. Wo ſind die Philoſophen aller Farben und jeden Schnittes?

Ariſtipp. Sachte, Freund! auch er rief ſpöttiſch das ganze Geſchlecht der Magern vor. —

Hippodor. Ihr träumt nur denkend, ich weiß und habe.

Ariſtipp. Er rief dem dürren Liſipp zu: Immer hungert ihr, lächerliche Jünger der Mäßigkeit! ich bin ſatt, und dennoch immer eſſensbereit.

Hippodor. Ihr zählt Ideen — ich ſchwelge im unermeßlichen Schatz der Sachen. —

Ariſtipp. Dämenar hatte des Fettes mehr, als er wußte; aber Liſipp hatte Rieſenmuskeln. Die Muskelkraft faßte die Fettlaſt — ſie lag am Boden.

Zuhörer-Gruppe. (lachend) Wohl, Ariſtipp! wohl, kluger Zirener!

Hippodor. (betroffen) du wollteſt — — —?

Ariſtipp. Dich warnen.

Zuhörer. (mit lautem Gelächter) Zu ſpät! zu ſpät! die gelehrte Fettlaſt erlag ſchon der Muskelkraft des Genius!

Jaſon.

Februar, 1811.

I.

Ein Geſchichtſchreiber-Paar.

Bernhard du Haillan. *)

Bernhard von Girard, Herr du Haillan wurde um das Jahr 1535. aus altem edlen Geſchlechte, und was noch ſchätzenswerther iſt, unter der Pflege wiſſenſchaftlicher Bildung zu Bourdeaux gebohren; denn ſein bey der Admiralität von Guienne angeſtellter Vater, Ludwig Girard, betrieb mit Liebe der vaterländiſchen Geſchichte Studium. Zeitig begann der Sohn die ſchriftſtelleriſche Laufbahn, zuerſt als Dichter, und Verſe auf die Vermählung der unglücklichen Eliſabeth von Frankreich mit Philipp II. von Spanien, ſind das Aelteſte, was man von ihm kennt. Denn gab er, zu der

*) Bayle.

Geſchichte dichteriſch übergehend, in lateiniſcher Sprache verfiſizirte Gemälde der Könige Frankreichs von Faramund bis Franz II. und der lotharingiſchen Herzoge von Karl I. bis Karl III. heraus. Als Ueberſetzer von Ciceros Werk über die Pflichten, von Eutrops Geſchichte und den Biographien des Aemilius Probus betrat er die dritte Stufe literariſcher Vorbereitung.

Nun aber ergriff er Farben und Pinſel zum Behufe eigner hiſtoriſcher Arbeit: ſeine Verſuche wurden mit lautem Beyfall gekrönt, und Karl IX. ernannte ihn zum Hiſtoriographen Frankreichs, ein Titel, dem er gegen die Gewohnheit der Mehrheit unter den Titelträgern fünf Jahre nachher durch ſeine Geſchichte Frankreichs von Faramund bis zum Tode Karls VII. Wirklichkeit zu geben bemüht war. So dankt ihm — (ein wahrhaftes Verdienſt) ſein Vaterland die erſte umfaſſende Geſchichtſchreibung in vaterländiſcher Sprache. Auch beſtätigte ihm Heinrich III. den amtlichen Titel, fügte (was bey ſolchen Beſtätigungen eben nicht immer geſchieht) eine Beſoldung von zwölfhundert Thalern bey, und ernannte auf dringendes und weiſes Anrathen des Kanzlers Chiverny den Hiſtoriographen zum wirklichen Mitgliede des geheimen Rathes, "damit er Weſen und "Geſchichte der wichtigſten Reichsangelegenheiten immer beſſer erkunde." Andern Erzählungen zu Folge ſoll er bereits nach Endigung des erſten Buchs ſeiner Geſchichte den Titel eines Sekretärs der königlichen

Finanzen zur Aufmunterung erhalten haben. Die Form der ihm zu Theil gewordenen Ermunterung kann uns indeß ziemlich gleichgültig seyn, da ihr beseelendes Wirken selbst, und zwar zu jener blutigen Zeit des Bürgerkriegs und der Religionsverfolgung vorhanden war. Nicht alle Finanzen des neunzehnten Jahrhunderts würden den jetzigen Werth damaliger zwölfhundert Thaler, dem zu belohnenden Geschichtschreiber zuwenden, wenn sie ihn auch in der Titelhierarchie hoch über der Sekretär hinausstießen; welches nichts kostet, wohl aber Expeditionsgebühren einträgt.

Du Hallan beschloß, Weltklugheit mit historischer Kunst verbindend, sein Werk mit Karls VII. Tode aus guten Gründen, die er selbst angiebt. — — — Man stelle sich, meint er unter andern, auf einen Herkules Scheideweg, wenn man sich zu früh' nach den Staffeln begebe, um noch nicht lange verstorbne Fürsten zu schildern. Es komme alsdann auf die Wahl an, der Wahrheit untreu zu werden, oder einflußreiche Menschen zu kränken: mit jenem vertrage sich Ehre und Gewissen des Geschichtschreibers, mit diesem die Klugheit nicht; am besten und gedeihlichsten (wohl auch am bequemsten) sey mithin das Schweigen. Vielleicht wollte er aber den möglichen Vorwurf der Bequemlichkeit auf schickliche Weise beseitigen, und zugleich das schwer-schöne doch mögliche Verdienst überwundner

Schwierigkeit ſich und andern aus den Augen rücken, wenn er die ſchon vorhandnen Geſchichtswerke, welche die Zeit nach Karl VII. behandelten, ſo vorzüglich, als unerreichbar findet. Uebrigens hält er bey dieſer Gelegenheit eine hiſtoriographiſche Predigt, welche inniger Beherzigung werth iſt. Der rechtliche Mann wie der hiſtoriſche Künſtler, — (meynt er) ſey es ſich ſelbſt ſchuldig, ſich nicht durch müheloſe Wiederholung und gleisneriſches Abſchreiben, durch übertünchte hiſtoriſche Gräber am Publikum und ſich ſelbſt zu verſündigen. — Aechtes Gefühl des eignen Werthes und ächter Ehrgeiz ſchrieben ihm einen ſchweren aber verläſſigern Pfad zum Ruhme vor. Denn — (meinen Patriarch du Haillan und ſein Epitomator Bayle) — übertreffe auch der ſpätere Arbeiter ſeine Vorgänger, ſo befahre er dennoch ihm nachgeſetzt zu werden, und dem Weiſen ſey der Kampf mit Anſprüchen und Vorurtheilen des Publikums nicht zu rathen. Wollte Gott! ruft der ehrliche Altvater der modernen hiſtoriſchen Zweifler in Gemüthsbewegung aus — alle würden ſo mächtig als du Haillan, von dieſen Gründen ergriffen! die Büchergeſtelle krachten dann nicht unter den Zentnern des ewig und immer Wiedergeſagten! — Amen! darf man wohl im Zeitalter und Vaterlande der Kompilationen hinzuſetzen.

Du Haillan warf überhaupt ein zu ſeiner Zeit ſeltnes Prüferaug auf des Geſchichtſchreibers Beruf und

Wirken. So ſind ſeine Bemerkungen über die Schwierigkeiten, mit welchen der Geſchichtſchreiber der eignen Zeit zu kämpfen hat, intereſſant. "Weil alle Geſchich"ten, welche von König Franz I. ſprechen, während "ſeiner Lebenszeit, oder unter ſeinem Sohne, König "Heinrich geſchrieben ſind, ſo haben ſich ihre Verfaſſer "mehr in ſeinem Lobe verbreitet, als es ſowohl ſeinem "Verdienſte (ob er gleich ein großer und trefflicher Kö"nig war) als der Pflicht der Geſchichte und der Wahr"heit zukam. Darinn liegt eben das Gebrechen aller, "welche die Geſchichte ihrer Zeit und der Fürſten, un"ter denen ſie lebten, beſchreiben. Denn wer möchte "wohl die Mängel ſeines Fürſten berühren; oder ſeine "und ſeiner Miniſter Handlungen tadeln; oder die Räns"ke, Kunſtgriffe, und Unredlichkeiten, die während "ſeiner Regierung begangen wurden, erzählen; oder "ihn dieſer Ungerechtigkeit und jener Ausſchweifung be"ſchuldigen; oder ſagen, daß er in einem Treffen ge"flohen, eines Verraths ſchuldig, einer Räuberey zu "bezüchtigen, einer Treuloſigkeit überführt ſey? Keiner "wird hiezu Kühnheit genug beſitzen. Um deßwillen "werden die Geſchichtſchreiber ihrer eignen Zeit von "mancherley Leidenſchaften beunruhigt, und zu offen"kundiger Unwahrheit genöthigt, wenn ſie ihren Für"ſten und ihr Volk über alles loben und begünſtigen, "oder die Feinde derſelben in allem tadeln, oder die "Wahrheit verſtellen und verhüllen, oder die Dinge

"bunt überkleiden, oder ihre Schriften und die Hand"lungen ihrer Fürſten mittels ſchöner Worte ſchminken "und vergolden: wollen ſie aber das nicht, und doch "die Wahrheit ſagen, ſo müſſen ſie ihren Namen ver"bergen, und ihre Werke ohne ihn dem Druck über"geben. *)

Indeſſen möchte nicht alles, was der ehrliche du Haillan hier anführt, als unwiderlegbare Wahrheit beſtehn. In mehr als einem Falle, wird es gerecht und wichtig zugleich, die von ältern Geſchichtſchreibern bearbeiteten Zeiträume wiederholt zum Gegenſtande hiſtoriſcher Kunſt zu wählen. Es kann Neues zu ſagen, das früher Geſagte kann in mehrfacher Hinſicht zu berichtigen ſeyn: in verſchiednen Schriften zerſtreute Thatſachen können zum erſtenmale zuſammen geſtellt werden: auch mag der Fortſchritt der Ausbildung und des Geſchmackes neue Darſtellungsart, gebildetern Styl, vollendetere Wendungen fordern. In unſerer Zeit wird die Mehrheit der Leſer der geſchichtlichen Befriedigung eher entbehren, als die Werke des Mittelalters ſtudieren wollen: daher iſt eigentlich die Leſewelt ſelbſt hier wie in andern Fällen die nahrhafte Pflegemutter der Wiederholung und des Beſſerwerdens, wie des Nachbetens und der Buchfabrikatur. Es giebt zwar mitten in dieſer, der Bequemlichkeit gar nicht abholden

*) In der Vorrede zur Geſch. von Frankr. Ausg. von J. 1577.

Welt einige Originale, und einzelne Siedler auf ihrem Bibliothek-Pathmos, welche sich die Mühe des Nachschlagens und Zusammensuchens nicht verdrießen lassen, und daher selbstbefriedigt und zeitsparsam verlangen, nur das neu Entdeckte soll bekannt gemacht, wegen dem Uebrigen aber auf die ältern Herrn verwiesen werden, so daß nur einige Blätter statt ganzer Bände zum Vorschein kämen. Wir finden mit ernstem Gesichte diese Forderung in vielen Fällen eben so gerecht, als den Tadel ihrer Nicht-Erfüllung: wenn sich aber die neue Entdeckungen auf eine längere Reihe von Thatsachen verbreiten, verhält es sich anders. Und blicken wie mit freundlicherm (auch komischen) Gesichte auf die Frage, so wird es uns, und selbst den bibliographischen Vätern der strengsten Observanz, doch schwer fallen, das Ganze, wenn auch nicht immer hoffnungsvolle, doch auch um so weniger blätterlose Gewimmel der Kompilatoren, Abschreiber, Pseudo-Ueberarbeiter, und Offizial-Wiederkäuer auf einmal mit den zusammenstürzenden Fluthen des kritischen rothen Meeres zu bedecken.

Denn diese Bemerkungen über historische Schriften finden ihre Anwendung auch auf andere Werke. Ist gleich unläugbarer weise die Schreibseligkeit fruchtbar, wie eine Bienen- oder Kaninchen-Mutter, und laufen gleich nicht selten zehn Bücher (oft auch Scheinbücher) einem Werke nach, wie Pfennige ha-

ſchende Gemmelkinder dem wohlhabenden Spaziergänger, ſo könnte dennoch die Republik des Literaturweſens Gefahr dabey leiden, wenn keine ſpätere Schrift den Inhalt ihrer Vorgängerinnen nützen dürfte ohne lipſtulianiſch zu heißen. Der Theologe Chriſtoph Wittich in Leiden legte dem Daſeyn mehrerer Werke über denſelben wichtigen Gegenſtand die Vortheile jeder Konkurrenz bey, und fand darin ein großes Mittel, zu Verminderung der nicht ſelten läſtigen Büchermenge. Ohne Theolog und aus Leiden zu ſeyn, kann man allerdings mit ihm glauben (vorzüglich wenn das Zeugniß der neuern Beobachtung bekräfftigend hinzutritt) daß Mehrheit der Schriften über allgemein intereſſante Gegenſtände die Aufmerkſamkeit des Publikums feſſele, und ſomit eine Menge anderer Bücher beynah unmittelbar aus dem Schooß der Preſſe in die Gehenna der Würzkräme befördern muß. Selbſt Kirchenvater Auguſtin ſtellt noch viel früher als ſein Leidner Stiefbruder im dritten Kapitel ſeines erſten Buches von der Dreyfaltigkeit dieſe Meinung auf.

Aller ſeiner Gegengründe ohnerachtet hatte unſer du Haillan ſpäterhin Heinrich IV. dem Unwiderſtehlichen verſprochen, bis zu ſeinem Zeitalter das Werk fortzuſetzen. Als Urſache ſeiner Sinnesänderung giebt er ſelbſt an, daß er manche neue Entdeckung gemacht, manche Mängel an Commines und anderer Geſchichten gefunden. Aber ſein Verſprechen gieng nicht in Erfül-

lung, und aus Unvollkommenheit eines Zeitalters, welches weder kritische Klatschbuden noch bescheidne Selbstbiographen hatte, entbehrt man die Kunde des Grundes.

Sehr schätzbar zeigt sich an du Haillan ferner jener Muth, womit er als ächter Historiker mehrere alte Ueberlieferungen bestreitet, die aus unverständigem Patriotismus entstanden, und sich über manche damals mißliche Punkte, z. B. über die Jungfrau von Orleans erklärt. Die Stelle, welche dies beurkundet, ist zu belehrend, um sie zu lang zu finden; denn sie offenbart des Geschichtschreibers ächtes Gepräge, und brandmarkt den verkehrten Sinn, welcher an historischer Wahrheitsliebe Aergerniß nimmt; ein Unsinn, der allenthalben und zu allen Zeiten sein Wesen treibt, und den Kampf ausgezeichneter Schriftsteller gegen sein Wirken zum heilsamen Schauspiele macht.

"Ich wollte," sagt du Haillan, "weder den "Schmeichler noch den Höfling machen; Geschichtschrei"ber wollte ich seyn, und Wahrheit sprechen, und nicht "im Sinne jener Mahler verfahren, die, eines Man"nes oder einer Frau Bild darstellend, und zufällig ei"ner Unvollkommenheit oder einem häßlichen Zuge be"gegnend sie entweder ganz übergehn, oder schmeichle"risch übermahlen. Ich wollte die unförmlichsten Zü"ge so gut darstellen, als die schönsten, und kühn und "frey von allem sprechen mit nicht gewöhnlichem Mu-

"the, der aber allen guten Lesern lobenswürdig erschei-
"nen, und von ihnen gelobt werden wird: wie ich es
"vormals in meinem Werke vom Zustande und Erfol-
"ge der Angelegenheiten Frankreichs gethan, worin
"ich freymüthig mehreres gesagt, was vor mir keiner
"sagen wollte, noch auszusprechen wagte, und viel-
"leicht auch nicht wußte. Denn in beyden Werken ha-
"be ich mehreres bestritten, zu dessen Gunsten die ge-
"wöhnliche Meinung spricht — als da ist Faramunds
"Ankunft in Gallien, die ihm beygelegte Errichtung
"des salischen Gesetzes, die Einsetzung der Pairs durch
"Karl den Großen, und mehr dergleichen. Ungescheut
"und wahrheitliebend bekannte ich, daß Faramund nie
"über den Rhein nach Gallien gieng, und daß er nie
"das salische Gesetz machte, um die Töchter von der
"Erbfolge an unserer Krone auszuschließen, eben weil
"er nie in unser Frankreich gekommen. Worüber denn
"einige, die von allem zu reden sich einfallen lassen, oh-
"ne irgend etwas zu wissen, und mittels ihrer schlecht
"begründeten Meinungen die auf die Entscheidung der
"Vernunft gegründete Ueberzeugung umzustürzen den-
"ken, behaupten wollten, ich gienge damit um, die
"Grundfesten unserer Geschichte zu vernichten, weil ich
"die Errichtung des gedachten Gesetzes Faramunden
"nicht beylegen will. Aber das ist meine Absicht nicht;
"ich will nur einen alten Irrthum ausmärzen, indem
"ich übrigens das salische Gesetz für alt und bewährt

"genug erachte, weil es als Geſetz ſeit Einſetzung un-
"ſerer erſten Könige in Ausübung war, und mag da-
"her meine Meinung weder das Ausland in Vortheil
"gegen uns ſetzen, noch die Unſrigen ärgern, außer je-
"ne, die alles ärgert, nur das nicht, was ſie ſelbſt
"denken und thun. Einige haben in dieſem und dem
"Punkte wegen den Pairs, und in andern meine freye
"Sprache übel gedeutet, vorgebend, ich handle der
"Pflicht des Geſchichtſchreibers zuwider, daß ich Frank-
"reich und den Franzoſen ihre alte Meinung wegen Fa-
"ramund, dem Saliſchen Geſetz und den Pairs rauben
"wolle, und daß es Verbrechen ſey, Dinge in Abgang
"zu bringen, welche in dem Glauben eingewurzelt und
"von Unwiſſenden, die keine guten Bücher zu Rathe zo-
"gen, niedergeſchrieben, dann von andern Unwiſſenden
"geglaubt ſind, die gute und alte Schriftſteller weder
"zu leſen noch zu verſtehen wiſſen, und ſich daher mit
"altem Zeuge unterhalten, das ſo wenig gebildet iſt,
"als ihr eigner Geiſt. Die bewährte Geſchichtſchreiber
"dürfen in ihren Schriften und Werken nicht dem ge-
"meinen Dafürhalten, ſondern nur den wahren Anſich-
"ten folgen, wie ſie durch glaubhafte Schriftſteller
"und gute Vermuthungen beſtätigt ſind, die in Maſſe
"und zweckmäßig bearbeitet wahrhaftes und ſichres
"Zeugniß gewähren, wenn durch Unbild der Zeit die
"ſchriftlichen Beweiſe der Wahrheit fehlen. Daher
"wollte auch ich nur der wahren, nicht der gemeinen

"Ansicht folgen. Und ich glaube hierdurch der Ge-
"schichte Frankreichs wesentlichen Vortheil geleistet zu
"haben, indem ich sie von Lügen und Fabeln befreyte,
"die sie unbehaglich und bisweilen zerrüttet darstellen,
"und indem ich so den Geist der Leser vom Zweifel in
"vielen Punkten erlöste, deren ächte Aufklärung sie
"nicht in dieser Geschichte fanden. Ich denke hierdurch
"den richtig urtheilenden Kennern werth geworden zu
"seyn; denn nur ihnen mag ich gefallen, und nicht den-
"jenigen, welchen meine Gedanken und Schriften miß-
"fallen." *)

"Das Wunder in der Geschichte des Mädchens
"von Orleans," spricht er an einem andern Orte, "mag
"nun erdichtet, abgeredet, oder wahrhaft gewesen
"seyn, erhob es doch die Herzen der Heere, des Volkes
"und des Königs, welche muthlos darnieder lagen: so
"wirksam ist die Macht der Religion, und auch oft des
"Aberglaubens. Denn einige geben diese Johanna für
"die Geliebte Johanns Bastards von Orleans, andere
"für die des Herrn von Baudricourt, wieder andere
"für Pothons Geliebte aus, welche alle, fein und ge-
"wandt, da sie den König vor Bestürzung rath- und
"thatlos, und das Volk durch die unaufhörlichen Krie-
"ge so ermattet sahen, daß es weder Muth noch Hoff-
"nung zu schöpfen wußte, auf den Gedanken geriethen,

*) Zueignungs-Schrift du Haillans Gesch. v. Frankr. Ausg. von 1576.

"ſich eines Wunders zu bedienen, das angeblich auf
"der Religion beruhen ſollte, welche auf Erden am
"meiſten die Herzen erhebt und belebt, und ſogar das
"was nicht iſt, den Menſchen, ſelbſt den einfältigſten
"glaublich macht. Und das Volk war ſehr zur Em-
"pfänglichkeit für dergleichen Aberglauben geeignet.
"Wer ſie nun für eine von Gott geſandte Jungfrau
"hält, wird darum nicht verdammt; aber auch die
"werden es nicht, die ſie nicht dafür halten. Manche
"finden in dem letzten Ketzerey; wir aber wollen uns
"weder zu ſehr auf ſie, noch auf die andere Meinung
"einlaſſen. Nun unterrichteten alſo vorgedachte Herrn
"die Jungfrau einige Tage hindurch in allem, was ſie
"auf die Fragen antworten ſollte, die ihr den König,
"und ſie ſelbſt in des Königs Gegenwart (wie das ab-
"geredet war) ſtellen würden, und damit ſie den Kö-
"nig (den ſie nie geſehn) erkennen möge, wenn ſie vor
"ihn geführt würde, ſo zeigten ſie ihr alltäglich ein-
"gemal ſein Bildniß. Am beſtimmten Tage, wo ſie
"zu ihm in ſein Gemach kommen ſollte, und die Herrn
"alles zugerichtet hatten, fanden ſie ſich ſämmtlich ein.
"Als ſie hereintrat, fragten, was ſie wolle, zu aller-
"erſt der Baſtard von Orleans und Baudricourt; de-
"nen ſie auf Befragen, was ſie verlange, erwiederte,
"ſie wolle zu dem Könige reden. Da ſtellten ſie ihr ei-
"nen der andern Anweſenden Herrn vor, und nannten
"ihn den König: doch ſie, von allem, was man ſpre-

"chen und thun werde, und was ſie thun und ſprechen "ſolle, wohl unterrichtet, verneinte es, und ſagte, der "König ſey, (wie er es wirklich war) hinter dem Bette "verſteckt; ſie ſuchte ihn dort auf, und ſprach dann zu "ihm. Dieſe erdichtete, und angeblich religiöſe Erfin- "dung nützte dem Reiche ſo ſehr, daß ſie allenthalben "den Muth von dem ſchweren Drucke der Verzweiflung "befreyte. Zuletzt wurde die Jungfrau von den Eng- "ländern vor Compiegne gefangen, und nach Rouen "geführt, ihr dort der Prozeß gemacht und ſie ver- "brannt. Manche fanden es übel, und werden es ſo "finden, daß ich dies ausſpreche, und unſern Franzo- "ſen eine Meinung benehme, die ihnen ſo lange als "heilig und wunderbar vorſtellte, was nun in eine Fa- "bel verwandelt werden ſoll. Aber ich habe es ausſpre- "chen wollen, weil es ſo von der Zeit, die alles em- "hüllt, entdeckt worden iſt, und dann, weil die Sache "keineswegs ſo wichtig iſt, daß man ſie als einen Glau- "bensartikel betrachten müßte." *) Haben nicht auch wir unſere Mährchen und alte Wunderdinge politiſcher Orthodoxie, die zwar ihrer Zeit nicht nur ganz gut, ſondern von vorzüglicher Wirkung waren — nunmehr aber ohne weitere Rückſicht und Schonung zurückge- ſtellt oder, wenn es Noth thut, auch zurückgedrängt werden müſſen, ſoll ſich anders Mambrins Helm nicht als Bartbecken, und der angebliche Patriotenſinn als

*) Eſſai et fuen. d. aff. de France. II. Buch S. 138.

Donquixotte zeigen. Man frage und prüfe aber, wie es den freymüthigen Wahrheits- und Sachfreunden erwiedert wird, wenn sie bieder und redlich Dühaillanisiren.

Ohnerachtet seiner edlen Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe konnte dennoch du Haillan dem Vorwurfe nicht entgehn, daß er sich bey mancher Veranlassung zu kühn in das Gebiet der Vermuthungen gewagt, und auch ohne ganz gesicherte Verlässigkeit sehr bedeutende Behauptungen aufgestellt habe. Diese Beschuldigung gründet sich hauptsächlich auf seine Angabe, daß Karl VIII. Ludwigs IX. untergeschobner Sohn gewesen, welche der übrigens seiner Verlässigkeit wegen keineswegs berühmte Varillas widerlegt. Nicht minder verargt man ihm sehr lebhaft den Stolz, mit welchem er seine Kritiker behandelt. Läßt sich ihm aber Unrecht geben, wenn er in den ersten Zeilen seiner Vorrede die gesundgeistige Leser anredet: "Mag auch "diese Geschichte nicht allen gefallen, wie ich denn wohl "weiß, daß sie den Zärtlingen, Unwissenden und Neidern, (welchen auch ich nicht gefallen will) nicht gefallen kann, und daß sie ihr dummes, unwissendes "und neidisches Urtheil über sie aussprechen werden, so "bin ich doch versichert, daß sie Ihnen gefallen wird, "da Sie selbst arbeiten, und wissen, was die Elle Arbeit kostet; da Sie keiner Leidenschaftlichkeit Zutritt "in Ihr Urtheil gestatten, und edlerweise die Fehler

"und Nachläſſigkeiten entſchuldigen, die ſich in einem "ſo großen Werke finden müſſen." Der wackre Bayle fährt nun in dem begonnenen Texte fort, und will dafür halten, daß eben die nicht ſelbſtſchreibende Leſer auf Kritik am erpichteſten, und in ihrer Anwendung am tollkühn-ungerechteſten ſeyen. Nach dem weſentlichſten Verhältniß der Sache traut er dem Schriftſteller erwägende Billigkeit gegen den Schriftſteller zu, weil eigne Erfahrung von den Schwierigkeiten des gemeinſchaftlichen Berufes zu ihm ſpreche. Nur behält er ſich vor, daß keine Eiferſucht ſich ins Spiel miſche, und erfreut ſich, daß die ſonſt ſo leicht Erregbare glücklicherweiſe mehr als einmahl beſeitigt bleibe, da ja nicht immer dieſelbe Laufbahn verfolgt wird, und die Früchte des literariſchen Ruhmes an einem weitkronigen, reichgeaſteten Baum wachſen. Theilen ſich die Wiſſens- und Schriftbrüder freundlich in die Ausbeute der allen übergenügenden Fülle, und leitet dieſer Geiſt der Eintracht ihr Streben, ſo iſt der arbeitſame Schriftſteller in Bayles Augen ein weit wünſchenswertherer Richter, als der durch die Blattſeiten mit den Augen ſpazierende Profanleſer; läßt aber Alekto Eiferſucht ihre Schlangen ziſchen, ſo mag er dennoch lieber mit dem nicht zum Schriftſteller geweihten Leſer zu thun haben. — Es iſt ſchon lange her, daß Bayle lebte, ſchrieb, wünſchte und — geleſen wurde.

An

An Widersachern fehlte es dem streitbaren du Haillan wirklich nicht: sie fielen über sein Buch ziemlich heuschreckenartig her, und kräftig genug erklärte sich der biedre Degenknopf darüber. "Dies Werk," sagt er, "war kaum gebohren, als es angebellt und "gebissen wurde vom Neid und Verläumdung gar mancherlei Menschen, theils meiner offenbaren Feinde, "theils meiner verstellten Freunde. . . . Ich aber "habe mir vorgenommen, auf ihre Unwissenheit so genau zu merken, daß ich ihrer nur lachen kann, und "ich werde mich mit dem Schleier der Wahrheit bedecken, und mit Ihrem Wohlwollen, Leser! die mich "mit Verstand lasen und lesen, und mich im ächten "Sinne nahmen und nehmen."

Noch eine keineswegs zu verachtende Lehre giebt er seinen kitzlichsten Lesern, wenn er sie versichert: "er "habe so gut sein freyes Urtheil als sie, und wie es "übrigens auch damit sey, so wisse er besser, was er "schreibe, als sie über seine Schrift zu urtheilen wüßten." Man sollte allerdings glauben, daß derjenige, welcher sich mehrere Jahre hindurch einem bestimmten Werke widmete, am besten dessen Eigenthümlichkeiten kennen müsse; wäre er auch an gutem Geschmacke und ächter Urtheilskraft zurück geblieben. Und so mag denn der Schriftsteller getrost die eigne Einsicht den Ansichten auch der im Ganzen geschickten Freunde oder

Feinde vorziehen. Nähere Beherzigung dieser Wahrheit dürfte uns eine erkleckliche Menge kritischer Fehlkindbette ersparen, und der Nothwendigkeit das Wort reden, (weil denn doch einmahl, wie Hamlet sagt, die Tugend das Laster um Verzeihung bitten, und einer so mächtig-einfachen Wahrheit das Wort geredet werden muß) sich die Regeln der Kunst vollkommen eigen zu machen, um über Werth oder Unwerth eines Kunstwerks abzusprechen.

Uebrigens wird der sonst thätige und wahrhafte Historiker nicht ohne Grund getadelt, wenn er um müheloser der vorzüglichsten Geschichtschreiber Styl zu erreichen, öfters Paul Aemils Reden beynah' wörtlich übersetzt, und ihm auch in seinen Erzählungen folgt; denen er jedoch viele, anderwärts geschöpfte, interessante Bemerkungen einzuschalten weiß. Sehr hat ihm besonders die Kritik verübelt, daß er zu Anfang seiner Geschichte, Faramunds und seiner Räthe ernste Berathungen über die künftige Verfassung der Franken darstellend, Mann vor Mann mit großen Reden aufführt, ohne mehr als die gewöhnliche Gemeinörter über diese oft durchgesprochne Frage wirklich an den Mann zu bringen. Die Beschwerden der Geistlichkeit gegen ihn und seine Freymüthigkeit mögen wohl daher rühren, daß er das königliche Ansehen kräftig gegen ihre Ansprüche vertheidigte.

Die (man darf ſie ſo nennen) Bürgerkrone: der erſte methodiſche Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes zu ſeyn, — entzieht ihm weder Laye noch Prieſter — daß er aber mit den unvollkommnen Hülfsmitteln ſeines Zeitalters nicht die hiſtoriſche Vollkommenheit eines ſpätern Zeitalters zu erreichen vermochte, könnte ihm nur der verdenken, welcher Manneskraft von dem aufblühenden Jüngling zu fordern, vermeſſen und thöricht genug wäre. Etwas beſcheidner möchte er allerdings von ſich ſelbſt ſprechen; er ſcheint zu warm an Ruf und Vermögen zu hängen, und preiſt zu laut ſeine Arbeiten und ihren glücklichen Erfolg in Auflagen und Ueberſetzungen. Daß er dies eben in ſeinen Zueignungsſchriften an den König am lebhafteſten und liebſten that, beweiſt ſehr ſichtbar ſein Streben nach Belohnung. Billig iſt es aber zu erwägen, daß zu einer Zeit, da Geſchichtsbearbeitung ein literariſcher Neubruch war, die von ihr unzertrennliche umſtändliche und regelmäßige Vorarbeit dem Unternehmer ſelbſt wunderbar, den mit ihr nicht vertrauten Zeitgenoſſen unglaublich erſcheinen mochte. So erklärt ſich des einen pomphaftes Aufheben eben ſo natürlich, als die geringſchätzige Vernachläſſigung der andern, und die naive Art, wie der von ſeinem Kraftaufwand ergriffene gute Mann von ſeinen ganzen und halben Nachtwachen, von allen Arten und Unterarten durchwühlter

Urkunden, von benutzten Büchern aller Zungen spricht, erinnert im edlern Sinne an das Erstaunen des Molierischen Bürger-Edelmannes, — Prosa zu sprechen.

In demselben naiven Tone stellt sich seine Erklärung an den König dar: "daß er sein Werk in vier "Wintern, einer dem Schreiben und Studieren gün"stigen Jahreszeit ausgearbeitet, und nur wenige Ta"ge des Sommers, welcher ihm nicht zur Ausdauer "der Arbeit so geeignet scheine, als die kurzen kalten "Tage, verwendet. Auch fürchte er, sich wehgethan "zu haben, wenn nicht die Sonne der Majestät ihn "mit den Strahlen ihrer Milde und Wohlthat er"wärme."

Er starb am 23ten November 1610. zu Paris im sechs und siebenzigsten Jahre; nachdem er, auch Theilnehmung diplomatischer Thätigkeit mit den Arbeiten des Geschichtschreibers verbindend, die Botschaften seines Monarchen nach England und Venedig begleitet hatte. Schade, daß Wissen und Anwendung des Wissens ihn nicht zu jener Höhe der Weisheit erhoben, wo er minder verschwenderisch mit dem eignen Lobe, Zufriedenheit mit seinen beschränkten Glücksumständen gefunden hätte. Doch möchte dies Gebrechen immer ungerügt bleiben, wäre nur er allein unter den Schriftstellern als Patient dieser Gattung zu finden: allein zahllos sind seine Hospital-Nachfolger unter seinen Standesgenossen, so wie er selbst auf viel betretnem

Pfade der Schaar der Vorgänger dahin nachwandelte. So soll es sich denn noch bis auf den heutigen Tag verhalten, und die Musenwürde nicht selten durch Verschulden ihrer Priester und Leviten leiden.

Einer der wenigen, von Eigennutz und Ruhmbegierdigkeit ganz Fleckenlosen ist der große Deskartes, wurde gleich sogar von Freunden keine Ansteckungsmühe gespart.

Buchanan. *)

Georg Buchanan, ein vorzüglicher Priester der Musen, und Latiums klassischer Erneuerer im sechzehnten Jahrhundert, wurde 1506. in einem schottischen Dorfe gebohren.

Seine nichts weniger als wohlhabende Familie sah sich durch den Tod des Vaters und den Bankerot des Großvaters beynah' dem Elende Preis gegeben; unter so verzweifelten Umständen, brachte der weibliche Heldenmuth einer verlassenen Mutter die Erziehung von acht Kindern zu Stande. Glücklicherweise nahm sich nebstdem ihr Bruder des jungen Georgs an, und sandte ihn nach Paris, als er jede hoffnungsvolle Gabe des wissenschaftlichen Strebens zeigte. Doch schon nach zwey Jahren nöthigten Mangel und Krankheit den Jüngling zur Rückkehr in die Heimath, und da seine Gesundheit hergestellt war, folgte er nicht mehr dem

*) Bayle.

frühern Pfade, sondern der Fahne der, nach seinem Vaterlande gekommenen Kriegsvölker Frankreichs; bis er zum andernmale auf das Krankenlager sank.

Zum andernmale genesen, verließ er die Waffen wieder, um von neuem den Wissenschaften, unter Leitung des biedern Greises, Johann Major zu leben. Er folgte ihm nach Paris, kämpfte dort abermals neue zwey Jahre mit seinem ungünstigen Schicksale und lehrte denn drey Jahre hindurch die Grammatik an dem Barbara-Kollegium. Zuletzt führte er den jungen schottischen Grafen Hilbert Kennedy, mit dessen Unterrichte er sich während dieser ganzen Zeit beschäftigt hatte, nach dem Vaterlande zurück.

Er wollte noch einmahl dieses verlassen, um nach Paris zu gehn: da bestellte ihn der König von Schottland zum Lehrer seines natürlichen Sohnes. Aber schon im ersten Beginnen eines freundlichern Geschickes, begegnete ihm der Unstern, den Söhnen des heiligen Franziskus durch ein Gedicht zu mißfallen, und die fromme Väter so in den Harnisch zu jagen, daß sie darüber der heiligen Kutten durchaus vergaßen, und den Furien der Leidenschaft und Rachsucht Zugang in ihre himmelgeweihten Gemüther gestatteten. Mit den nur zu Hymnen bestimmten und in Psalmen geübten Kehlen riefen sie, so laut sie konnten, den ehrlichen Georg Buchanan als gottlosen Ketzer aus. Dies antiheilige Geschrey hatte jedoch, wie manches ähnliche,

die sehr zweckwidrige Wirkung, daß der Angefeindete nur um so herzlicher der Lehre Luthers zu nahen schien.

Der König war eben aus Frankreich zurückgekommen, und die geistliche Herrn befanden sich in einiger Unruhe über die Möglichkeit, daß seine Gemahlin Magdalena bey ihrer Tante, der Königin von Navarra, den neuen Religionsmeinungen günstig geworden.

Der baldige Tod der Königin hatte kaum diese Besorgniß verscheucht, als eine Art von Verschwörung gegen den König entdeckt wurde. Weil die in Schottland gewissensmächtige Franziskaner dem Könige hiebey nicht vollkommen im pflichtgemäßen Lichte erschienen, und unmittelbarer Angriff auf die braunen Volksgünstlinge nicht rathsam däuchte, so gab er Buchanan den Auftrag, sie mit den Nesseln der Poesie zu züchtigen, ohne sich doch von der Begeisterung über die Vorsicht des Menschenkenners hinweg führen zu lassen. Diese Beschränkung gab dem Dichter Ausdrücke ein, welche mehrfacher Auslegung fähig waren: der König fand nun das Scheidewasser nicht ätzend genug, und bat sich etwas treffenderes aus, welches er dann auch nach Wunsch' erhielt. Buchanan dichtete seinen berühmten Franziskanus.

Als er bald hierauf vernahm, wie Kardinal Beton ihm zum Ehrensold den Strang zudenke, dachte er auf sein Heil; dem Kerker entgieng er zwar nicht ganz, doch dem seiner wartenden Todesurtheile; er floh nach

England. Aber auch hier fand er alles von Partheygeiſt und Verfolgeſchwindel ergriffen; zu derſelben Zeit wurden an einem Orte die Lutheraner, am anderm die Katholiken geächtet, und ſo begab er ſich aus dieſem religiöſen Kreuzfeuer wieder nach Frankreich; der Kardinal folgte ſeiner Spur, und drängte ihn aus Paris in ſtille Verborgenheit nach Bourdeaux, wohin ihn der gelehrte Portugieſe Andreas Goveanus lockte. Dort lebte er drey Jahre lang, nicht ohne Beſorgniß vor Beton und den Franziskanern, deren Drohungen bis zu ſeiner Einſamkeit drangen; zuletzt folgte er dem Freunde nach Portugal, nach deſſen neu errichteter Univerſität Koimbra Goveanus auf Befehl ſeines Königs tüchtige Lehrer der Philoſophie, und der ſchönen Wiſſenſchaften zu bringen hatte.

So lange Goveanus lebte, gieng alles vortrefflich: nach ſeinem nur zu bald erfolgten Tode aber wurde den von ihm überſiedelten Gelehrten auf alle Weiſe übel, am ärgſten unſerm Buchanan mitgeſpielt. Sein Franziskanus diente ihm zum Vorwurf, und daß er — übrigens nach Landesſitte — Fleiſchſpeiſen während der Faſtenzeit genoß, galt für Verbrechen. Er ſollte antikatholiſche Reden geführt haben, um derentwillen er über ein ganzes Jahr geneckt, und endlich auf einige Monate in ein Kloſter geſperrt wurde, um ſich dort beſſer belehren zu laſſen.

In dieſer unwillkührlichen Einſamkeit unternahm er ſeine Paraphraſe der Pſalmen, ein treffliches und der Kritik des Jeſuiten de la Croix unerreichbares Werk. Nachdem er die Befreyung aus den Mönchskrallen erlangt, begrüßte er auf einen Augenblick das Vaterland, um dann wieder in Frankreich Lehrer bey dem Sohne des Marſchalls von Briſſac zu werden. Da der Marſchall damals das Heer in Piemont befehligte, ſo brachte Buchanan fünf Jahre, theils in Italien theils in Frankreich zu. Er verließ dieſes 1560.

In Folge der Unruhen, welche die Guiſen in Schottland erregt hatten, wandte er ſich in dieſem ſeinem Vaterlande öffentlich zu der reformirten Gemeinde, und wurde 1565. Königs Jakobs VI. Lehrer. Und mit dieſem Umſtande beſchließt er ſelbſt ſeine Lebensgeſchichte, die 1580. von ihm geſchrieben, und zu Anfang ſeiner hiſtoriſchen Werke gedruckt iſt. Sein an ſich ſchwer erklärbares Stillſchweigen von ſeinem ſpätern beſſern Glücke, könnte von grämlichen Splitterrichtern wohl dahin mißdeutet werden, daß er in alten Tagen beſchämt es bezeugt, ſich den Verfolgern ſeiner großen, nicht hoch von ihm geprieſnen Wohlthäterin, der Königin Maria, angeſchloſſen zu haben, und ſomit lieber gänzlich vergeſſen ſeyn wollte.

Die Schriften, welche er damahls im Geiſte von Mariens Feinden verfaßte, häuften des Haſſes ſoviel auf ſein Haupt, daß man hierin die Quelle der zum

Theil abſcheulichen Gerüchte, welche ſich gegen ihn erhoben, aufſuchen darf. Abwechſelnd als verruchter Trunkenbold, als Verräther, als Sklave der Unſittlichkeit und Schmähſucht, als Verfälſcher der Geſchichte von ſeinen Gegnern dargeſtellt, ſtarb er am 28. September 1582. zu Edimburg.

Seinem Dialog von dem ſchottiſchen Thronrechte*) hatte er es zu danken, daß er mehr als einmahl zum armen — und bedeutungsloſen Menſchen ausgeprägt wurde: ſie machte großes Aufſehn. Sein Landsmann Adam Blakwod, der bey dem Präſidial zu Poitiers angeſtellt war, ſuchte ihn zu widerlegen, und fand in Nikianus Vinzetas, einem Teutſchen, ſeinen Nachfolger. Der dritte und letzte Widerſacher, der Schotte Barklai, übertraf beyde Vorgänger an Kraft. Obwohl uns Kamden, Eliſabeths Geſchichtſchreiber, von Buchanans Reue über dieſen Dialog ſpricht, ſo bleibt dennoch ſeine Behauptung zweifelhaft.

Buchanan war auch Verfaſſer einer ſchottiſchen vorzüglich gegen Maria Stuart gerichteten Geſchichte, und ſogenannter Aufklärungen, welche heftige Ausfälle gegen dieſe Königin enthielten. Beyde athmeten den Geiſt der Nationalparthey. Daß Maria Stuart große Schuld auf ſich trug, daß ihr Volk ſich gegen ſie aufgelehnt hatte, iſt dem Geſchichtskenner bewußt. Indeſſen führte hier Leidenſchaft den Kampf ge-

*) Dial. de jure regni apud ſcottos.

gen Leidenſchaft, und Buchanans Manifeſte können wohl zu tief in ihre Gluthfarben getaucht ſeyn.

Demohngeachtet kann ihm der wohlverdiente Name eines ſchönen Geiſtes und gebildeten Schriftſtellers nicht abgeſprochen werden. Vorzüglich glückte ihm die lateiniſche Dichtkunſt, und auch ſeine Proſe iſt treffflich. De Thou erklärt ſeine ſchottiſche Geſchichte für das würdige Werk eines in wichtigen Geſchäften geübten Staatsmannes. Er gehört zu den ausgezeichneten Männern, die in Mitte des Schulſtaubes, ihre Reinheit von Pedanterey behaupteten. Mehrere wollen ihn zum Mönche ſtempeln; er ſelbſt bekennt ſich nirgens dazu, ohne daß jedoch aus dieſem Schweigen ein unbedingter Beweis für das Gegentheil gefolgert werden kann.

Unläugbare Wahrheit bleibt es aber, daß er nicht ſo profan und unfromm ſtarb, als Moreri angiebt, der ſich überhaupt mehr als eine Unrichtigkeit in Beziehung auf ihn zu Schulden kommen läßt. Daß Varillas ein Gleiches that, darf bey ſeiner bekannten Unrichtigkeit weniger befremden.

II.

Teutſche Abende. *)

1.

Einleitung am Kamine.

Der Geheimerath. Ich dächte, wir ließen es nur bey dem Vorleſen bewenden.

Der Freyherr. Vortrefflich! Erſt einige Abende daran zu ſpenden, und wenn wir auf dem Kampfplatze der Erörterung zu Hauſe ſind, durch ein freylich ohne großen Koſtenaufwand konzentrirendes: Ad Acta, kurz und gut Schicht zu machen!

Geheimerath. Das iſt — glauben ſie meiner Erfahrung! — nicht ſelten das Beſte.

Freyherr. Das Bequemſte wenigſtens, und — ich läugne es nicht — auch das Gewöhnlichſte. Denn hätten wir aber auch beſſer gethan, die vorgeleſenen Papiere geradezu in's Kamin zu werfen, und unſere drey Abende dem edlen l'Hombreſpiel zu weihen.

Geheimerath. Mit nichten. Wir mußten leſen, um uns zu überzeugen daß nichts zu thun ſey; Zu dieſer Ueberzeugung bin ich gelangt, kann daher die Reiſe des Papiers in's Feuer jetzt ganz ruhig zugeben, und trage für dieſen Abend auf den gedeihlichen Gebrauch der beyden ſchwarzen Aß an.

*) Vergl. Konſtitut. Noten. Jaſon 1809. I. Bd. S. 250. ff. 317 ff. II. Bd. S. 8. ff.

Freyherr. Und unſer Erörterungsplan hätte die Volte verlohren? Oppono me! rufe ich mit meinem Vetter aus Ungarn.

Der Prälat. Ich adhärire der Meinung des Herrn Geheimeraths. Haben wir nicht der wirklichen Neuerungen übergenug? ſoll man auch noch die edle Erholungszeit an Träume über ſie vergeuden?

Der Komthur. Ich für meinen Theil ſchließe mich unſerm biedern Wirthe an, der vom Freyherrn nicht blos den Namen, ſondern auch die Geſinnung hat. Kein Land iſt ſo klein, das nicht bey reifer Prüfung ſolcher Ideen intereſſirt wäre. Der kleinſte Bauer im kleinſten Gebiete hat einen Anſpruch auf Wohlthat der Konſtitution, wenn es möglich iſt, ſie ihm je verſchaffen, und dieſe Möglichkeit zu ergründen, iſt zu unſer Vorhaben.

Geheimerath. Alſo Gleichheit der Stimmen! Nun liegt die Entſcheidung in Ihrer Hand, Herr Kommerzienrath. Sprechen Sie fein ſalomoniſch, und bedenken Sie, daß Sie mir im Gewiſſen noch Revange für unſer Spiel vom Sonntag her ſchuldig ſind.

Der Kommerzienrath. Mit Vergnügen leiſte ich ſie: wir werden jedoch, wie mir ſcheint, dazu etwa nach dem Abendeſſen noch Raum und Zeit (denn die kantiſche Zauberworte paſſen ſo gar dem Schatten des Ernſtes, dem Spiele) wir werden ja beydes dazu finden. Unterdeſſen aber erfreue ich mich, der Auflöſ-

derung zum salomonischen Urtheil zu entsprechen, indem ich für die Motion des Herrn Barons mich erkläre. Denn ich bin — Kaufmann, Patriot und — Staatsgläubiger.

Freyherr und Komthur. Bravo! bravo!

Geheimerath. In des Himmels Namen denn!

Prälat. Kann ich doch unterdessen mein Brevier beten!

Komthur. Unser Gespräch wird, bleibt es seiner Absicht treu, reines Gebet um Wahrheit und öffentliche Wohlfarth.

Freyherr. Das denke ich auch. Ihr dixit dominus domino meo kann ominös werden.

Geheimerath. Wenn es denn einmahl seyn muß, so gehe ich auch alsbald in die Materie ein, und kehre die Frage um. Ihr Herrn wollt untersuchen, ob für teutsche Länder Konstitution möglich sey: ich aber möchte wissen, ob sie nöthig ist, und fange damit an, ohne weiters ein lautes Nein zu erwiedern.

Freyherr. Das heißt den gordischen Knoten zerhauen!

Komthur. Wozu jedoch bekanntlich ein Alexandersarm gehört.

Geheimerath. Das kümmert mich wenig. Ich erwarte Beweise, daß ich mit Unrecht zerhieb.

Komthur. Sie sollten uns beweisen, daß Sie es mit Recht thaten.

Geheimerath. Auch das! Es iſt mir dabey nicht bange. Ich habe ſchon ganz andere Dinge bewieſen und klar gemacht.

Freyherr. Es giebt auch Beweiſe und Beweisthemen, welche gerne des Klarmachens entbehren.

Prälat. Hübſch friedlich! hübſch chriſtlich, ihr Herrn! Und vor allem keine Sticheley! keinen Witz! Vor dem Eſſen verdirbt er den Appetit, bey dem Eſſen die Luſt, nach dem Eſſen die Digeſtion. Er taugt immer und überall nichts.

Komthur. Dominus vobiscum! Heraus, Herr Geheimerath.

Geheimerath. Der Herr hat ſeinen Willen, dafür iſt er Herr. Er kann nicht alles ſelbſt einſehn; dafür hat er ſeine Räthe. Er kann nicht alles ſelbſt thun; dafür hat er ſeine Beamten. Damit die Räthe nicht einſeitig verfahren, beſteht die Dikaſterialverfaſſung, wo alles hinlänglich referirt, ponderirt, und reſolvirt wird. Damit die Beamte ſich nicht zuviel heraus nehmen, beſteht die Unterordnung derſelben unter die Dikaſterien. Die Dikaſterien ſelbſt halten einander im erwünſchten Gleichgewichte; ſie müſſen kommuniziren, korreſpondiren, korreferiren; in einem jeden einzeln entſcheidet die Mehrheit der Stimmen, und eine oberſte gleichfalls kollegialiſch eingerichtete Behörde iſt der Mittelpunkt der Entſcheidung für beſtimmte Angelegenheiten, ſo wie der letzten Begutachtung

für andere, welche zur definitiven Erledigung dem Fürſten vorgelegt werden.

Komthur. Sie mahlen uns da etwas, was wir alle Tage ſehn.

Geheimerath. Um ſo ſchlimmer, wenn Sie ſich demohnerachtet von der Neologie verblenden laſſen, es nicht mehr richtig ſehn, und andere Mittel zu Erreichung des Zweckes aus den Händen der politiſchen Mode nehmen zu wollen. Iſt nicht das Ganze, welches ich Ihnen eben ſchilderte, ein vortreffliches Surrogat für das, was ihr Herrn Konſtitution nennt, und in Wahrheit viel trefflicher, als das Surrogandum? Alles geht ſeinen einfachen, ordentlichen Gang fort; die in Geſchäften ſtufenweis gebildeten, ſachkundigen Notabeln des Publikums halten das Heft der Deliberation und Exekution; der Fürſt weiß von jeher, wen er vor ſich hat, und ſeine Gehilfen ſind vor den Stöhrungen und Eingriffen der Schreyer ſicher.

Prälat. Ganz recht! in meinem Stifte war es genau ſo, nur daß wir einen Wahlſtaat bildeten.

Komthur. Nur eine Frage! haben die Räthe ein Recht, dem zu widerſprechen, was ſie für Unrecht halten, und hat der Fürſt eine Sicherheit für die Dauer ſeiner Willenswirkung gegen andere und gegen ſich ſelbſt?

Gehei-

Geheimerath. Ihre Frage iſt eigentlich ein Zwilling, und eine Art von Mißgeburt. Auf dem erſten Theil derſelben diene ich mit der Bemerkung, daß man ſich gar oft ehrerbietige Remonſtrationen zur Pflicht macht, und erlaubt.

Freyherr. Aber wenn die Remonſtrationen nichts verfangen, was bleibt dann den Remonſtranten, die doch immer nicht mehr und nicht weniger, als Räthe, die begutachtende Diener ſind?

Komthur. Schuldige Folgeleiſtung.

Geheimerath. Allerdings. In den meiſten Fällen aber werden ſolche treu gehorſamſte Vorſtellungen höchſter Rückſicht gewürdigt.

Komthur. In den Fällen, wo dieſes nicht geſchieht, wie iſt es da? Hm?

Geheimerath. Da verwahrt man ſich ſchuldigſt ad Acta.

Freyherr. Immer ad Acta! In dieſen Gehäuſen wohnen indeſſen nur Worte und Ideen, die That geht ihren Weg fort.

Komthur. Und was ſagen Sie auf den andern Zwilling, der Ihnen meine Frage vorführte?

Geheimerath. Ich verſtumme vor Erſtaunen über ſeine Kühnheit.

Freyherr. Das wäre reichlich zugeben! Ich finde den ehrlichen Zwilling gar nicht ſo kühn. Ich

denke mir, daß ein weiser, wohlwollender Fürst nie vergißt, wie er mit Menschen umringt, und selbst Mensch ist. — Die Hinneigung menschlicher Schwäche zu nachtheiligen Verfügungen will er möglichst verhindern. Er will den guten, nützlichen Verfügungen die möglichst größeste Unabhängigkeit vom Zufalle und von der Wechsellust menschlicher Schwäche verschaffen. Er will weiterhin wirken, als von heute auf morgen; er hat aus dem Wesen der Dinge die heilsame Ueberzeugung geschöpft, daß der moralische Hebel aller Wirksamkeit in Stetigkeit des Willens, und in Glauben der Mehrheit an diese Stetigkeit beruht. Ihm leuchtet ein, daß Souveranität eigentlich nur Thatsache, daß sie nichts anders sey, als das Vermögen, zu thun, was man will. Daher glaubt er sie in Gefahr, durch formlose Regellosigkeit sich selbst zu verzehren, und ohne Hülfe um den moralischen Kredit, um das Vertrauen zu kommen. Aus allem diesem folgert er die Nothwendigkeit eines urkundlichen Vertrags zwischen Staat (oder Gesammtheit der regierten Menge) und Fürsten, (oder regierendem Haupt dieser Menge). Ein solcher urkundlicher Vertrag soll ihm die Grundregeln der Zusammenwirkung beyder, die verhältnißmäßige Gestaltung eines Organs des öffentlichen Willens, das Gleichgewicht der in ein Ganzes zu ordnenden Kräfte, und die Gewährleistung für Ausdauer der Maschine, für richtigen Erfolg ihres Ganges, für die Anhänglichkeit

der öffentlichen Meinung an die Operation der Maschine liefern. Diesen urkundlichen Vertrag entwirft er nach gründlicher Berathung und weiser Erwägung selbst; er sanktionirt seine Souveränität durch feyerliche Bezeichnung ihrer Bahn; er verwandelt die schwankende Thatsache in festes rechtliches Verhältniß; er entfernt jeden Sturm der Leidenschaft und die Ansichten von der Entstehung dieses von oben herab geleiteten, und von unten hinauf durch kluge Leitung beseelten Werkes. Das Resultat nennt er Konstitution, und fühlt nun mit stiller Freude, daß seine Gewalt sicher und wohlthätig, sein Staat fest gegründet und auf den Standpunkt wahrer Wohlfahrt gestellt ist.

Prälat. Sie reden ja um den Odem.

Geheimerath. Das alles habe ich schon oft gehört.

Kommerzienrath. Und meine innigste Ueberzeugung ist das alles.

Geheimerath. Ja! ihr Herrn vom Bürgerstande hört so etwas sehr gerne — Ihr wollt Rollen spielen, als Stände glänzen. —

Komthur. Bürger sind wir alle, und ohne Zurückhaltung bekenne ichs, daß der Adel nur zu lange gegen den heiligen Geist sündigte, als er dies verlangte.

Geheimerath. Gewisse Herrn vom Adel wissen wohl, warum sie es so warm mit der Revolgie hal-

ten. Sie ſind dem gelehrten Regimente aufſäſſig, und denken ſo am erſten ſeiner los zu werden.

Freyherr. Jeder ſtehe an ſeiner Stelle! Die Kaſtenvorurtheile ſind nicht mehr von dieſer Zeit. Kein Stammbaum berechtige zum erſten Platze, ſo wie kein Doktordiplom.

Prälat. Wie wollt ihr doch Konſtitutionen machen, nachdem ihr die frommen Bienenſtöcke des Klerus und vorzüglich der Klöſter ausgeſchweſelt habt? Was kann dabey herauskommen ohne Prälatenbank? Und die iſt ja in tauſend Stücke zertrümmert!

Komthur. Mein Freund ſprach von der Geſammtheit der regierten Menge. Darin finden wir alle uns wieder, und eben das heißt wahrhaft Bürger ſeyn.

Kommerzienrath. Aber ſelbſt auch von den Standesbegriffen ausgehend, finden wir in ihren bisherigen Verhältniſſen die bereiteſte Mittel wider die Gegner der Konſtitution. Erinnern ſich Eure Hochwürden nicht der Domkapitel, welche in den Erz- und Hochſtiften einen konſtitutionellen Körper bildeten? Ihr eignes Kloſterkapitel war ja ſelbſt etwas ähnliches in verjüngtem Maaßſtabe.

Prälat. Hat mich auch oft genirt.

Komthur. Hahaha! ſelbſt gefangen! der ehemalige Verdruß des Widerſachers iſt unſer jetziges Siegeszeichen!

Kommerzienrath. Unſere Stände, was waren ſie? Wem danken wir es, daß nach ſchwer drückenden Zeiten der öffentliche Kredit am Rande des Untergangs erhalten, die Kriegsſchuld pünktlich verzinſt, das Kapital allmählich abgetragen, jeder verwilligte Heller zu dem Zwecke der Verwilligung angewendet, und der zahlende Unterthan durch ſtrenge Sonderung der Kaſſen und laute Publizität der jährlichen Rechnungen beruhigt und zur Fortſetzung der gedeihlichen Opfer mit Ueberzeugung hingeführt wurde? Indeſſen er jährliche Erleichterung der Laſten fühlte, und Schritt vor Schritt nachrechnen konnte, wie dieſe Erleichterung möglich war?

Freyherr. Sehr richtig!

Kommerzienrath. Die kleine Bürgerrepubliken in Teutſchland danken ihren Repräſentanten nicht weniger, und wo es in ihrem Schooße ſchlimm zugieng, da lag es gewöhnlich in Störungen des konſtitutionellen Gleichgewichts, oder in Mangel eines monarchiſchen Schlußſteines.

Geheimerath. Alles ganz gut. Aber alles das läßt ſich auch ohne Konſtitution thun, wie mehr als ein großes und kleines Land zur Genüge beweiſt. Man denke nur eines Beyſpiels in Dänemark.

Freyherr. Niemand läugnet, daß weiſer Wille und freywillige Feſtigkeit an ſich keiner Formen bedürfen, um das Gute zu wirken. Und nur in dieſer Hin,

ſicht mag Pope's bekannter Ausſpruch gelten, der ſo oft von mißbrauchenden fools entweiht wurde, um ihr government für das beſte zu erklären, und jede Konſtitution zu verpönen.

Komthur. Aber eben der, der das am wenigſten läugnet, muß es demnach für einen ſeltnen, nie zu berechnenden Glücksfall erklären, wenn z. B. in Dänemark eine ſolche freywillige Folge weiſer oder wohlwollender Regenten, und trefflicher ungeſtörter Staatsmänner eintrat, die ohne Grundformen langjähriges Wohl wirkte. Indeſſen iſt Staatsregierung keine Sache, welche dem Zufall zu überlaſſen wäre, und den Gewinn des großen Looſes als Regel aufſtellen, hieße das Schickſal zum eignen Verderben herausfordern.

Freyherr. Und um deßwillen beruht die Weſenheit, wie die Nothwendigkeit einer Konſtitution darin, daß geſetzliche Permanenz ſolcher Formen geſchaffen wird, die ächter Regierungskunſt willkommen, unächter heilſam wirken, und die Gebrechlichkeit des Menſchenwillens durch Feſtigkeit der Vorſchrift erſetzen.

Komthur. Aus demſelben Grunde, Herr Geheimerath, aus welchem Sie die Nothwendigkeit der Konſtitution verwerfen, kann ich alsbald alle Ihre dicken und dünnen Geſetzbücher dem Vulkan zum Opfer bringen. Denn ich darf nur ſagen: die gute gebildete Menſchen handeln recht ohne Geſetz.

Freyherr. Gleiches dürfte ich mir, Herr Prälat, aus gleichem Grunde gegen die Urkunden und Kommentare der Theologie erlauben.

Prälat. Mene tekel phares!

Geheimerath. Omnis comparatio claudicat.

Freyherr. Hier iſt von keiner Vergleichung die Rede — es iſt Identität der Verhältniſſe. Iſt das eine wahr, ſo muß es das andere auch ſeyn.

Geheimerath. Sie überzeugen mich nicht.

Komthur. Wir haben nun die Sachgründe durchgemuſtert, und wie jener Athener ſagen Sie immer: Schlag' zu, doch höre mich. Erlauben Sie mir alſo eine kleine freundſchaftliche Abſchweifung in perſönliche Gründe.

Geheimerath. Da ſind meine Kaſematten eben ſo feſt.

Komthur. Wir werden ja ſehn. Es ſoll mich übrigens freuen. Wenn deutliche Wahrheit vor uns ſteht; wenn der Ausſpruch der Theorie durch die laute Lehre der Erfahrung beſtätigt wird; wenn wir ſteten Wechſel adminiſtrativer Formen, daher entſproſſende Wandelbarkeit der Regierungsgrundſätze, darauf folgende Muthloſigkeit der Regierten wahrnehmen; wenn uns Finanzverlegenheiten und Finanzkrankheiten entgegen kommen, die Quellen der Einnahmen ſtets ſtärker angeſtrengt, die Reſultate der Ausgabe ſtets in größerm Mißverhältniſſe mit dieſer Einnahme ſichtbar wer-

den; wenn alles das ſich unſerm Blicke darbietet, und hierauf unſere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Konſtitution wie auf einem Felſen gegründet wird: ſo müſſen wir das beharrliche Widerſtreben gegen dieſe Offenbarungen der Wirklichkeit und Wahrheit in ſeine Motive auflöſen, um uns die Erſcheinung zu erklären.

Geheimerath. Löſen Sie immerhin auf.

Komthur. Geſtehn Sie aber auch ein!

Prälat. Caveas tibi!

Komthur. Dann (ich meyne den eben geſchilderten Zeitpunkt) muß ein Theil des Widerſtandes aus der Macht der Gewohnheit herrühren. Nicht ſo? Man iſt in, gröſtentheils durch Ueberlieferung erhaltnen Ausſichten aufgewachſen; man hat ihnen Zeit und Kräfte gewidmet; man glaubt ihnen nicht entſagen zu können, und je mehr man fühlt, daß es wohl zu einer ſolchen Entſagung kommen dürfte, deſto eiferſüchtiger verſchließt man ſich dem eindringenden Lichte. Man will nicht umſonſt gelebt, nicht umſonſt ſein intellektuelles Kapital geſammelt haben — es ſoll nun ruhig genoſſen werden.

Geheimerath. Und wenn das wäre, doch ſehr natürlich.

Freyherr. O höchſt natürlich! Und um ſo glaublicher, daß es wirklich ſo iſt. Mein Freund ſprach von der Gewohnheit; erlauben ſie mir noch eine

andere, wahrſcheinlich nicht minder vollklingende Saite zu berühren. Ich meine Gewalt und Anſehn. In den Diſaſterialſtaaten (ich mag ſie gerne zum Unterſchied von den Konſtitutionsſtaaten ſo nennen, wie es in dem alten Frankreich pais d'etats als Ausnahme gab) in dieſen Staaten hat ſich eine in vieler Rückſicht achtungswürdige Klaſſe gebildet, die ich nun wieder den adminiſtrativen Klerus nennen möchte. So wie der Geiſtliche vom Altare lebt, ſo lebt ſie vom Staatsdienſte; ſo wie jener von den Gebern des Altars allmählich Reichthum erhält, ſo erwirbt ſich auch er an der Hand der Regierungsgewalt allmählich Wohlſtand. Angefangen muß hier wie dort werden; es giebt daher Diſaſterialnoviziate und Novizen; es giebt patres conſcripti und eine Art von Patriarchat. Die Exiſtenz der Familien verrückt ſich nach und nach in die Exiſtenz der Verwaltungsformen; ohne nachtheilige Abſichten für den Staat erwächſt doch nicht immer nützlich ein gelehrtes Patriziat. Dies Anſehn würde vielleicht, ſo denkt man, unter Einführung einer Konſtitution nach den neuern, bewährten Grundſätzen leiden. Eben ſo die Gewalt. Es war bisher dem in Geſchäften Ergrauten, oder dem ſich in ihr Labyrinth thätig Einwühlenden ſo leicht als angenehm, den Ton anzugeben, ſeine Meinung nach Umſtänden zu ändern, Maaßregel mit Maaßregel zu vertauſchen, ohne zu einer oder einer zu bedeutenden Rechenſchaft gehalten zu ſeyn.

Dieſe Leichtigkeit ſollte aufhören? dieſes moraliſche Supremat beſchränkt werden? — Nun, Herr Geheimerath?

Geheimerath. Ja! ja ich höre ſie, die Stimme der mißgünſtigen Profanen.

Komthur. Eben das war gar nicht unbehaglich, jeden nicht förmlich zur Ablegung der Gelübde gelangten Kopf oder Willen einem Profanen zuzuſchreiben, und ihn hiedurch ſchon zur Hälfte abzuwehren. An dieſe, übrigens der menſchlichen Neigung zum Zunftgeiſte ganz natürliche Richtung, hängen ſich gerne — zuerſt die ganz rechtlich ausſehende Dame Obſervanz, denn der etwas ſehr anmaßliche Pfründner-Schlendrian. Und was jene dem Genius noch an Zugängen ſparſam genug übrig gelaſſen, keilt dieſer aus allen Kräften vollends zu. Von öffentlichem Intereſſe, öffentlicher Meinung, naturkräftigem Blick und Werk will er nichts aufkommen, nicht einmahl etwas ſprechen laſſen. Er trägt das Bannwort: Exzentriſch auf ſeinen ſchlaffen Lippen, und ſetzt die geballten Fäuſte an die Stelle der verlohrnen Zähne.

Geheimerath. Gute Nacht, hochwürdiger Herr!

Prälat. Es träumte mir eben von einem ganz vortrefflichen Rehbraten, der an eitel neuen politiſchen Werken gahr geworden war.

Freyherr. Wir wollen ihm was unſre Küche liefert — an Buchenholz und Zeit hat es dem Koche wohl nicht gefehlt.

Geheimerath. Goldne Worte!

Komthur. Und da Sie, mein lieber Geheimerath, ſo eben wieder eine bedeutende Parthie verlohren haben. —

Geheimerath. Mit nichten! mit nichten! ich habe nicht verlohren — nur gepaßt! —

Komthur. Um Verzeihung — Sie haben Solo geſpielt, und mein Freund und ich haben Sie Kodille verlieren machen. —

Geheimerath. Proteſtire! proteſtire!

Freyherr. Sie ſollen morgen ſchon doppelt ſetzen müſſen. —

Komthur. So will ich Ihnen zum Nachtiſche ein Solo in Favorite wünſchen.

Kommerzienrath. Und ich will es gern bezahlen, denn Sie beyde Herrn hier haben mir zu meinem verpflichteſten Danke große moraliſche Fonds durch Ihren eben errungenen Sieg angeſchafft.

Geheimerath. Nur Geduld! nur Geduld! Culpam poena premit comes, ſage ich mit Horaz.

Komthur. Und ich denke an Regnards: Souvent la colère engendre les bons vers. Vielleicht werden Sie aus lautem Groll unſerer Meinung.

III.

Wichtige Urkunden für Europas Kultur und Gemeininteresse mit Bemerkungen.

(Fortsetzung von Nr. VI. des Jenner-Stücks.)

3.

Entwurf des organischen Senatuskonsults.

I. Holland, die Hanseestädte, Lauenburg, und die Lande zwischen der Nordsee und einer Linie von dem Zusammenfluß der Lippe und des Rheins bis Halteren, von Halteren bis zur Ems oberhalb Telget, von der Ems bis zum Einflusse der Werre in die Weser, und von Stolzenau an der Weser bis zur Elbe oberhalb ihrer Vereinigung mit der Stecknitz, werden ergänzender Theil des französischen Reichs.

II. Diese Lande bilden zehn Departemente.

Nämlich:

Das Departement des Zuiderzees.
— — — der Maasmündungen.
— — — der Ober-Issel.
— — — der Isselmündungen.
— — — von Friesland.
— — — der West-Ems.
— — — der Ost-Ems.
— — — der Ober-Ems.

Das Departement der Weſermündungen.
— — — der Elbemündungen.

III. Die Anzahl der Abgeordneten aus dieſen Departementen zum geſetzgebenden Rathe verhält ſich folgendergeſtalt:

Nämlich:

Aus dem Departement des Zuiderzées			. .	fünf
—	—	—	der Maasmündungen	vier
—	—	—	der Ober-Iſſel . .	drey
—	—	—	der Iſſelmündungen	zwey
—	—	—	von Friesland . .	zwey
—	—	—	der Weſt-Ems . .	zwey
—	—	—	der Oſt-Ems . .	zwey
—	—	—	der Ober-Ems . .	vier
—	—	—	der Weſermündungen	drey
—	—	—	der Elbemündungen	vier

IV. Dieſe Abgeordnete werden im Jahr 1811. erwählt, und in dem Jahre, welches nach der, jedem Departement anzuweiſenden Serie eintritt, wieder erneuert.

V. Die Departemente werden folgenden Serien des geſetzgebenden Rathes zugetheilt; nämlich

I. Serie { Maasmündungen, Weſt-Ems
II. Serie { Friesland, Ober-Ems

III. Serie { Zuiderzée / Weſt-Ems

IV. Serie { Iſſelmündungen / Elbemündungen

V. Serie { Ober-Iſſel / Weſermündungen

VI. Es wird für die Departemente des Zuiderzées, der Maasmündungen, der Oberyſſel, von Friesland und der Weſt-Ems ein kaiſerlicher Gerichtshof aufgeſtellt, der ſeinen Sitz im Haag hat.

VII. Es wird für die Departemente der Oſt-Ems, der Ober-Ems, der Weſer- und der Elbemündungen ein kaiſerlicher Gerichtshof aufgeſtellt, deſſen Sitz zu Hamburg iſt.

VIII. In den Departementen, welche den Bezirk des kaiſerlichen Gerichtshofes vom Haag bilden, wird eine Senatorie, und eine andere in den zu den Bezirk des kaiſerlichen Gerichtshofs in Hamburg bildenden Departementer errichtet.

IX. Die Städte Amſterdam, Rotterdam, Hamburg, Bremen und Lübeck gehören zu den guten Städten, deren Maire der Eidesleiſtung des Kaiſers bey ſeinem Regierungsantritte beywohnen.

X. Die Verbindung des baltiſchen Meeres geſchieht durch einen Kanal, der, von dem Kanale zwiſchen Hamburg und Lübeck ausgehend, dann von der Elbe zu der

Weſer, von der Weſer zu der Ems, von der Ems zum Rheine geht.

XI. Gegenwärtiges organiſche Senatkonſult iſt durch eine Botſchaft Sr. Majeſtät dem Kaiſer und König zu überreichen.

4.

Entwurf eines zweyten organiſchen Senatuskonſults.

I. Das Walliſer Land iſt mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigt.

II. Es bildet das Departement des Simplon.

III. Das Departement des Simplon ſendet einen Abgeordneten zu dem geſetzgebenden Rath. Er wird im Jahr 1811. gewählt, und in dem Jahre der vierten Serie, welcher das Simplondepartement zugetheilt wird, erneuert.

IV. Das Simplondepartement gehört zu dem Bezirke des kaiſerlichen Gerichtshofes zu Lion.

V. Gegenwärtiges Senatskonſult iſt durch eine Bothſchaft Sr. Kaiſ. und Kön. Maj. zu überreichen.

5.

Bericht der Senatskommiſſion über beyde Entwürfe.

Die Kommiſſion wurde während ihrer Beſchäftigung mit der ihr aufgetragnen Arbeit von einer Be-

trachtung vorzüglich ergriffen, von dem Erſtaunen, daß Ereigniſſe, von ſo vielen und mancherley Verhältniſſen geboten, erſt jezt erfolgen.

Denn, Senatoren! von dem Augenblicke, da unſere ſiegreichen Heere Batavien der dreyfachen Unterdrückung koaliſirter Mächte entriſſen, verlohr Batavien ſein, von Friedrich ſo kräftig als wahr geſchildertes Daſeyn: es war nicht mehr die von den zwey großen Kriegsſchiffen England und Frankreich wechſelweiſe fortgezogne Chaluppe; ihre Bemannung (um bey dieſem Bilde zu bleiben) fand ſich an unſerm Bord: Braband gehörte dieſem Lande an, und Holland war unwiederbringlich erobert. Seitdem wäre ſeine Vereinigung mit Frankreich in jedem Augenblicke Wohlthat, und wir dürfen es ohne Rückhalt bekennen, unſchätzbare Wohlthat geweſen, denn ſie hätte Holland eine lange Reihe von Entbehrungen, Verluſt und Unglück erſpart.

Aber ſo mächtig wirken Gewohnheit und Eigenliebe auf Völker, wie auf Einzelne: vergeblich künden ihnen laute Veränderungen rings um ſie her den eignen Verfall; ſie ſtoßen die geheime Ueberzeugung zurück, die ſie verfolgt. Verblendung entfremdet ſie den Lehren der Erfahrung, ſie erſchweren ſelbſtverderblich ihr Ende durch das fruchtloſe Beſtreben, ihm zu entgehn.

Unſere

Unſere Fahnen wehten auf der ganzen Fläche des holländiſchen Gebietes; Englands Anhänger ſtehen auf den, ſchändlich dem Feinde verkauften Schiffen. Die Einverleibung in Frankreich, die Verbrüderung der Bataver mit ihren Brüdern, den Belgiern, hätte ihr wärmſter Wunſch, ihr dringendſtes Bedürfniß ſeyn müſſen.

Die Staatsſchuld, damals noch nicht, wie in der Folge unermeßlich, konnte ganz aus dem Schiffbruche gerettet werden; unendliche Handelsausſichten öffneten ſich gegen Frankreich hin; der funfzehnjährige Druck ungeheurer Laſten war von dieſen intereſſanten Ländern abzuwenden. Und warum unterblieb alles dies? die unfruchtbare Ehre angeblicher Nationalregierung zu erhalten! als beſtehe da, wo Unabhängigkeit, Heer, und vertheidigungsfähiges Gebiet gebrachen, eine Nation.

Die Zeit iſt vorüber, da einiger Staatsmänner Anſichten das Syſtem der Abwägungsverhältniſſe, der Gewährleiſtungen, des Gegengewichts, des politiſchen Gleichgewichtes in der Meinung begründet hatten. Pomphafte Selbſttäuſchung der minder mächtigen Kabinette! Hoffnungen der Schwäche, die alle vor der Gewalt, welche Dauer und wechſelſeitiges Verhältniß der Reiche anordnet, vor der Gewalt der Nothwendigkeit dahinſchwinden.

Wäre nicht die Reihefolge von Hollands Regierungen den innern Gährungen, den leichteſten Unternehmungen Englands unzähligemahl zum Opfer geworden, hätte die Kraft des franzöſiſchen Reiches nicht ſtets erhaltend oder vertheidigend auf ſie gewirkt?

Und als England Frankreich ſchmählich für abweſend hielt, weil an den Donauufern der Kaiſer Sieg und Frieden erwog, vermochte dazumal Holland Britanniens Flotte und Legionen — zu neuer Unterdrückung und Entehrung des Heldens verſammelt — zurückzuweiſen?

Nein, es vermochte dies nicht; ſo augenſcheinliche Wahrheiten bedürfen weder der Beweiſe, noch der Beyſpiele. Holland bliebe, gleich den Hanſeſtädten, ein Raub der Ungewißheit, der Gefahren, der Umwälzungen, der Unterdrückung aller Art, bedeckte ſie der über Europa's Schickſal waltende Geiſt nicht mit ſeiner unüberwindlichen Aegide: der Kaiſer hat in ſeiner Weisheit beſchloſſen, ſie der unermeßlichen Familie einzuverleiben, deren Haupt er iſt.

Indem er dieſen großen Beſchluß nimmt, gehorcht vielleicht Er ſelbſt mehr, als ſich der Gedanke zu ermeſſen erlaubt, dem Geſetze der Nothwendigkeit.

So wie Er dem Ruhme der gegenwärtigen Zeit gebietet, ſo gebieten die ihm vorausgegangnen Begebenheiten den Ereigniſſen ſeiner Regierung; in ununterbrochener Verkettung bilden Urſachen und Wirkun-

gen die Geſchichte der Völker, und das Schickſal der Volkshäupter. Napoleons Beſtimmung war Regieren und Ueberwinden: der Sieg gehört ihm, der Krieg ſeiner Zeit an.

In jedem Zeitalter unſerer Geſchichte war Englands eiferſüchtige Nebenbuhlerſchaft die unmittelbare Urſache unſerer innern Unruhen, unſers Unglücks, unſerer Gefahren, unſerer Energie, unſerer Kämpfe, unſerer Eroberungen.

Während der Feudalzeit entzweyte England unſere Fürſten, ſoldete unſere Vaſallen, verheerte unſere Fluren; es ſchwebte ihm die Ahnung vor, einſt werde Frankreichs oberlehnsherrlicher Thron der erſte in der Welt ſeyn; in ſeine Inſeln zurückgedrängt, ſuchte es allenthalben nach Rächern ſeiner Sache: Teutſchland, Italien, Spanien zählte faſt keine Stadt, in welcher nicht ſeit dreyhundert Jahren für Englands Sache wäre gekämpft worden.

Seinem Vorgeben nach erſtrebten unſere Könige die Univerſalmonarchie, als la Rochelle belagert, Toulon befeſtigt, Courtrai in Beſitz genommen wurde. Auch die furchtſamſte Regierungsepochen vermochten ſeine Anklagen nicht zum Schweigen, ſeinen Haß nicht zur Ruhe zu bringen. In ſeinen Augen war die franzöſiſche Nation ſtets dieſelbe: es gebrach ihr nur an

den geeigneten Verhältniſſen und einem Haupte, um den Namen der Großen wieder zu erwerben.

Gänzlicher Umſturz war Englands Entwürfen ein Bedürfniß; es wollte eine blutige Umwälzung, weil ſeine Umwälzungen das Gepräge der Grauſamkeit getragen hatten; weil es in Mitte unſerer Spaltungen mit dem nämlichen Schwerde unſre Induſtrie und unſere Verfaſſung, Sieger und Beſiegte, Volk und Dynaſtie traf. Das geſammte Europa wird von ihm zu dieſem Werke der Zerſtöhrung aufgerufen: allenthalben zurückgedrängt, allenthalben bedräut, für ſich ſelbſt zitternd, hemmt dies Europa den Schritt im Angeſichte der Feuersbrunſt, welchen die Brander des brittiſchen Kabinets entflammten. Endlich, nach zehnjährigem, für Frankreich glorreichem Kampfe, eint der außerordentlichſte Genius, welchen je die Natur in der Fülle ihrer Freygebigkeit ſchuf, er eint in ſeinen triumphirenden Händen die zerſtreuten Stücke von Karls des Großen Zepter.

Frankreichs Kränkung wird gerächt; Grenzen welche Mäßigung beſchränkt, und Natur bezeichnet, treten hervor als Siegeszeichen für das Glück ſeiner Völker, für die Ruhe Europa's!

Der Kaiſer bietet den Frieden. Vereiteltes Hoffen einer großen Seele! dreymal erſchallt von allen Seiten der Kriegsruf; dreymal führt der Sieg den Sieg heran, und der Friede, der immer angetragene,

immer verlangte, gleichsam rastlos aufgesuchte Friede weicht von unsern Adlern bis zu Europa's Ende zurück.

Von diesen Erschütterungen, deren Wirkung Menschenklugheit nicht mäßigen kann, wanken die Reiche der ersten Ordnung in ihren Grundfesten; die kleine Staaten verschwinden; vor unsern Augen stürzten die gothische Säulen des europäischen Staatsgebäudes, zu der Herstellung nach dem alten Plane unempfänglich, und hätte der Genius der Ancedanna nicht gleichen Schritt mit seinen Heeren gehalten, so würde, nicht mehr der Krieg, sondern Anarchie und Tod das Erbe des achtzehnten Jahrhunderts für die folgende Zeitalter.

Erblickt der Sieger von der Höhe seines Wagens Völker, die alte Gewohnheitsbande verknüpfen, so sucht er treue Fürsten auf, erschafft ihnen gemeinschaftliche Interessen, vertraut ihnen das Geschick der wiedergebohrnen Staaten, zu deren Beschützer er sich erklärt.

Aber dort, wo alle Formen der Regierung fruchtlos versucht wurden — dort, wo die zu verbindenden einzeln Theile zu klein, oder zu arm an Elementen der Verknüpfung sind, um Massen zu bilden: dort, wo die örtliche Anlagen Menschen und Dinge unvermeidlich der Habsucht, dem Angriff oder den Ränken der ewigen Feinde Frankreichs zu unmittelbarer Einwirkung

Preis geben würden, da gebeut es das Intereſſe des Reichs, ſolche Theile ihrer Eroberungen der ſiegreichen Nation zu vereinigen, um dieſe Theile ſelbſt der unumgänglichen Auflöſung zu entziehn.

Daher gilt der Berathſchlagung, welche Sie gegenwärtig beſchäftigt, folgende Umgeſtaltung der Frage: Sollen Holland und die Hanſeſtädte des ſelbſtſtändigen Daſeyns unempfänglich, ſollen ſie England oder Frankreich angehören?

Vergeblich würde man einen dritten Fall ſuchen.

Dieſe Erb-Eiferſucht, ein ſtets mit der Wichtigkeit der Intereſſen und der Maſſen anwachſendes Erbe, es iſt auf unſer Menſchenalter gekommen, Senatoren, ohne daß uns eine Möglichkeit blieb, einen Theil von uns zu weiſen.

Nicht mehr kämpfen zwey Heere in Fontenois Ebne gegen einander: es widerſtrebt nun das Reich der Meere dem Reiche des feſten Landes; ein denkwürdiger, furchtbarer Kampf, deſſen vielleicht nahe Entſcheidung die kommende Geſchlechter lange beſchäftigen wird.

Die Unruhe der brittiſchen Staatsmänner zeugt für dieſe Wahrheit, und wir dürfen ihnen, und noch mehr den geſpannten Maaßregeln der brittiſchen Regierung glauben: Würde ſie wohl, wäre ſie nicht durch die Dringlichkeit der Gefahr hingeriſſen, im Angeſichte des gebildeten Europa's den Vertrag der Ehre und ewigen Gerechtigkeit zerriſſen haben, welcher die neu

tralen Mächte mit den kriegführenden verband? Ein Blick auf die Akten des engliſchen Miniſteriums, berechtigt zu dem Gedanken, es beſtehe kein Völkerrecht mehr, und wer ſetzte an die Stelle ſeiner unwandelbaren Grundſätze Wagſtücke und Gewaltſtreiche der Barbarey? England.

Schon im Jahr 1756. nöthigten ſeine erſten Verſuche gegen die unverjährbaren Rechte der Volker Schweden und Dänemark, dieſe durch gewaffnete Neutralität zu vertheidigen. Als einige Zeit ſpäter, am 28 Februar 1780. England ſeine Unternehmungen weiter trieb, wußte Rußland ſeine Regenten- und Nationalehre nur durch öffentliche Darlegung der von allen geſitteten Völkern anerkannten Maximen zu ſichern: es ſprach die Bedingniſſe aus, an deren Erfüllung es ſeine Neutralität knüpfte.

"Die neutrale Flagge kann ungehindert von einem "Hafen zum andern, und an den Küſten der Kriegfüh"renden Nationen ſchiffen.

"Das Gut, welches den Unterthanen Kriegfüh"render Mächte auf neutralen Schiffen zuſteht, iſt, "mit Ausnahme der kontrebanden Waare, frey.

"Nur der Hafen kann für wahrhaft blokirt gelten, "zu welchem durch die Veranſtaltung der ihn berennen"den Macht, und wegen ihren nahe genug und feſt "ſtationirten Schiffen, der Zugang nicht ohne offenba"re Gefahr möglich iſt."

So lauten wörtlich die Erklärungen, auf welche das Petersburger Kabinet die Rechte aller Souveräne gründete.

England erwiedert sie, indem es die Larve fallen läßt, und den holländischen Generalstaaten bedeutet, die Flagge decke die Waare nicht.

Von diesem Augenblicke wähnte es, ohne Gefahr und Widerstand seinen Anmaßungen vollen Lauf lassen zu können.

Der Zeitpunkt muste erwartet werden, da kräftige Vergeltungsmaaßregeln es zur Gerechtigkeit zurückbringen würden.

Er ist gekommen: Berlins und Mailands Dekrete antworten auf die Beschlüsse seines geheimen Raths. Das brittische Kabinet legte sie gleichsam in Frankreichs Mund.

Europa nimmt sie als Gesetzbücher, und dies Gesetzbuch wird das Palladium der Meeresfreyheit.

England entsage seiner Wuth; es stelle die Rechte der Neutralen her: nie hörte die Gerechtigkeit auf, dies von ihm zu verlangen. Wie viele traurige Folgen vermied es, wies es nicht Rath und Anträge der Mäßigung von sich. Es hätte denn (um in den Grenzen der gegenwärtigen Berathschlagung zu bleiben) Frankreich nicht genöthigt, sich mit Hollands Häfen und Arsenalen zu bereichern; die Ems, Weser und Elde strömten denn nicht unter unserer Gewalt; wir sähen das ur-

ſprüngliche Vaterland der Franzoſen nicht von Gewäſſern beneßt, die nun innere Schiffarth mit ihnen unbekannten Meeren verknüpfen wird.

Wo liegen die Grenzen des noch Möglichen? darauf antworte England. Es erwäge Vergangnes um Künftiges zu erforſchen. Frankreich und Napoleon ändern ihren Entſchluß nicht.

Die Kommiſſion trägt einmüthig auf Annahme des Staatskonſults an.

(Die Fortſetzung im folgenden Stücke.)

IV.

Blicke in das Dichterreich. *)

Der Aether iſt das Element des Dichters, eben darum werde er kein tollkühner oder marktſchreyeriſcher Aeronaute, der ſich mittels Goldſchlagerhäutchen und Ballaſt vor unſern ſchwindelnden Sinnen zu — den Wolken erhebt, und wenn ihn hoch oben der Froſt anfaßt, nur ein Mittel zur Rettung hat — ſeinen Ballaſt zur Erde herabzuwerfen, und zuletzt den Aether durch die weitgeöffnete Klappen hinauszujagen, um an Baumäſten hängen zu bleiben, oder in Sümpfe nieder zu fahren. Viele bringen es nicht einmal ſo weit; nachtwandelnd ſteigen ſie auf den Dächern umher, bis ſie aus ihren Träumen mit offnen Augen auf das harte Straſenpflaſter herabſtürzen. Solche Dichter begründen den Glauben, man müſſe ihre Gattung wie Eichhörnchen an die Kette legen, auf daß ihr Streben zu klettern, ihre vor Unmuth bald poſſirliche Sprünge, ihr Raſpeln an Mandelkernen und Haſelnüſſen den Zuſchauern zur beliebigen Ergötzung gereichen.

Es giebt auch Thiermahler unter den Dichtern, und wehe ihnen, wenn ſie es um des eignen Futters willen werden. Matthias Withoos, in Italien Calzetti genannt, ſtellte unter andern die Schlangen

*) Vergl Jaſon. 1809. II. Bd. S. 38. ff.

mit bewundernswerther Wahrheit dar. Ihm gleich hauche der Dichter mitten unter seine Blüthen die genitale Gestaltung der giftigen moralischen Drachen; aber als Drachen mögen sie erscheinen, nicht als Engel des Lichtes, welche vom Baum der Versuchung süße Worte des verlarvten Verderbens flüstern. Das Schönste, was die Menschheit hat, inniges Gefühl mit den Zauberfarben der Phantasie bekleidet, ein Heiligthum welches der Dichter als Priester verwaltet, es werde nie durch Priesterverrath den verhüllten Banditen des ewigen Alten vom Berge, des Sinnendurstes, schändlich entweiht Preis gegeben!

Wollt ihr hohen Schwung mit hohem Geschmacke verbinden lernen, so hört nie, zu keiner Zeit auf, die Meisterblätter von Mäzens erlauchtem Freunde zu lesen. Ich würde sagen: zu studiren, wäre mir das Wort nicht durch seinen pedantischen Mißbrauch verhaßt — wäre es nicht gewiß, daß tägliches Lesen des Funkengebieters Horaz den Geist des Studiums hervorbringt, ohne daß wir nöthig hätten, den Schulnamen als Pförtner vor den Eingang zur Weihe zu stellen. Nichts beweist klarer, wie ohnmächtig noch zur Zeit das viel gepriesene und viel betriebene Singen der Jugend mit klassischer Götternilch wirkt, als der zerstörende Sabbath, in welchen wir eben jetzt den teutschen Parnaß aufgelöst sehn. Stiege der Genius aus den reichen Minen zu den müh-

lenden Gemüthern auf; würden ſie nicht lediglich als leidige Bergknappen im Expoſitionsſchacht gezogen und geplagt, wie ganz anders müßten Sänger und Publikum geſtimmt ſeyn! wie unmöglich müßte es den vagabunden Klimperern werden, und den poetiſchen Zigeunern, durch ihren Pakt mit dem Satan toller Wörterwuth ihr Oberonshorn zum gewaltigen Zapfen zu adeln! In jeder Bruſt, welche ächte Empfänglichkeit für ächtes Schöne bewahrt, ſollte ein Mäzen für die unſterblichen Lieder des unſterblichen Sängers aufſtehen! Jedes Auge, das prüfen kann, ſollte ihm die Kunſt ablernen, oder wenigſtens die hohe tief verehren, die Kunſt, welche den ewigen Reiz an die geſunkne Stimmung des Zeitalters zu knüpfen, und in die gährenden Elemente des Erdenſinnes die himmliſche Glut des höhern zu hauchen, ſie dort zu nähren verſteht. Zwar ließ der Odem des Jahrhunderts auch Flecken auf dem Spiegel des Dichters zurück — doch ſeyen ſie ihm leichter überſehen, ihm, der einem Schwelgervolke im Taumel der Macht und des Genuſſes ſanfte Lebensweisheit, und erhabnen Ernſt in blühenden Melodien ſang!

Dichter wurden oft, gleich andern Künſtlern, von ihren Wohnorten zu genannt; Luiſe l'Abbé gab ihrer Straße den Namen. Dieſe Karſchin Frankreichs webte, während ihr Gatte Seile ſpann, den holden Faden des Gedichtes. Unter Heinrich II. blühte ſie zu

lien. Wenn es wahr iſt, was du Verdier erzählt, daß ſie mit kühner Hand die trotzigen Pferde bändigte, ſo durfte ſie ſich auch auf das ſprühende Dichterroß ſchwingen. In ihrem Hauſe empfieng ſie Herrn, Ritter und Gelehrte; geiſtvolles Geſpräch, Tonkunſt und Leſen beſchäftigten die gerne dort zugebrachte Zeit. Sie ſelbſt war der Muſik mächtig; Lateiner, Italiener und Spanier enthielt ihre reich ausgeſtattete Bücherſammlung. Kleine frohe Mahle beſchloſſen die literariſchen Feſte. Ein heiterer, lebendiger Geiſt wohnte in dem nicht vorzüglich ſchönen Körper; leichtſinnige Liebe in ihrem Herzen. Doch nie öffnete Gold den Weg zu dieſem; vorzugsweiſe war ſie den Brüdern im Geiſte, den Dichtern und Freunden des Wiſſens günſtig, und kein glänzender Große wog den ſchlichten Muſenprieſter auf. Wie Schade, daß die Grazie der Züchtigkeit ihre Roſen dem Kranze der literariſchen Lais entzog! Vielleicht mahlt ſich die Dichterin am bezeichnendſten ſelbſt in dem Gegenſtande ihres beſten Werkes, in dem Geſpräche: der Streit der Thorheit und Ehre. Erinnert das nicht an Wielands geniale Entwicklung von dem Hetären-Beruf der antiken Lais?

Dem edel- und gutmüthigen Dichter möchten es die Menſchlein einzwängen, daß ſeine Gewalt auf den Orpheusſaiten ihnen ſelbſt das dunkle Bewußtſeyn erweckt, er ziehe Steine oder wildes Gethier in ihnen mit ſich fort. Sie rechnen ihm das Gefühl

nicht zu, weil ſie es ſelbſt nicht kennen, das reiche, himmliſche, durch göttliche Töne ſeinen Himmel in ihnen erwecken zu wollen. Von den kritiſchen Bacchanten, die ihn in ſeinen Kindern zerriſſen, kein Wort: denn ächtes Dichterwerk iſt geiſtiger Natur; die Pritſchen, welche Schwerdter heißen, fahren ziſchend hindurch, aber unverſehrt thut ſich die Aethergeſtalt wieder zuſammen. Nur zur Gilde ſtemple man die hohe Ordnung der Geiſter nicht! Eben die Zunftmänner zeugen die Schaaren von Jungen und Geſellen, die auf immer zu Meiſtern verdorben ſind; aber ſie brechen ihnen, wie die alte Amazonen den männlichen Sklaven die Gebeine, damit ſie, wo nicht ſtill, doch demüthig zu den Füßen der Altariſten bey der Lade verharren.

Er ſtand bey Auguſt in hoher Gnade, und ſchrieb ein — verlohrnes Trauerſpiel! Kümmerliches Lob des Varius! Aber er war Virgils und Horazens vertrauter Freund! hohes Lob dieſes Varius! — Innig verbunden mit Dichtern zu ſeyn, iſt ſchwerer, als es ſcheint, und keine Begeiſterung hat dies ſo köſtlich dargeſtellt, als die eigne Dichterbruſt Goethes in ſeinem oft unverſtandnen, wenn gleich viel bewunderten Taſſo. Auf dieſen Meiſterblättern findet ihr die wogende, ſiedende, weiche, gegen die Außenwelt anſprühende Wunderwelt im poetiſchen Innern treu und rührend und hinreißend ſchön gemahlt! Ihr ſeht ſie dort, die ſtreng gerechten Gründe unidealiſcher Ungerechtig-

keit, welche auf den Lippen des Knollenvolks thronend, die Himmelsgipfel-Bewohner Dichtervolk, und zwar das leicht beleidigte nennt. Wie bald iſt die Philomele verſcheucht, wo Knaben raſſeln, Jünglinge toben, Männerrauſch raſet, und Getöſe herrſcht! — In dem Weſen des Dichters verſchwiſtern ſich mächtig und ſüß die Naturen zweyer Geſchlechter zur reichen, oft für die Grenzen der ſyſtematiſchen Lebensordnung zu reichen Fülle! die männlichen Züge verklärt weibliche Innigkeit, und die Frauenzartheit beherrſcht mild die heiße Fluth des Männerblutes! Auf ergreifender Kraft thront ſchöpferiſche Phantaſie, auf den Wogen des kochenden Willens ſchwebt die Barke der Lebensverſchönerung. Der ſtarke Arm lenkt Empfindung vom Schwerde zur Leier, an den gebieteriſchen Finger ſteckt ſchmückende Sanftheit den Brautring der Liebe: die Leidenſchaft alüht in den Blicken, da flüſtert im Herzen die Stimme heilender Wehmuth, und das Aug berbergt die gereinigte Flamme, indeß ſüßer Schmerz von den Lippen ſtrömt. — Um deßwillen ſind die Frauenſeelen die angeborne Schweſterſeelen der Dichter — um deßwillen iſt ächte Weiblichkeit des ächten Dichters Herrinn wie Freundinn!

Eins der ſonderbarſten Spiele des Geſchickes mit dem Dichterruhm finden wir in der Geſchichte von Franz Barbarinis Unterricht in der Liebe. Dieſer Dichter, welcher den Namen von ſeinem Geburtsorte Bar-

barino in Toskana erhielt, lebte gegen Ende des drey-zehnten Jahrhunderts. Seine florentiniſche Mutter veranlaßte ihn, ſich in der frühen ſchönen Heimath der wiedergebohrnen europäiſchen Kultur niederzulaſ-ſen. Sein Brod nahm er aus der etwas dürren Hand der Rechtsgelehrſamkeit, den Nektar reichten ihm die holde Muſen. Und was ſo oft bezweifelt wird, und dem Genius doch ſo möglich iſt, bewies er zum tau-ſendſten male: er trieb den äußern Beruf mit Erfolg, während er ſelig auf den Schwingen des innern ſchweb-te. Man lobte und ſuchte den Juriſten, und man ſuch-te und liebte den Dichter. Aber die Wärme der Zeitge-noſſen gieng nicht auf ihre Kinder und Enkel über; die Abſchriften ſeiner Verſe verlohren ſich, die Magie der Druckerpreſſe war noch nicht vorhanden, Barbari-nis Andenken verſank mit ſeinen Gedichten im Dunkel der Vergeſſenheit. Endlich gelangte in der Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ein ſpäter Urenkel ſeines indeſſen zu Adel und Gütern gekommenen Stammes auf St. Peters Stuhl. Da fühlte Friedrich Ubaldini den politiſch-literariſchen Beruf, dem allerheiligſten Abkömmling die Lieder des Ahnherrn von der Liebe wieder vorzuführen. Mit ſchönen Kupfern geſchmückt giengen ſie aus Roms Preſſen hervor, und der Heraus-geber ſchickte klüglich eine beredte Lebensgeſchichte des ihn empfehlenden Verfaſſers voraus. Auch knüpfte er

an die veraltete Ausdrücke der vierhundert jährigen Handschrift ein erläuterndes Lexikon, welches aus zeitgenossenen Dichtern die Ahnenprobe der Worte und des Sinnes führte. Uebrigens darf man bey dem reizenden Titel des Buches nicht an den mißbrauchenden Ovid denken. Keine Schlange lauscht hier unter Blumen: sie schmücken die reinste Sittenlehre, und im schönen Bunde mit der Liebe, dieser beiden Göttin zweyer von ihr beseelten Welten, gehn Tugend, Ewigkeit und Ruhm Hand in Hand.

Die konstruirende Dichtkunst krystallisirt köstliche Tropfen des olympischen Thaues zum — starren Schimmer. Vanieres Stagne und Columbä, und so manche Episoden seines Landguts wären Güter geblieben, wurden sie nicht jenem einverleibt. Wer denkt nicht hier auch an den sich selbst aufstrahlenden Delille? — Didaktik gestaltet die Dichtkunst nur allzuleicht zum holpernden Frachtwagen, den sie anmahlt, aber mit Meßguth beladet. — Ephemere Dichtkunst gleicht dagegen dem klirrenden Kärnchen des Postboten, das für Briefe gemacht, für wichtige Pakete zu leicht ist. — Lyrische Dichtkunst empfangt oft nur bunt gaukelnde Seifenblasen zum plagenden Spiegelopfer, oder seufzt gemartert unter zart sich anstellenden Uebersetzerfäusten. — Die epische reicht nur Titanen der edelsten Gattung, die nie zu erstürmende Krone;

aus Sternen iſt ſie geflochten, was ſollen die Sternbilder, vor welchen die Götter flohen, indeß nur Aſtronomen bey ihnen verweilen? Kein Tubus giebt Begeiſterung – er mißt nur die Entfernung von den Himmeln, und erinnert mit jeder Entdeckung an den irdiſchen Standpunkt. — Und die dramatiſche! kaum entblüht, verblühend! Eine Roſe mit geſenktem Haupte unter den tärpiſchen Gießkannen der Gärtner! Mit Ofelie kann ſie ſagen: Wie gerne gäb ich auch Veilchen, aber ſie welkten alle, da mein Vater ſtarb!

Alkäus, Vater der Ode! Sappho's Zeitgenoſſe und in Mitilene auf Lesbos gebohren, wie ſie! magſt du wirklich dem Kampfe mit den Athenern entflohen ſeyn? Hätten ſie denn mit deinen erbeuteten Waffen den Tempel der ſigäiſchen Minerva geſchmückt? Deine eignen Lieder bekennen gern die Feigheit, deren Herodots etwas leichtgläubige Klio allein nicht beweiskräftig genug für uns erwähnen würde, und dein römiſcher Freund, der keineswegs kriegluſtige Horaz, ſtützt ſich ſingend an dein von dir beſungnes Beyſpiel. Doch kann ich mich nicht zum Glauben entſchließen — ich möchte dich nicht als den Sänger der Schlachten und den Flüchtling zugleich kennen! Tröſtend kommt mir dein Kampf mit Pittakus zu Hülfe — doch, war er nicht auch nur ein Wortkampf? Dionys von Halikarnaß tritt mit der verdüſternden Anklage vor dein An-

denken, welches nun in den Nebeln des Demagogen untergeht! Tiefer noch, als der Zwieſpalt des lehrenden, des erzählenden, des ergründenden Schriftſtellers mit dem, das dargeſtellte Ideal verrathenden Menſchen, tiefer noch ſchmerzt die Gewißheit, der begeiſterte Dichter, der Sänger des Schönen, Großen und Wahren, ſey ſeine eigne Erdichtung! Der Gürtel der Grazie um die Geſtalt der Harpie wirkt gräßlich, wie das Haupt der Meduſe!

Berühmt iſt der Name Alzäus in der Urgeſchichte der Dichtkunſt. Auch der Erfinder der Tragödie führte ihn, und wieder der fünfte in der Reihe der griechiſchen Komiker. Jener verläugnete das Vaterland Lesbos, um als gebohrner Athener zu gelten, und dieſer macht ihm einen Endimion ſtreitig. Später gerieth ein vierter Alzäus in Verlegenheit über ſein Siegeslied auf die Schlacht, welche Roms Flamininus dem mazedoniſchen Philipp in Theſſalien entrang. Umſonſt ließ der Dichter den Mazedonier mit der Blitzesſchnelle des Hirſches entfliehn: er hatte die Aetolier vor den Römern genannt, und der Feldherr empfand dies ſehr hoch; Philipp dagegen rächte ſich am Liede durch ein Gegenlied, und deutlicher zeigt nichts das verſchiedne Gepräge des Griechen und Römers, als dieſer Kontraſt zwiſchen dem Benehmen des Ueberwinders und des Ueberwundnen. Ein fünfter Alzäus aus Meſſene

ſchrieb unter Veſpaſian Epigrammen, deren einige uns die Anthologie erhalten hat.

Der eben erwähnte Endimion leitet zu einem ſeltnem Muſter ausſchließlicher, hingebender Begeiſterung. Eines Mathematikers Sohn, dichtete Johann Argoli ſchon als funfzehnjähriger Knabe eine Idille über die Künſtlerin Seidenraupe. Zwey Jahre ſpäter entflammte ein allgemein bewunderter Adonis die Glut des Wetteifers in Argolis Buſen. Der Sänger des Seidenwurms verpuppte ſich ſelbſt. In ein Gemach verſchloſſen, das keines Menſchen Fuß betreten durfte, nur die unentbehrliche Nahrung zu ſich einlaſſend, ſchuff er in ſieben Monaten ſeinen Endimion in zwölf Geſängen; wo ſind unſere Argolis? O daß die Flamme des Dichters erliſcht, wenn ſein Körper darbt, das beweiſt, wie ſie nicht vom Himmel kam! Frühe verſank Schillers Leben durch die vom Außendrang erzwungne Anſtrengung! aber ſein Genius hatte geglüht und geleuchtet — ihn bezwang kein Außenverhältniß.

V.

Preuſſens neuſter Staatsorganismus.

Wenn es überhaupt für den Beobachter und den Staatsmann intereſſant iſt, zu einer Zeit, da neu berichtigte Grundſätze und Meiſterſtücke wie Verſuche ihrer Anwendung, Hand in Hand, die Ordnung der Dinge umgeſtalten, die Organiſation der verſchiednen Staaten in das Aug zu faſſen, ſo gewinnt dies Intereſſe einen eignen Grad von Anziehung bey politiſchen Körpern, die tief in ihren Grundfeſten erſchüttert, und nach erlittnen großen Verluſte nur theilweiſe erhalten ſind.

Das Streben nach Regeneration iſt ihnen natürliches Bedürfniß. Die Art und Weiſe dieſes Strebens kündigt mehr oder minder vollſtändig den künftigen Erfolg, und den Geiſt einer Wirkſamkeit an, die ſchöpferiſch ſeyn muß, um herſtellend ſeyn zu können.

Vor allem ſcheint es unumgängliches Bedürfniß, daß aus der neuen Einrichtung die klare und feſte Anſicht des künftig politiſch möglichen Standpunktes hervorgehe. Sie wird dem planmäßigen Verhältniſſe der Mittel zum Zwecke unentbehrlich; um ſo unentbehrlicher, je weiter der jetzige Beſtand der übergebliebnen

Maſſe von dem vormaligen Umfange der aufgelöſten Geſammtheit entfernt ſeyn mag.

Preußen hat von ſeiner frühern Grundfläche, die ohngefähr fünftauſend ſiebenhundert Quadratmeilen betrug, wenigſtens die Hälfte verlohren; ſeine Bevölkerung iſt von beynahe zehn Millionen auf kaum fünf, mithin abermals auf die Hälfte herabgeſunken; ſeine Einkünfte, welche vormals an ſechzig Millionen Gulden ſtiegen, verminderten ſich um mehr als die Hälfte, auf höchſtens ſechs und zwanzig Millionen. Preuſſens alte Maſſe war, vorzüglich nach Hannovers Erwerbung, zwar mehr der Länge als der Breite nach, kräftig zuſammen gerückt, und noch mancher das Ganze zurundenden Erwerbung empfänglich: ſeine jetzige geographiſche Geſtaltung bietet das Widerſpiel der Zurundung dar, und enthält die Unmöglichkeit, ſie zu bewirken. *) Ehmals gebot es einem Heere von zweyhundert vierzigtauſend Mann, jetzt zählt es deren ſiebenzigtauſend unter ſeinen Fahnen.

Aber Preußen beſitzt noch außer einem Theile ſeines alten Brandenburgs, das reiche Schleſien, das leicht zu bereichernde Preußen, das entwicklungsfähige Pommern: noch hat es eine lang ausgedehnte Meeresküſte, und die Oder ſtrömt mitten durch ſein zweckklei-

*) Vergl. Scheideblicke auf Preußens Monarchie. Jahn 1808. II. Bd. S. 215.

ſiges Schleſien in die See, ohne ſeine Staaten zu verlaſſen.

So kann denn Preußen, von der durch Kunſt erreichten erſten Stufe zu der, von der Natur ihm angewieſenen dritten Stufe der Macht herabgeſtiegen, es kann als ein Staat angeſehn werden, der, weiſe Bündniſſe an die Stelle der bewaffneten Entſcheidung ſetzend, dem Frieden aus Nothwendigkeit und Syſtem anhängt; der, fernern Eroberungen nach außen hin entſagend, durch kluge innere Maaßregeln Eroberungen der Kultur, des Feldbaues, des Gewerbes, des Handels aus bisher vernachläſſigten oder überſehenen Hülfsquellen entwickelt; der, noch immer ſparſam wie ſonſt, den geſammelten Schatz nicht mehr kriegeriſchen Unternehmungen aufbewahrt, ſondern an befruchtende Werke der Ruhe und der Pflege wendet; der, ſeine ungünſtige äußere Formen erwägend, ſie durch energiſche Sammlung und Einung der Kräfte möglichſt auszugleichen ſucht; der, wenn ihn die Verhältniſſe der größern Politik zur Theilnahme an den Waffen veranlaſſen, nie die Seite verkennen wird, auf welche ihn Gemeinſchaft der Kultur, der Intereſſen, und die mächtige Forderung der Selbſterhaltung hinweiſen.

Dieſem zu Folge bedarf Preußens Staatsorganismus mehr als irgend einer der Feſtigkeit in den Grundſätzen, der Ausdauer in ihrer Befolgung, des Einheitspunktes in der Ueberſicht und Leitung, des Gleichge-

wichts der Kräfte, des Systems in der Verwaltung, der schnellen Wirksamkeit in der Anordnung, der mächtigen Mitwirkung des öffentlichen Geistes.

* * *

Sein neuer Staatsorganismus giebt der Verwaltung zwey oberste Behörden; die vollziehende im Kabinet, die erwägende im Staatsrathe.

Im Kabinette soll die oberste Staatsgewalt unmittelbar wirken; drey Organe bestehn für ihre und der Gesammtheit wechselseitige Verknüpfung — der Staatskanzler, ein geheimer Kabinetsrath für die Regierungsangelegenheiten, ein Militärreferendar für die Kriegssachen.

Im Staatsrathe führt der Staatskanzler den Vorsitz: die großjährige Fürsten des Hauses, die Staatsminister, und die von dem Vertrauen des Königs berufnen Räthe sind seine Mitglieder. Der Präsident der Gesetz- und der Prüfungskommission für den Staatsdienst ist zugleich der, mit dem Protokolle beauftragte Statssekretär. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet; sie wird zuerst ohne persönliche Abstimmung erwartet, denn nur alsdann, wenn sie zweifelhaft erscheint, findet diese Statt, und dann auch nur üben alle anwesende Mitglieder ihr Stimmrecht im Einzeln aus. Der Präsident, nämlich der Staatskanzler, entscheidet im Falle gleicher Stimmen.

Mit der Vollziehung sind die Minister beauftragt. Selbständige Verwaltung gehört zu ihren amtlichen Befugnissen; unmittelbare Verantwortlichkeit gegen den König zu ihren Pflichten. An ihn berichten sie, von ihm erhalten sie Weisungen. Aber zugleich müssen sie dem es verlangenden Staatskanzler Auskunft geben, Rechenschaft erstatten, seine Suspensivbefehle achten, seinen dringenden Verfügungen nachleben.

Das Ministerium des Innern umfaßt in besondern Abtheilungen allgemeine Polizey, Handel und Gewerbe, Gottesverehrung und öffentlichen Unterricht, und das Postwesen.

Das Finanzministerium behandelt in zwey Hauptabtheilungen die Einkünfte, und die Hauptkassen und finanziellen Institute.

Das Justizministerium besorgt die Aufsicht auf die Rechtspflege, Anstellung der Gerichtspersonen, Pupillen- Depositen- und Hypothekenwesen, Lehensangelegenheiten, und Begutachtung der Rechtsgeschäfte des königlichen Hauses.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hat nebst diesen die Zensur der politischen Schriften, und soll in ununterbrochner Mittheilung mit dem König und dem Staatskanzler stehn.

Das Kriegsministerium spricht seine Geschäfte schon durch den Namen aus.

Der Geſchäftskreis des Staatskanzlers beſteht weſentlich in allgemeiner Oberaufſicht und Kontrolirung aller Geſchäftskreiſe ohne Ausnahme, unter dem unmittelbaren Befehle des Königs.

Er darf durch Berichtserhebung in jeden Gegenſtand eingehn, und bis zu weiterer, höherer, von ihm zu veranlaſſenden Anordnung jede untere Maasregel in ihrer Wirkung hemmen.

Er darf in außerordentlichen und dringenden Fällen ſelbſt, oder auf Befehl des Königs Verfügungen erlaſſen, die alsbald zu befolgen ſind, für ſolche iſt er nur dem König verantwortlich.

Er übernimmt für jetzt die Miniſterien des Innern und der Finanzen, welche vor der Hand keine eigne Departements-Miniſter erhalten.

Er nimmt fortdauernden und unmittelbaren Antheil an der Leitung des auswärtigen Miniſteriums.

Er nur hat die Angelegenheiten des königlichen Hauſes zu beſorgen.

Er führt die, zur höchſten Kenntnißnahme geeignete Verhandlungen mit den Ständen.

Er leitet die höhere Polizey.

Er beſorgt Thronlehen, Gnaden- und Ehrenſachen.

Er führt die Aufsicht über Archiv und Oberrechnungskammer.

* * *

Bringen wir dieſe Grundzüge auf ihr innerſtes Weſen zurück, ſo ſcheinen folgende Hauptpunkte hervorzutreten.

I. Der neue Staatsorganismus bildet nur die Verwaltung: die Verfaſſung wird hier umgangen.

II. Er ſtattet die Verwaltung mit einem höchſt wichtigen und höchſt mächtigen Einheitspunkte in dem Staatskanzler aus.

III. Er vereinigt in ihm Attribute des Hauptes und der Glieder.

IV. Er ſpricht Verantwortlichkeit der Theile aus, indem er jedoch ſolche mit der Wirkungsfreyheit der Theile in dem Amte des Staatskanzlers reſorbirt.

* * *

Bedarf Preußens Regeneration keiner Konſtitution?

*

Ein Staat, der mit ungeheuren Laſten zu ringen, auf der um die Hälfte verminderten Baſis noch ſo manches zu tragen hat, was auf die alte Grundlage berechnet war;

Deſſen bisherige Quellen erſchöpft oder nicht mehr verhältnißmäßig, deſſen neue Quellen theils erſt aufzuſuchen, theils ergiebig zu machen ſind;

Der durchaus neuer Abgaben und eines feſten Tilgungsplanes für die drückende öffentliche Schuld bedarf;

Deſſen Kredit in Beziehung auf Gläubiger, deſſen Wirken in Beziehung auf das Vertrauen der Kontribuenten unumgänglich die feſte Stützen verfaſſungsmäßiger Mitwirkung, Gewährleiſtung, Beſtimmung der Normen und Formen erfordert;

Deſſen künftiges Aufblühen von der gewonnenen Anſchließung der öffentlichen Meinung an die Regierungsmaaßregeln, von der bewirkten Verſchmelzung der Provinzial- und Standes-Abſonderungen in einerley Anſicht, Intreſſe und Streben, von dem Erwachen eines ächten und lebendigen Gemeingeiſtes weſentlich und vorzüglich abhängt;

Deſſen ſo weit von einander entlegne Theile wenigſtens moraliſcher Zurundung zu einem Ganzen um ſo fähiger ſind, da jetzt nur gleiche Sprache und nicht ſehr getrennte Sitten in ihnen vorwalten: ein ſolcher Staat ſcheint einer alles umfaſſenden Konſtitution eben ſo fähig, als bedürfend. Für einen Staat in ſolchen Verhältniſſen ſcheint jede Heilung, die nur an den Formen der Verwaltung vorgenommen wird, nicht vollſtändig, nicht das Grundübel hebend. Und für einen Staat, der ſolch eines mächtigen Zentralpunktes bedarf, wie die Stelle des Staatskanzlers es iſt, für ihn ſcheint in der That, auch von allen an-

dern Verhältniſſen abgeſehen, die Gründung einer Konſtitution ſchon um deswillen eine unerläßliche Nothwendigkeit.

Es darf als eine auffallende, aber wahre Beobachtung gelten, daß in Deutſchland, deſſen Geſammtverfaſſung aufgehört, das im Einzeln der Veranlaſſungen zu gründlicher Verfaſſungs-Umbildung oft hat; in Deutſchland, dem Vaterlande der Stände, und dem geprieſenen Sitze der Staatstheorie, der politiſchen Literatur und ihrer thätig betriebnen Lehre: in dieſem Deutſchlande, wo ſeit Jahren alles Organiſation ſpricht, und ſoviel organiſirt wird, daß in ihm die Ausbildung konſtitutioneller Verhältniſſe ſo wenig gelingen will; oder, vielmehr, daß man ihrer ſo wenig praktiſch gedenkt. In mehr als einem Lande wurden die, immer noch wohlthätigen Reſte derſelben vernichtet; nur in einigen Ländern ſuchte man ſie zu erſetzen, oder das Mangelnde zu erſchaffen. Außer Weſtphalen, welches ſeine Konſtitution dem großen Urheber ſeines politiſchen Daſeyns verdankt, haben nur Bayern (wo jedoch der Vollzug bis jetzt erſt theilweiſe erfolgte), Weimar und Frankfurt Hand an das edel große Werk gelegt. Sind wir wirklich mit dem Geiſte der Ausbildung und der Zeit ſo wenig fortgeſchritten? Haben wir wirklich über dem Büchersinne ſo ſehr den lebendigen Sinn für die That eingebüßt? Sind wir wirklich ſo arm an den allein lebenskräftigen Elementen des Gemein-

geiſts, des Intereſſe an ſeinen Keimen und an ſeiner Pflege?

Mag die Bejahung dieſer Fragen ſchmerzlich ſeyn — doch fordert ſie die Wahrheit, das öffentliche Wohl fordert ſie, und jeder, welcher, wie jeder ſoll, in der Weihe der Muſen die Heiligung des Berufes für Wahrheit und Gemeinwohl fühlt, darf nicht ermüden, in Mitte der Leidenſchaften, Vorurtheile und Mißkennung raſtlos für Bedürfniß und Wohlthat einer Grundverfaſſung nach den gereinigten Prinzipien Frankreichs und Weſtphalens zu ſprechen.

* * *

Wichtig iſt es für jeden Staat, doppelt für den tief erſchütterten, einen höchſt thätigen, mächtigen Einheitspunkt zu erhalten. Ob es rathſam und auf die Dauer möglich iſt, denſelben in ein individuelles Verhältniß außer dem Throne zu legen, iſt eine andere, nicht minder wichtige Frage.

Es ſey der Ueberzeugung des Schriftſtellers und Geſchäftsmannes erlaubt, ſich hier auf eine frühere Darſtellung in dieſer, den Intereſſen der Wahrheit und der Zeit mit reiner Abſicht gewidmeten Blättern zu beziehn. *)

Vollziehungskraft iſt das ächte Miniſterialgepräge. Sie muß von dem Regenten ſelbſt in

*) Vergl. Miniſterial-Organismus. Jaſon 1808. III. Bd. S. 89. 183. 319. 409. ff.

letzter Instanz aufgehn. Er ist der gebohrne Zentralpunkt.

Die Hauptverwaltungszweige müssen zweckmäßig in einzelne Ministerien getrennt werden. Besteht mehr als eine Nominaltheilung, wo ein Individuum außer dem Regenten alles umfaßt, in alles eingreift?

Jeder, ein Ministerium bildende Verwaltungszweig erhält seine logisch-richtige, systematische, wenn schon nicht ängstlich genaue Unterabtheilung. Führt sie zu etwas, wo die subjektive Generalkontrole willkührlich anordnen und hemmen kann?

Das Ganze hat den Minister, die Haupt- und Nebenfächer haben untergeordnete Arbeiter an der Spitze. Wie aber denn, wenn zwey der wichtigsten Ministerien eben an der ersten Spitze unbesetzt bleiben?

Die Hierarchie der Zusammenwirkung aller muß mit der angemessenen Wirkungsfreyheit der Einzeln im wohl berechneten Einklang stehn und bleiben. Kann Zusammenwirken vor vielfacher Stohrung gesichert seyn, wenn einzelnes Einwirken von anderer Seite stets Statt finden kann? Ist Einklang möglich, wo alle Kräfte zum Widerstreben gegen eine übermächtige Kraft aufgefordert werden?

Eine nach dieſem doppelten Verhältniſſe angeordnete Verantwortlichkeit iſt Wächterin für die Ordnung der Wirkſamkeit wie für die Freyheit der Wirkung. Wenn jedoch die Verantwortlichkeit und Wirkung der Miniſter in der Wirkſamkeit einer, nur dem Regenten verantwortlichen Stelle aufgelößt werden, und es der auflöſenden Stelle allein belaſſen iſt, die Dazwiſchenkunft höherer Entſcheidung zu veranlaſſen?

Die Miniſter müſſen ſich ſchnell zu ungehemmter Gemein- und Wechſelwirkung verſtändigen können. Dürfte Verſtändigung, langſam oder ſchnell Platz greifen, wo deutliche Unterordnung das Verhältniß aufhebt?

Sie müſſen in der geeigneten Verbindung mit den ihrem Fache angehörigen und zugeordneten Hülfsſtellen ſeyn. Wenn aber die das Größte wie das Kleinſte auffaſſende allgemeine Ueber- und Nebenmacht die Glieder momentweiſe von der Geſammtverbindung loſet?

Sie müſſen in der innigſten Verbindung mit den untergeordneten Vollziehungsſtellen ſeyn. Kann nicht der Zentralpunkt die einzelne Vollziehungsſtelle nach Umſtänden iſoliren?

Sie müſſen mit der, die Staatsberathung konzentrirenden Stelle genau und

theil-

theilnehmend verknüpft seyn. Wenn aber nicht alle Ministerstellen besetzt sind? wenn dasselbe Individuum, dem ohnedies jedes Rad der Vollziehung zu Gebote steht, auch das Haupt der Berathung, und als solches mit der entscheidenden Stimme ausgerüstet ist?

* * *

Die treffliche Einrichtung eines Ministeriums des Staatssekretariats, wie es in Frankreich und Westphalen besteht, giebt das bereiteste Mittel für die unmittelbare Wirksamkeit des Regenten. *)

Der Form nach tritt seine Wirksamkeit ein, sobald eine Entschließung des Regenten zu geben ist. Der Vortrag des Departementsministers motivirt sie; der Staatssekretär kleidet sie ein, und wieder der Departementsminister wird sie vollziehen.

Der Sache nach findet diese Wirksamkeit Statt, wenn eine Entschließung ohne Departements-Veranlassung von dem Regenten unmittelbar ausgeht, weil dann der Minister Staatssekretär sein unmittelbarer Rathgeber ist. Aber in seiner Verantwortlichkeit liegt die Pflicht, das Ganze der Verwaltung, das einzelne Verhältniß des Geschäftsganges stets hiebey zu berücksichtigen.

*) A. a. O. S. 426. §. 230. ff.

Um so deutlicher muß es die Ministerial-Anordnung aussprechen, daß in dem Staatssekretariat keineswegs die Wesenheit, oder auch nur das Streben eines obersten, oder nach dem gewöhnlichern Ausdruck, eines Premier-Ministeriums liege.

Denn außerdem zerfallen die Trennungsgründe der Hauptzweige mit ihren Folgen in nichts, und zugleich hört der Regent auf, der Zentralpunkt der Ministerialverwaltung zu seyn, was er doch seyn soll.

In Fällen, wo dieser Zentralpunkt surrogirt werden muß, (ein Surrogat, welches einzelne Staatsbeamte nicht wohl leisten dürften) tritt regelmäßige Vereinigung sämmtlicher Minister in Konferenzen am zweckmäßigsten, unnachtheiligsten ein. Die einzle Minister tragen darin die zur höchsten Entscheidung geeigneten Geschäfte vor, entwickeln die Gründe, welche sie leiten, die Absichten, welche sie erreichen wollen, und leisten sich wechselseitig in einer Art von Körperschaft den Dienst der letzten Kontrolle.

Besteht zugleich der Staatsrath in seiner ächten Gestalt, so liegt ohnehin in ihm die Gewährleistung gegen Mißgriffe oder Willkühr, weil er eine rein erwägende und erörternde, von den Ministern unabhängige Kontrolle in allen wichtigen Angelegenheiten der Gesetzgebung und obern Anordnung auszuüben hat.

Sehr deutlich wird auch hier der große Vorzug, welcher einer solchen Ministerialkonferenz vor der Ka-

binets-Einrichtung eigen iſt; einer Einrichtung, in welcher nur zu leicht prädominirendes Intereſſenſtreben, die Geſchäfte abſorbirende Perſönlichkeit, und die Gefahr einheimiſch wird, den Regenten, welcher wirklich beſtändiger Zentralpunkt der Geſchäfte ſeyn ſoll, nur als Firma derſelben zu ſeyen.

Alle Nachtheile, welche der Verborgenheit der Motive, der Anſichten, der Arbeit ſelbſt, in Geſchäften eigen ſind, fallen beſonders dieſer Einrichtung zur Laſt.

An ſie ſchließen ſich alle andere Nachtheile der Kollegialform an, wenn man ihr ſolche zu großerer Sicherheit geben will.

Giebt man ſie ihr aber nicht, ſo iſt in Willkühr, in Einmiſchung ungeeigneter Eindrücke und Beweggründe, und in ſo manchen andern Menſchlichkeiten ein mächtiger Feind, oder vielmehr eine bedeutende Anzahl von Gegnern vorhanden, die zu bekämpfen aber ſo ſchwer, als ſtets zu beſiegen ungewiß iſt.

Die Gewalt, dieſer Stoff der Verwaltung, theilt ſich durch die Trennung in Hauptverwaltungszweige; durch Uebertragung derſelben an einzelne Geſchäftsmänner, die nun ſelbſtſtändig wirken; durch zweckmäßige Zutheilung der entſprechenden Verantwortlichkeit, und durch das aus allem dieſen entſtehende Gleichgewicht der Hauptdepartements unter ſich, in ſtets kräftige, nicht leicht zu mißbrauchende Maſſen.

Aber in dem Kabinette iſt ſie im letzten Punkte der Hauptentſcheidung wieder vereint; die einzelne Kabinetsarbeiter machen eine moraliſche Perſon aus, und halten ſich daher leicht, entweder nur zum Nachtheil der Geſchäfte in einer Art von Gleichgewicht, oder werden nicht weniger leicht wirklich eins in der Tendenz, das gemeinſchaftliche Gut der Gewalt auch gemeinſchaftlich zu nützen, wobey die Geſchäfte wieder leiden: eine vollſtändige Anarchie und der Krieg aller gegen alle, folglich ein wahrer Nothſtand der Geſchäfte gehört eben ſo ſehr unter die möglichen Fälle. Die Verantwortlichkeit verliehrt ſich nur zu bald in den Falten der Kollegialverfaſſung, oder wird, Falls keine Kollegialform exiſtirt, von dem augenblicklichen, entſcheidenden Beſitz der Gewalt verſchlungen.

Doppelt bedenklich werden alle dieſe Nachtheile der eigentlichen Kabinets-Einrichtung da, wo weder eigentlicher Staatsrath, noch allgemeine Stände, mithin keine umfaſſende konſtitutionelle Aufwägung, Kontrolle und Gewährleiſtung in Beziehung auf Kabinetswirkſamkeit vorhanden ſind. *)

Dieſen bereits vor mehrern Jahren niedergeſchriebenen Betrachtungen läßt ſich nun beyfügen, daß die Bedenklichkeit nicht viel kleiner wird, wenn beſondere Provinzialſtände, und Verfaſſungsreſte, welche die

*) A. a. O. S. 426. und 230-243.

Zeit ſchwächte, und die dem Zeitpunkt nicht mehr entſprechen, vorhanden ſind.

Es läßt ſich ihnen beyfügen, daß Koexiſtenz eines Kabinets aus mehrern Rathgebern, und eines Staatsrathes, und fernere Koexiſtenz eines für ſich allein, nur unter Verantwortlichkeit gegen den Regenten höchſt aktiven Prinzips mit Kabinet und Staatsrath, die Mißlichkeit des iſolirten, und nur dem Scheine nach aufgewognen Gewaltbeſitzes erhöht.

* * *

Alles dies iſt übrigens, wie Unbefangenheit und Geſchäftskenntniß von ſelbſt ermeſſen, nur von der Konſtruktion der Staatsmaſchine im Allgemeinen geſagt.

Niemand wird läugnen, und die Geſchichte bewährt es, daß es Männer gab, welche Kräfte genug beſaßen, die Laſt eines Staatsgebäudes auf ihren Schultern allein zu tragen, und wie Atlas ſeine Welt, ſo die ihrige in ihren Angeln erhielten.

Der gemeinnützige und prüfende Sinn, welchen alles Gemeinintreſſante anzieht, und kein glänzender ſeltner Erfolg von der Erkenntniß der gewöhnlichen ausdauernden Regel abzieht, glaubt nur, daß bey Organiſation der Staatsmaſchine der große Finanzſatz: Nur was er immer zahlen kann, zahle der Unterthan, ſeine heilſame Anwendung dahin finde,

daß was immer iſt, bey Grundlage und Ausführung berechnet werden möge.

Erfordern beſondere Lagen beſondere Hülfsmittel, ſind die Bedingniſſe der Reſtauration ſo geſtaltet, daß durchaus bis zu ihrer Bewirkung und Befeſtigung nur ein durchgreifender Wille, eine alles umfaſſende Erkenntniß herrſchen muß, wenn etwas zu Stande kommen ſoll; daß es — mit einem Worte — einer miniſteriellen Diktatur unumgänglich bedarf, (ein Fall, der wohl denkbar iſt!) ſo ſcheint es am zweckmäßigſten, ſie ohne weiters auszuſprechen, und ihre Dauer bis dahin zu beſtimmen, wo ſie ihren Zweck erreicht haben wird. Dann ruht alles auf dem Individuum, und mit Recht — es ſoll geſchaffen werden, und das Bewirken des Schaffens läßt die ganz anders, und nur nach Vollendung der Schöpfung berechnete Formen der Erhaltung nicht zu: ſie ſtehn im Gegentheile natürlicherweiſe im lauten Widerſpruche. Wenn daher eine vorübergehende Epoche, (wie jene des Schaffens immer iſt) die Grundlage der dauernden Staatsordnung, oder, wenn mit andern Worten die Form der Dauer der Staatsordnung das Wirkungsmittel der vorübergehenden Epoche werden ſoll, ſo dürften ſich wohl unverträgliche Verhältniſſe miſchen, und der Nachtheil unvollkommner Maaßregeln aus ihrer Mitte hervorgehn.

Wie weiſe beſtimmt der unübertroffene Schöpfer- und Wiederherſtellungsgeiſt Napoleons in allen Fällen ſolcher Art eigne proviſoriſche Organiſations- und Einleitungsbehörden, — welche mit verhältnißmäßigem Zeitraum verſehen, mit allen Mitteln zu Ergründung des Stoffes und zu Erbauung der Pläne ausgerüſtet, vor allem die Thatſache prüfen, ſie dann umfaſſend geſtalten, und nun erſt den aſſimilirten Theil des großen Werkes zur verfaſſungsmäßigen Ordnung des Ganzen eintreten laſſen.

VI.

Lidie von Ombura, gebohrne von Falkenau. *)

Du wirſt dich wohl irren mein Kind, ſagte die Hofmarſchallin von Barneck, und zupfte etwas verlegen an der goldnen Treſſe, die ihre müſſigen Augenblicke mit dem Schein der Arbeit zu bekleiden pflegte. Sie war ſonſt ſelten in Gefahr, den Strom ihrer Beredtſamkeit unterbrochen zu ſehn, beſonders wenn es einen ihrer Lieblingsgegenſtände — Stolz oder Gold — betraf. Aber Lidiens Unſchuld hatte bewirkt, was mancher Miniſter und mancher Beichtvater umſonſt verſucht hatte. Sie war verlegen, und ſogar ein wenig roth geworden. Sie zupfte emſiger an ihrer Treſſe, als wenn ſie damit die Lücke ausfüllen wollte, welche in ihrer abgebrochnen Rede geblieben war. Dabey hütete ein ſchlauer, lauſchender Seitenblick die ſchöne, holde Lidie, die über und über glühte.

*) Prodromus: der moraliſchen Familiengeſichter, der neuen moraliſchen Familiengeſichter, und der neueſten moraliſchen Familiengeſichter einer lehrreich angenehmen Drey-Flügel-Galerie für ſchöne und edle Literaturfreunde in mehreren Reihen von Bänden von Hilaires Springquell, Hof-Romaniſt zu * und **, in der Akademie der Arkadier i Inclauribile genannt.

Die Glut der Unſchuld gab ihr bald alle Kühnheit wieder, deren ſie bedurfte. Die Lücke im Geſpräch wurde ſchnell vergeſſen. Du ſcheinſt das nicht zu glauben, liebe Lidie, fuhr ſie fort, mit einer Ruhe in Ton und Gebehrden, als wäre ſie durch gar nichts geſtohrt worden.

Mich irren? — nicht glauben? erwiederte Lidie, indem ſie immer noch höher glühte. Dieſen Worten folgte eine Pauſe des Nachdenkens, in der manche Idee durch das ſeitwärts geſenkte Köpfchen zu kreuzen ſchien. Dann erhob ſich das Köpfchen wieder, und zeigte zwey vom lieblichſten Inkarnat gefärbte Wangen und zwey der ſprechendſten Augen, in welchen ſich ſanftes Feuer und ahnende Schüchternheit mahlten.

Wie verſtehn Sie das, liebe Kouſine? fragte ſie jetzt, und ihr runder, weiſer Arm ſchlang ſich ſchmeichelnd um die lauernde Hofmarſchallinn, die richtig zu ſehn glaubte.

Je nun — dich irren in deiner Vermuthung — glauben, daß du doch wohl Recht hätteſt. —

Und wenn es ſo wäre?

Du vergißt, daß das eben die Frage —

Sie machen mich unruhig, und —

Ungeduldig — geſteh' es nur.

Eine zweyte Lücke im Geſpräch, noch größer als die erſte. Aber jetzt war die Verlegenheit ganz allein auf der armen Lidie Seite. Das niedliche Köpfchen

ſank tiefer, Wangen und Augen glühten noch mehr, der Buſen wallte unruhig. Die Seitenblicke der Hofmarſchallin verlohren nichts von dem pantomimiſchen Selbſtgeſpräch.

Sey ganz aufrichtig, liebe, ſagte ſie endlich wieder. Wozu das halbe Vertraun zwiſchen uns? Kennen wir uns etwa nicht? — oder zweifelſt du an meiner Ergebenheit, an meiner Zärtlichkeit und Treue? — Komm, ſchüchterne Kleine, und bekenne dir ſelbſt, indem du mir bekennſt! Nicht wahr — du biſt deiner Sache ſicher? Du haſt dich da nicht getäuſcht, wo wir uns ſo ſelten täuſchen? Iſts ſo? Das ſollten mir doch wohl deine Winke ſagen. Laß die Winke, und verwandle ſie am Buſen deiner Freundin in Worte.

Lidiens Köpfchen ſank in die vorige Lage zurück: ſie ſchwieg.

Lieber, lieber Eigenſinn! rief die Hofmarſchallin, und drückte ſie lebhaft an ſich: Du mußt mir nun geſtehn. Ich habe dir lange genug nachgeſehn. Freylich hab' ich alles errathen — das ſoll ich wohl? — Aber nein! hören, hören will ich: du mußt, du ſollſt ſprechen.

Hören? hören, daß Robert. — Erſchrocken fuhr Lidie zuſammen, und verbarg ihr Geſicht in die Polſter.

Du rufſt ihn? hier iſt er?

Hier! — Ein Schrey des furchtſam — frohen Erſtaunens, und Lidie wollte fliehen. Die Kouſine hielt ſie.

Vor dieſem darfſt du nicht fliehen. Sieh, wie ruhig er iſt.

Lidie faßt ſich, und haftet mit ihren Blicken auf dem Miniaturgemälde, das die Hofmarſchallin mit triumphirender Miene ihr entgegen hält. Ach ja! ſagt ſie — wie ruhig!

Und wie lieb! Das wirſt du doch hinzuſetzen, kleine Heuchlerin?

Ach wär's doch auch hier ſo ruhig! ſeufzte Lidie mit naſſen Augen, und drückte die Hand der Kouſine mit dem Gemälde an ihr Herz.

Du haſt den wahren Arzt in der Nähe, halt ihn feſt. —

Sie ließ das Bild los, und es rollte in Lidiens warmen, klopfenden Buſen. Ein zweyter, eben ſo ſanfter Schrey!

Brennt es? fragte ſchäckernd die Hofmarſchallin.

Lidie zog ihren glücklichen Gefangnen aus dem reitzenden Gefängniß hervor. Ihr Aug ruhte mit Wohlgefallen auf ihm: bald drang die Liebe durch den dünnen Schleyer des Wohlgefallens. Sie hieng mit ſüßer Innigkeit an den treu kopirten Zügen.

Muß man dich ſo fangen? Und muß ich's? ſprach langſam und mit zärtlichem Vorwurf Frau von Barneck.

Ach liebe, liebe Kouſine! — Lidie warf ſich ihr mit Ungeſtüm in die Arme, und drückte ſich an ihren Buſen. — Was ſoll ich werden? Wie wird es en-

den? O! wer hilft mir? — Sie rief das mit ängſtlicher Stimme.

Dein Herz wird helfen. Was du werden ſollſt? Die ſchöne Frage für die blühende Lidie! Glücklich denk ich, und zwar recht ſehr glücklich.

Aber bin ich's nicht ſchon? Bin ich's nicht in meines Walters Armen?

Ob du's biſt? Mir däucht, deine eigne Frage, und dies Bild hier entſcheiden darüber am beſten.

Ach Kuſine!

Wie herzbrechend! Sey ruhig Kind.

Die Zeit der Tändeley iſt vorbey; Dein Geiſt erwacht, bildet ſich, du denkſt und wirſt klug: die Täuſchungen hören auf, und alles geht ſeinen Gang, wie es muß.

Wohin?

In Herzog Roberts Arme! — ich muß über dich lachen.

Ich möchte weinen! Walter!

Nun, Walter iſt ein braver, edler Mann, brav wie ſein Degen, edel wie ein Halbgott, wenn du willſt. Aber ſoll er deine Taubenart lernen? — die ſanfte Taube girrt; doch, ich bitte dich, wann girrte je der Adler?

Aber er liebt mich doch.

Und du liebſt ihn: ganz recht. Willſt du ſchwärmen? Dafür iſt er nicht. Allein ich weiß ſüßere Schwärmer. —

Die ſchwärmen denn auch im eigentlichen Sinn. —

Liebes Kind, verſchone mich mit deinen Ewigkeiten. Das Glück iſt ewig, aber ſein Gegenſtand —

Eine ſchöne Thräne verfinſterte Lidiens himmliſches Aug. O Schickſal! ſeufzte ſie.

Klage nicht über das Schickſal. Es führt dich ſo gut.

Mein Herz. —

Weiß nicht, was es will. Aber es will, dafür bürg' ich.

Es will! O Walter! o Robert!

Fort, fort in dein Zimmer, Kleine! Die Bäume rauſchen hier, aber ſo leiſe, wie um Verliebte. Es könnten noch andere Ohren hören, als die meinigen.

Sie faßt Lidien unter den Arm, und führt ſie mit leiſer Gewalt aus dem Gartenhaus nach dem Schloſſe zurück. Das Bild kömmt nicht mehr aus Lidiens Händen, die Hofmarſchallin mahlt auf, was der Maler nicht ſchildern konnte, und das ſchuldloſeſte Herz von der Welt ſaugt, ohne es zu wiſſen, das Gift der Schuld mit heißen Zügen ein. Zur Sophiſterey der Leidenſchaft geſellt ſich die Sophiſterey der Kunſtne. Walter iſt fern, ihr Herz arglos und liebend, Herzog Robert und das Lächeln der Liebe wiegen ſich vor ihren ſehnſuchtsvollen Blicken. Die ſchöne Seele wird von Lockung und ſchmeichelnder Luſt umſchlungen. Drey Tage windet ſich ihr Gefühl im mißlichen Kampf, und

ihre beſſere Ueberzeugung in den Ketten der feinen Hofmarſchallin. Am Abend des dritten verſchwindet Walters Bild aus ihrem Schlafkabinet: und der Bote der Frau von Barneck hinter dem Wäldchen, durch welches der Weg nach der Stadt führte.

Lidie von Faltenau war ein holdes, unſchuldiges Geſchöpf von ſechzehn Jahren, da ſie binnen wenig Jahren beyde Eltern verlohr. — Der General Graf Walter von Omburg, ein edler Mann und tapferer Soldat wurde aus dem Buſenfreund ihres Vaters, der Gatte der verwaiſten Tochter. Schon als Kind hatte ſie oft auf ſeinen Knieen geſeſſen; er hatte ſie oft auf ſeinen Armen getragen, mit ihr getändelt, geplaudert, gelacht. Das Kind wuchs empor, ihr Körper entwickelte ſich zur Schönheit, ihre Seele war mild, ſanft und anſchmiegend, wie es nur wenige giebt. Omburg ſchüttelte jetzt oft den Kopf, wenn er die aufblühende Lidie anſah, und fühlte, was bey dem Anblick in ſeinem Herzen vorgieng. — Wenn ſie mit kindlicher Vertraulichkeit an ſeinem Arm hieng, und ſorglos mit ihm ſchwatzend, ihr ganzes ſchönes, reines Herz enthüllte; wenn ſie ohne Plan und beynah ohne Bewuſtſeyn ihren einfachen, anſpruchloſen Verſtand in ſeinem vollen Reiz vor ihm entfaltete; oder gar mit ſüßen Lippen den keuſchen Kuß freundſchaftlicher Anhänglichkeit auf ſeine Wange drückte — denn wußte Omburg im erſten Augenblicke ſelten, was er that, und im zweyten raſſe

er ſich entweder ungeſtüm auf, oder — konnte er nicht fort — ſo nahm er ſich mit ſolcher Gewalt zuſammen, daß die arme Lidie oft erſchrammert, oder wenigſtens erſtaunt an ihm hinaufſah, und mit der Zauberſtimme fragte, die ihr eigen war: Was haben Sie, lieber Graf? — Antwortete er dann nicht, oder ahnete ihr etwas von ſeiner innern Unruhe, ohne daß ſie gleichwohl die Urſache derſelben errieth, ſo ſchmiegte ſie ſich inniger an ihn an, und indem auch wohl eine ſanfte Thräne in ihrem Auge perlte, ſtatte ſie wieder mit noch gerührterer, unwiderſtehlicher Stimme: Zu Ihnen nicht gut, lieber Freund? — Sie haben doch Lidien lieb? — Dann antwortete Omburg mit einem warmen flüchtigen Handdruck, ſeufzen Augen, und ſelten mit einem Worte. Aber der alte Geheimerath von Falkenau ſaß ſtill lächelnd dabey, und dachte: Werde General, Herr der Welt, habe graue Haare, und den großten Stern, und ein Zentend Bänder auf der Bruſt — du entgehſt doch der Liebe nicht! Omburg liebte, Lidie liebte: jener mit der rückkehrenden Wärme ſcheidender Jahre, dieſe mit der ſchönſten des erwachenden Lebens. Aber Selbſtkenntniß und Erfahrung zupften Omburgen zurück, wie er nach dem blühenden Mädchen vorwärts ſchritt: Lidie kannte ſich ſelbſt nicht, die Welt nicht, und hatte nur ein volles inniges Herz, und keine Erfahrung — das Bedürfniß zärtlicher Liebe, und keine Ahnung, wieviel Täuſchun-

gen und Qualen die Welt für dieſes beſeligende Bedürfniß habe, das ſie ſo ſelten zu verdienen weiß.

Da ſaßen eines Abends der alte Geheimerath und der General beyſammen, und ſprachen von vergangnen Zeiten. Die Sonne war eben im Untergehn: ihre letzte Strahlen fielen auf Schloß und Dorf unten im Thal, und die hohen Kirchfenſter ſchimmerten im goldnen Licht. — Der Geheimerath drückte des Grafen Hand. Bald werden ſich die Sonnenſtrahlen durch jene Fenſter auch auf meiner Gruft brechen; bald lieg' ich neben meiner Adelheid. Ich möchte dem geprüften Freunde meines Lebens an dieſem ſchönen Abend das köſtlichſte Vermächtniß geben. Nimm Lidien aus meiner Hand, Freund, und ſey glücklich. — Walter ſtaunte auf. Unmöglich, rief er, unſer Alter! — Der Geheimerath lächelte. Ich kenne dein Herz, ihr Herz: ihr liebt euch. Ich habe alles bedacht, was du mir einwenden kannſt. Du biſt funfzig Jahre, ſie hat kaum ſechzehn: Nun wohl, lieber Graf, ich war in deinem Alter, Adelheid in dem ihrigen, da wir uns Hand und Herz gaben, und ich darf dich zuverſichtlich frazen: Waren wir nicht glücklich? Aber Adelheid war rein, unſchuldig, innig an Gefühl, und liebte die Tugend, wie ſie mich liebte. Nie kehrte die Reue bey ihr, nie bey mir ein. Wir brachten unſer Leben mit dir zu: urtheile ſelbſt. Lidie iſt ihr treues Bild: ſie wird dir ſeyn

was

was ihre Mutter mir war, und der Abend deines Lebens wird dir an ihrer Seite wie ein ſeliger Traum, verſchwinden. Wollteſt du ihn einſam und kalt zubringen? Ich werde ruhig von hinnen ſcheiden, da ich mein Kind in deinen Armen weiß, und Lidie wird ſich glücklich und beglückend an dich anſchmiegen, und Gatten, Freund und Vater zugleich in dir finden und lieben.

Graf Walter ruhte mit geheimen Entzücken an dem ſchönen Gemälde, welches ſein Freund vor ihm entwarf, und das eigne, einverſtandne Herz mit aller Fülle ausmahlte. Sein Puls ſchlug höher, ſeine Bruſt wallte lebhafter, und der alternde Mann fühlte Jünglingsfeuer in ſich brauſen. Aber bedächtliche Klugheit weckte ihn wieder aus dem kurzen ſeligen Traume. Unmöglich! dachte er — es kann ſo nicht gehn, und eine lange Reihe von Gründen ſchlich dem traurigen Gedanken der Unmöglichkeit, wie eine düſtere Leichenbegleitung, nach. Unmöglich! ſagte er laut zu dem Geheimenrath, und fieng an, ſie ihm der Reihe nach aufzuzählen. Bey jedem neuen Grunde lächelte der gutmüthige Falkenau, aber er ſagte nichts, ſondern ließ ſeinen Freund ausſprechen. Unmöglich! ſchloß dieſer endlich, — es kann nicht ſo gehn, wir müßten uns denn alle gern ſelbſt täuſchen wollen, du, Lidie und ich. Wär' ich eigennützig, oder nur ſchwächer als ich's

wirklich bin, ſo ließ ich's vielleicht darauf ankommen. Dich verführte dann dein Wohlwollen, deine Freundſchaft für mich — Lidien ihr Herz, das alles liebt, aber die wahre volle Liebe noch ſo wenig kennt, als die Welt. Laſſ' mich alſo unbeſtechlich gegen mich ſelbſt ſeyn, auch heiß und zärtlich denken, aber auch warnend euch in's wahre Licht ſtellen, was ihr jetzt nicht ſeht; euch lieben, aber ohne uns alle unglücklich zu machen.

Biſt du fertig, lieber Mann? fragte jetzt der Geheimerath raſch und gerührt. Nun verſprich mir ſo geduldig, ſo ruhig zuzuhören, als ich dir kaum noch zuhörte, und wenn du dann noch Zweifel übrig haſt, und meine Wünſche, meine feſte Ueberzeugung mit Bedenklichkeiten erwiederſt, ſo werd' ich nicht mehr wiſſen, wo der Omburg hingekommen iſt, der ſeinen zweifelnden Fürſten mit Löwenmuth aus den Armen der Verſchwörung riß, und am Tag der großen Schlacht, da alles den Kopf verlohren hatte, und rettungslos an Bedenklichkeiten kränkelte, Glück und Sieg mit Adleraugen ſah, und ſchnell wie der Blitz erreichte.

Der General wollte ihn unterbrechen, aber Falkenau winkte, indem er ihn freundlich anblickte, und fuhr dann fort.

Mein eignes Beyſpiel ſoll denn nichts für dich ſeyn, weil du es nicht willſt, oder vielmehr, weil du glaubſt, es ſey nur ein Fall, nur ein einziger und er beweiſe alles für mich, aber gar nichts für andere,

für dich am wenigſten. Ich könnte dir darthun, daß es nicht ſo iſt, doch ich verzichte darauf, und will deinen Weg mit dir gehn: Du biſt ſchon daran gewohnt, ihn dir ſelbſt zu bahnen, und wenn man ein Omburg iſt, ſo hat man gar wohl Fug und Macht dazu. — Du kennſt den Menſchen, und was mehr iſt, du kennſt dich ſelbſt. Auch ich kenne dich. Das Schickſal wollte uns ja ſo wohl, daß es den zwanzigjährigen Jüngling mit dem bald vierzigjährigen Mann zuſammenführte. Ich übertraf dich an Erfahrung: das war das Werk der Zeit; du übertrafſt mich an Anlagen: das war das Werk der Natur. Wir blieben uns ſeitdem dreyßig Jahre hindurch nah, und noch iſt der große Omburg mein dankbarer Freund. Aber willſt du denn allein ungerecht gegen dich ſelbſt ſeyn? Glaubſt du nicht, daß ein Mann von deinen Eigenſchaften, von deiner innern Würde, ein Mann mit deinem Kopf und Herzen des beſten Erdenglücks, eines lieben, ſchönen, liebenden Weibes werth ſey? Oder meinſt du, er ſey dieſes Glückes nicht empfänglich, weil ſich ſchon graue Haare unter ſeine Locken miſchen, und die Farbe der Jugend von ſeinen Wangen abgeerbt iſt? Wirſt du aber durchaus zu hart mit dir ſelbſt verfahren, ſo ſey wenigſtens gerecht gegen meine Idie. Sie iſt unter deinen Augen aufgewachſen, und früh ſchon konnteſt du in den ihrigen ihre engelreine, anſchmiegende Seele leſen: früh

lernte ſie in den deinigen zärtliche Ergebenheit, Rath und Beyfall ſuchen und finden. Wird ſie nicht dein liebes treues Weib werden, da du bisher nebſt ihren Eltern ihre ganze Welt warſt? — Sie unglücklich mit dir! gewiß nicht! Ohne dich? o wie leicht! Ich verdiene das Glück nicht, ſagſt du, welches ſie verheißt: warum hab' ich die ſchönſten Jahre des Lebens in freudenloſer Einſamkeit zugebracht? Ich könnte jetzt Lidien einen blühenden Sohn zuführen, ihnen ſagen: ſeyd glücklich Kinder, und als Vater in ihre Arme ſinken. — Aber ſag' mir, lieber Selbſtquäler — war es denn deine Schuld, daß du dies nicht kannſt? oder haſt du nicht theuer genug durch Qualen und Kummer das Recht erkauft, zu betheuern: In dieſem Herzen ſchlug eine Welt von Liebe, und ſie wurde nicht erwiedert! Deine Einſamkeit war nicht freudenlos. Du lebteſt dem Guten, ächter öffentlicher Thätigkeit, dem Vaterland' und uns: Du halfſt dir deine Lidie bilden: ja, deine Lidie! denn ſie iſt es, ſie muß es ſeyn, um ihrent- und deinetwillen muß ſie es ſeyn. Empfange jetzt Lohn und Entſchädigung zugleich aus meiner Hand. Du liebſt ſie. Oft beſchlich ich dich auf dieſer Empfindung, und immer jubelte mein Herz darüber im Stillen, und oft lockte es mir eine Freudenthräne ins Aug. Sie hängt ſo ſchon ſo herzlich an dir. Meinſt du, daß dieſe erwachende Zärtlichkeit, auf der Gewohnheit eines ganzen Lebens ruhend, von deiner Liebe erwiedert

und gepflegt, in Lidien je erlöſchen werde? in ihr, die eine ſo weiche, anhängliche Seele hat, und zur Tugend erzogen iſt? — O mein Freund! wie kannſt du dich ſelbſt um den ſüßeſten Abend des Lebens betrügen, der je einem Manne winkte?

Gerührt ſank der General an den Buſen ſeines Freundes. Es fehlte ihm an Worten, aber die verlangte, deren bedurfte der Geheimerath nicht.

Willſt du mehr? — Sieh! ſagte er, und reichte dem beſtürzten Walter ein zuſammengelegtes Blatt.

Mein lezter Brief an Lidien! rief dieſer. O ich erkenne ihn, eh' ich ihn öffne.

Die wahre Liebe, wie ſie leidt und lebt! verſetzte der Geheimerath lächelnd — und doch will es noch läugnen! — Doch, das iſt ja auch ein Charakterzug der ächten Liebe, die geſteht, indem ſie verneint.

Mein Gott! rief der General jezt wieder in unverſtelltem Entzücken aus, indem er das auseinandergeſchlagne Blatt in leis zitternder Hand hielt, und mit Blicken voll Wonne und Zärtlichkeit an demſelben hieng.

Biſt du zufrieden? und — überzeugt?

Graf Walter ſtand immer, wenn er von Falkenau abweſend war, in einem herzlichen belehrenden Briefwechſel mit Lidien. Er gab ihr Erfahrung und That, und ſie gab ihm den Genuß, den eine edle Seele in den kunſtloßen Ergießungen eines reinen und gefühl-

vollen Herzens voll unschuldiger Vertraulichkeit findet. Einer ihrer letzten Briefe legte alle selige Ahnungen eines solchen Herzens von einer Zukunft, die Liebe beglücken würde, bey ihrem Freund Ornburg nieder. Wer den General bey dem oft wiederholten Lesen dieses himmlischen Briefs gesehn hätte, der würde ihn für alles, nur nicht für das genommen haben, was er schien, und der großen Menge scheinen mußte, die nicht anders als nach der Außenseite urtheilt. Ornburg wurde durch Lidiens Brief vergnügt: mehrere Tage verflossen ihm in einer süßen Trunkenheit, in welcher nur sein Gefühl mit sanften Zauber sein Daseyn umschlang, und der heroische Kopf der lange behaupteten Anmaaßungen entsetzt war. Unwillkührlich dachte er sich das herrliche Mädchen als sein Weib, und alle Wonnen einer Zukunft, wie sie Lidie aus ihrem vollen Herzen in seine erwiedernde Seele übertragen hatte, schienen in diesem frohen Zeitraum sein eigen. So floß seine Antwort aus der innigsten Rührung an sie hin, und ohne sich zu nennen, ohne sich bezeichnen zu wollen, mahlte er mit bestimmten Zügen Lidiens schöne Zeichnung zum lebendigen Gemälde aus. Lidie verstand, was nur die leise jungfräuliche Liebe verstehn konnte. Sie küßte die Urkunde ihres lieben Freundes, verwahrte sie mit zarter Schüchternheit in ihrer Brieftasche, um sie recht oft wieder herauszunehmen, und nach einigen Tagen stand Walters Bild, mit nicht weniger zarten Silber-

ſtift gezeichnet, neben ſeinem Namen zu Ende des Briefs. Der Geheimerath hatte dieſen geleſen, das Bild geſehn: er war der Vertraute Lidiens, ſo wie der geliebte Vater der zärtlichen Tochter. Vor ihm hatte ſie kein Geheimniß; ganz Unſchuld, von Liebe erzogen, von Offenheit und Zutrauen umgeben, kannte ſie überhaupt keines. Nur vor Walkern verſchleierte die Unſchuld ihre ſtille Liebe, wenn das ein Schleier war, was innige Zuneigung in jedem Augenblick vor ihm entfaltete. Heute hatte ihr Vater den Brief von ihrem Buſche genommen, und ſo war er jetzt in Walters leis zitternder Hand der Bürge ſeines Glücks und ſeiner erfüllten Wünſche. Was alle Gründe nicht bewirkt hatten, das that der Brief mit dem Bild: er überwand ſeine Zweifel. Aber Gründe ſprechen ja auch nur zu dem Kopfe: Liebe, und Zweifel der Liebe müſſen vom Herzen beruhigt werden, und wenn je etwas zum Herzen ſprach, ſo war es dieſer Brief mit dieſem Bilde.

Ja! mein Vater! rief der General in den Armen ſeines väterlichen Freundes.

Mein Sohn! mein Freund! ſtammelte der Greis, indem er ihn innig an ſeine Bruſt drukte.

Mein Vater! ſchallte Lidiens Silberſtimme durch den Laubgang her – Sie ſuchte ihren Brief, dachte nicht an Walter, und ſtand im Augenblick wie ein Engel vor ihnen.

Kinder! seyd glücklich! rief der Geheimerath, und führte Lidien in Walters Umarmung. Ueberrascht, und doch als hätte sie nur ein liebes Räthsel errathen, sank sie an sein Herz, mit dem vollen Ausdruck belohnter Zärtlichkeit: jungfräulich erröthend schmiegte sie sich an den Mann ihres Herzens, dessen Lippen auf den ihrigen den ersten Kuß der Liebe fanden.

So waren sie verbunden. Bald folgte die Feyer ihres Bundes, und als der alte Geheimerath aus diesem Leben schied, heftete sich noch sein letzter Blick auf die Glücklichen, die er gemacht hatte, voll unsäglicher Freude über sein gelungenes Werk.

Graf Walter fand keine Ursache zu bereuen. Kein Zweifel kam wieder, keine trübe Stunde klagte ihn eigennütziger Selbsttäuschung an. Lidiens reine Seele lag noch immer so offen vor ihm da, wie ehmahls, und die Gewißheit ihres Glückes gab ihm das seinige. Oft schmollte er mit sich selbst, daß er je an demselben gezweifelt hatte; er war zu selig, um sich vergangner Bedenklichkeiten erinnern zu können, die so schön vor der Wirklichkeit verschwunden waren. O wie reichlich bin ich belohnt, rief er oft aus, für Entbehrung und Leiden der Jugend: nie glaubt' ich möglich, was ich nun empfinde. Das Schicksal hat mir seinen seltensten Schatz gewährt. — In stiller Ruhe, in froher Häuslichkeit lebte er auf seinen Gütern, und alles um ihn her genoß heiterer Ruhe. Sein Herz mußte das Glück

auf ſeine Unterthanen, auf ſeine Angehörigen und Freunde verbreiten. Seine Bauern jubelten, ſeine Leute glaubten im Himmel zu ſeyn, und Bekannte und Freunde nannten die Reiſe zu ihm nur eine Wallfarth in's ſelige Land. Viele Jünglinge verheirathete der Anblick ſeines häuslichen Glücks. Was dem Funfziger möglich war, muß uns leicht ſeyn, dachten ſie. Viele ſeiner Waffenbrüder lockte ſein Beyſpiel. Eine ſolche Verjüngung im Arm der Liebe! dachten dieſe. — Wie ſchön iſt dem General ſein Loos gefallen! Könnte uns das nicht auch gelingen? Aber mancher Jüngling und viele Alten hatten ſich verrechnet, und wenn auch den übrigen ein beſſeres Geſchick beſchieden war, ſo fand doch keiner den Himmel, den Walter gefunden hatte.

Ein Paar Jahre verſtrichen ſo, und Walter faßte es nicht, daß ſie ſo ſchnell verſchwunden waren. Lidie entwickelte ſich mit jedem Tage lieblicher und beglückender. Nur für ihn lebte ſie: kein Wunſch ſchlich ſich in ihre Seele, der nicht ihm gehörte, und der ihm nicht durch ihre Liebe kund wurde. Mehr als einmahl war er im Begriff, ſich von jeder andern Verbindung loszumachen, die ſeinem Glück Störung drohte. Wenn jetzt ein Krieg käme! wenn du in Geſchäften verſchickt würdeſt! Dieſer Gedanke zuckte oft ſchneidend durch ſein Inneres, und erfüllte ihn mit trübem Nachdenken. Ich habe mein Leben gewagt, ſagte er dann zu ſich ſelbſt, ich habe funfzig Jahre aufgeopfert, und ein Titel, ein

Band waren mein Lohn. Jetzt habe ich den ſüßeſten Lohn des Lebens in herzlicher treuer Liebe gefunden, und ich ſollte ihn auf's Spiel ſetzen, mich wieder hinauswagen, für was? Für das Hirngeſpinſt der Ehre? Aber mein Vaterland! Bin ich ihm nichts ſchuldig? hab' ich nicht ſeinen Dienſt immer betrieben, und Ehre, Ruhm nur als einen zufälligen Nebengewinn angenommen? darf ich, der nach dem unbeſtochnen Zeugniß ohne Eigennutz handelte, darf ich nun aus Selbſtgefälligkeit alte Pflichten hintan ſetzen? Selten iſt ein Glück, wie das meinige: aber ſelten ſind auch die Männer, die über dem Gefühl ihres eignen innern Glückes die öffentliche Sache nicht vergeſſen. — Er legte den Kopf in die Hand, und ſann weiter. — Aber, fuhr er fort, hätt' ich wirklich nicht genug gethan? Ich habe geblutet, gefochten, geſiegt, mein Vaterland, meinen Fürſten vertheidigt: jetzt werd' ich alt, und erhole mich in ſtiller häuslicher Ruhe von den Beſchwerlichkeiten des vergangnen Lebens. Wer die Hitze des Mittags als ein fleißiger Arbeiter trug, iſt wohl der freundlichen Erquickung des Abends werth. Ich darf mir nichts vorwerfen, niemand iſt zu Vorwürfen berechtigt, wenn ich mich in das Privatleben zurückziehe: ich habe die Stille nach dem Sturme verdient, ich habe ſie erworben. — Wieder eine ziemlich lange Pauſe des Nachſinnens. — Aber iſt es auch edel, mit ſo genanem Maaße zu meſſen? ſo wucherhaft mit dem Vaterlande abzurechnen? Wenn es

an meiner bedarf? Wenn es nun in Noth und Gefahr
, und ich helfen kann? Soll ich es verlaſſen? Ich
aube, dann würde ſelbſt meine jetzige Seligkeit durch
as feige Bewußtſeyn vergiftet ſeyn: ſelbſt in Lilliens
rmen würden mich die Foltern des übertäubten Ge-
iſſens finden, und die Liebe, die mich verführte, könnte
dem Schwächling keine Freuden mehr gewähren, der
ch verführen ließ. Mit Fingern würde man auf mich
igen: ich verdiente als Herkules am Spinnrocken er-
ahlt zu werden. Ich hoffe Söhne von meiner Hilda,
ohne, die in meine Fußſtapfen treten, die ich ſelbſt
f den Weg dahin führen will. Was wird ich ihnen
gen können, wenn ich ſelbſt mit kleiner Seele zurück-
at! — Nein, rief er freudig und entſchloſſen, ich bleibe
: kömmt die Gefahr, ſo reiſſ' ich mich aus den Ar-
en der Liebe, um ihr kühn entgegen zu gehn, und ſieg-
ich, mit neuem Ruhm zu meinem zärtlichen Weibe zu-
rückzukehren. Und fällt' ich fallen, ſo ſterb' ich auf
m Bette der Ehre, dem mich mein Beruf weiht, und
e Nachwelt nennt mich dankbar, die Liebe weint mir
ch, und ich bin nicht entehrt, und fiel glücklich.

So endigten ſich gewöhnlich Walters Selbſtgeſpräche über dieſen Gegenſtand. Seine edle Seele hatte an der Entſcheidung des Streites in ſeinem Innern offenbar den meiſten Antheil; aber Gewohnheit und Ehrgeiz blieben auch nicht davon ausgeſchloſſen. Walter war ein großer ausgezeichneter Menſch, aber doch ein

Mensch. Er hatte wahrlich genug für sein Vaterland gethan, und immer stand es ihm frey, im äußersten Falle der Noth wieder zu den Waffen zu greiffen, die es so oft vertheidigt hatten: ohne Vorwurf und ohne Schande konnte er sich von dem langjährigen Dienste zurückziehn, und auf den Lorbern eines ganzen Lebens ruhen. Er that es nicht, und — vermochte es nicht zu thun. Er blieb.

Im Sommer hatten ihn diese Betrachtungen so oft beschäftigt, und reifte der Entschluß zu bleiben. Im folgenden Frühling war Krieg, die Truppen setzten sich in Bewegung, Graf Walter mußte sich an ihre Spitze stellen. Der vorige Kampf erneuerte sich einen Augenblick mit der heftigsten Gewalt, aber des Sieges gewohnt, setzte er seinen Entschluß gegen sein eignes Herz durch. Er riß sich aus den Armen der zärtlichen, verzweifelnden Lidie, und flog in's Feld. Sie weinte ihm mit der Sehnsucht der innigsten Liebe trostlos nach: immer wechselten treue Boten mit seinen und ihren Briefen zwischen ihnen; sie suchten sich gegenwärtig zu bleiben, trotz Schicksal und Entfernung.

Hiskaspes Springquell.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

VII.

Wortentadelung.

Die Beywerte, als Auszeichnungs- oder Verſtär-
ungsmittel der Hauptworte wurden häufiger und wer-
her, je nachdem der Urbegriff des Hauptworts ſchwan-
ender und leerer wurde.

Im zwölften Jahrhundert ſagte man "Ritter" oh-
e den ſchmückenden Beyſatz "edler, tapfrer" u. ſ. w.;
er Begriff des Hauptworts ſetzte dieſe Eigenſchaften
oraus: im vierzehnten Jahrhunderte galt das Wort,
Bürger" außer der Phraſe "ehrſamer oder rechtlicher
Bürger."

Das Sinken der eigentlichen Bedeutung des Worts
ußte durch jene Beywerte geſtützt werden, und da
nmal um Stützen geſchrien wurde, trug jeder Knabe
inen Stecken, jeder Zierbengel ſeine Keule zu. Die
harakterleere der Zeitgenoſſen ſuchte alles zu vercha-
ktern, ſo wie man am innigſten von Dingen ſpricht,
e man nicht hat.

Doch mag es nicht ohne Intereſſe ſeyn, die Folge-
ihe der Abdrücke jener negativen Charaktertendenzen
muſtern, die, wie wahre Gipsabgüſſe, ſich im Lee-
n formten: zumal im letzten Jahrhundert, das mit
r Feile der Sprache dienſtfertig in die Schraube des
emüthes griff.

Das erſte verallgemeinte Beywort, dem man, wie den Heiligen im Strasburger Münſter, eine Jakobinermütze aufſetzte, war das ſchöne Wort "Gut."

Gut kann nur ſeyn, was ſelbſtthätig nach dem beſten Zwecke ſtrebt; was eignen Willen ſittlich verwerthet: Entadelt iſt das edle Wort, wenn es an Gegenſtände geklebt wird, die für ſich keinen ſittlichen Werth haben.

Beſchönigend findet jedoch hier noch die Auslegung ſtatt, daß der Menſch den zufälligen Werth der Sache in Bezug auf ihn, ihr ſelbſt beylege; ſo wie Kinder alles für belebt halten, und von der geöfneten Thür glauben, ſie komme herein. Mag es ſeyn! ein altes Pergament ſeiner Eigenliebe und Selbſtſucht, an der die Sprache zum Ueberläufer wird, ohne daß er es der Mühe werth hielte, die Parole zu ändern.

Je verſchraubter in der Folge das Gemüth wurde, je mehr ſich der Kopf zum Voltigeur und das Herz zur andächtigen Ruhe des Zuſchauers organiſirte, deſto unbarmherziger preßte die Seiltänzerey des Stils Beyworte, wie ihre Zigeunerkollegin Kinder ſtiehlt. Nicht nur der Sprachforſcher darf hier die Hände kreuzen und ausrufen:

Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.

"Gut war ſchon zu allgemein: es hatte ſeine Filiation vom Stiefbruder des nun regierenden Herrn,

Kopfs, und jener ſollte Kadet ſeyn und bleiben.
n wählte die Mittelſtraße und beywortete von Ei-
ſchaften des Gemüths, die, wie Dänen-Matroſen
ötlig zu den Dämonen Koppenhagens, ſo vom bei-
blichen Herzen in den alleinigen Quaal-Sold des
enden und drückenden Kopfs übergegangen ſeyn
uten. "Brav! war nun das Loſungswort! Ein
per Mann, braves Pferd, braves Haus, brave
ücke!

Aber auch die Entadelung dieſes Worts datirte
aus der Aera des Gefühls: die eiſerne des ſiren-
Rechts ſollte gefeyert werden. In einer Zeit wel-
die Fugen des Rechts bis zur ſcheinbaren Rechtlo-
it eines jeden löſte, der ſeinen Bruſtharniſch nicht
hnallte, daß beynah unter dem Aes triplex das
erſtarrte, mußte das Beywort "rechtlich" eine
pt- und Staatsrolle ſpielen.

Mit lautem Beyfall wurde es daher aufgenommen,
es an der Hand eines ungeweihten Prieſters, aus
erbrochnen Heiligthum der Themis vor das Publi-
trat, wie eine verſtoßne Tochter auf das Theater.
Rechtlich, in dem Sinn der gegenwärtigen Ge-
heit, eine, zur Prieſterin der Venus Vulgivaga
ogewürdigte Veſtale! das anſpruchvollſte, herz-
e, ſelbſtgenügendſte Beywort!

Rechtlich! nur genügend den ſtrengſten An-
hen des Rechts, fordernd das ſtrengſte Recht, in

welchem Werthe kann dieſes Recht ſtehn, wenn ſein reines Gold mit dem gemeinſten Zuſatze des Sprachmißbrauchs beſudelt, zur Scheidemünze kupferner Zeit verpfennigt wird! — Welchen Schutz kann die Aegide des Rechts niederſtrahlen, wenn jeder Schwätzer es leicht findet, ſich hinter ihr gemahltes Schießloch zu verſtecken?

Oder ſoll das Beywort "rechtlich" als neue Aufenthaltskarte in dem Reich der Heucheley-Polizey hienieden, und zugleich als Conducteur von Contrebande dienen? Dann weiß man nicht, welche von beyden die Menſchheit, im monologiſirten Duodram aufführenden Perſonen (den Betrüger oder den Betrogenen), man mehr tadeln ſoll! Jener mißbraucht das Heiligſte, dieſer hat keinen Sinn mehr für das Große, Gute und Schöne; ſelbſtiſch ſitzt er nur auf ſeinem Recht, daß man ihm nichts nehme, daß man ihm alles gebe, was er fordern kann. Nur dies iſt ſeine ſchwache Seite, nur dadurch ſchleicht der Dieb in ſein Haus: es bedarf keiner goldnen Angel, die Lockſpeiſe birgt nur ſchlechten Roſt.

Rechtliche Geſellſchaft! rechtliche Kleidung! rechtliches Benehmen! Lieblingsworte unſrer neueſten Zeit, welche Diogenes Lampe kühn löſchen darf, weil ſie überall auf Rechtlichkeit ſtößt, und aus dem Eigenthum dieſer Armen ihrem nackten Lieblingskind, dem Ton,

einen

einen Mantel für ihre Blöſe geſchnitten zu haben ſcheint.

Vor Zeiten, als ſich Rechtlich noch ſo ziemlich von ſelbſt verſtand, mindeſtens als vermuthlich angenommen wurde, ohne den Sprachgebrauch wie einen Lohnlaquai vor ſich herzuſchicken, ſagte man "gute Geſellſchaft; Anſtandige Kleidung; gutes Benehmen." Das Recht ſollte Hausgenoſſe, die Grazie Geſpielin ſeyn. Ob es wirklich ſo war? — wer weiß es? — aber der Zeitgeiſt ließ ſich im Wehen der Sprache dahin vernehmen, mag auch dieſe im Allgemeinen von der Wirklichkeit verſchieden ſeyn, wie von der That das Wort.

Wer nun Hausgenoſſe iſt, da Recht als Sonntagskaat gilt, mogen die Gelehrten entſcheiden; aber eine Geſellſchaft in der man ihrem Aushängeſchild nach höchſtens nicht mordet oder falſch münzt; aber eine Kleidung in der man höchſtens für keinen Janner; aber ein Benehmen wegen deſſen man höchſtens für keinen — Ehrazier gelten kann, beweiſen wenigſtens gewiß, daß die Grazie nicht mehr Geſpielinn iſt, und ſollte ſie auch einſt nach der Analogie des kurpfalzbairiſchen Staatskalenders nur eine wirkliche titular- nicht frequentirende geweſen ſeyn.

Erich Au.

VIII.

Des Majorans Urſprung.

In Thraziens Schooße iſt mein Sitz *), ſprach Boreas,
Von da geht mein gewalt'ger Odem über Welt
Und Weltenkind — ſie ſchütteln ſich beeſſi im Sturm.
Ich rathe dir, mich nicht zum Zorne aufzufordern:
Gedenke Hiazints! An ſeinen Kopf trieb ich
Mit grimmiger Gewalt des hohen Gönners Wurf;
Zerſchellt vergas Apollo's Liebling aufzuſtehn.

Und tief ſich niederbeugend, liſpelt' Amarakus:
Verzeihe gnädig mir, dem Ober-Hof-Beräuch'rer!
Der Prinz erſtand, ein neues ſchön'res Leben gieng
Durch Götterhuld hervor, und Lazedämons Feſt
Begeht den Tag der Huld noch ſtets an ſeinem Grab.

Ein ſchönes Leben in der zitternden Geſtalt
Des Blümchens ſonder Kraft und leeren Duftgewalls!
Verſetzt' Aſträus und Aurora's wilder Sohn,
Und ſtrich den wirren Bart ſich mit der Rieſenhand;

*) Auf dem Berge Hamus und an dem Meerbuſen Salmideſſus.

**) Apolls Liebling, Hiazinth aus Amiklas in Lakonien, wurde von Boreas aus Eiferſucht getödtet, da er mit ſeinem Gönner nach dem Ziele warf. Apoll verwandelte ihn zur Blume.

Dann breitet er die weiten Düſterflügel aus,
Sich in ſein Reich zu heben — Amarakus ſtarrt.

Nur ſachte, Brüderchen! ſchwirrt leiſe Zephirs Stimme,
Verſchmäh' das ſüße Blumenleben immerhin!
Doch ſchmäh' es nicht! O meiner Flora hold Geſchlecht!

Die Kinder des Olymps! zählt nicht ein jeder Gott
Im duftigen Gewimmel ein Geſchöpf und mehr?

So göttlicher iſt das Geſchlecht wie reich an Reitz!

Wozu die Liſt, mein abgeſchmacktes Brüderchen?
Erſpar' die Wendungen voll Zierlichkeit, bis du
Mit Schmetterlings-Geſpann um der Verliebten Lauben
Im Mondſchein ſchwebſt, des Mädchens Schleierwolken trägſt
Dich bläh'ſt am kindiſchen Altar aus Raſengrund,
Wo dir ein Seufzervolk die weißen Thiere opfert! *)
Vergeſſen ſey uns Hiazint — du warſt ihm hold,

*) Es war gottesdienſtliche Ordnung, dem Zephir weiße Thiere zu opfern. Auch er ſoll Hyazinth geliebt haben.

Und säuselst noch um seine blöde Scheingestalt.
Doch treu bewahr' die Lehre, die ich an ihn gab,
Der Sterbliche, der Oberhof-Verräuch'rer hier!

Mein gnäd'ger Herr aus Hamus, auch regieren-
der —
Zu Salmidessus — ich — ich bebe treugehorsamst.

Das seh' ich wohl! rief Boreas — drum horche
nur!

Ich darf nach allerhöchstem eignem Mundbefehl
Des Königs Zinarus von Zipern Majestät,
Des unterthän'ger Ober-Nasenvogt ich bin,
Ich darf den Eintritt dir nicht in's Gemach verstatten.

Warum dem Büdchen hier? dem süßen Zefirlein?

Herrn Zephirs Gnaden sind — ich weiß so ei-
gentlich
Der Sachen Grundverhältniß nicht — indessen hat —

Bedarf es der Erklärung, toller Herr der Stürme?
Die Damen fürchten dich, und ich — ich fächle sie —
Im Forste mag der Mann, im Kriegsgetümmel dich
Ertragen, dann zu jedem — jedem Kampf bereit:
Doch in der stillen Heimath, wo die Ruhe ihn

Und lieblicher Genuß in ſanften Feſſeln hält.
Da gilt der ſüße Hauch des Weſts — mein Göt-
terhauch.
Wie zitterſt du, mein Amarakus! armer Fremd!
Beſinne dich — o ſtell' die reiche Vaſen nieder —
Ein Unglück nu! dann iſts um ſie geſchehen — Sorg'!

Und Boreas erhob die Stimmendonner laut:
Noch inniger erfaſſet ihn, rief er, die Hand
Der Angſt, wenn er den leeren Worten nicht ent-
ſagt!
Die Damen fürchten mich, ſagt ihr? Ihr Träumer-
pack!
Sie lieben, ſagen ſie's gleich nicht, mein Ungeſtüm —
Gewann ich Orithia nicht am Blüthaeſtad'
Des wallenden Iliß? *) Arkturus Tochter ward
Sie nicht mein ſüßes Eigenthum? und ſeufzet nicht
Die holde Pithis jeden Augenblick um mich? **)
Die Pforte, Amarakus, auf! vergehe ſonſt!

*) Orithia, K. Erechtheus von Athen Tochter, wurde von Boreas entführt, als ſie an dem Ufer des Iliſſus ſpielte. Kalais und Zetes, ihre Söhne, begleiteten die Argonauten nach Kolchis, und befreyten Phineus von den Harpyien.

**) Die Nymphe Pithis, zugleich von Pan und Boreas geliebt, zog dieſen vor. Darüber ſpöttelte ſie Pan gegen einen Felſen, daß ſie barſt. Auf Boreas Bitten, ſie neu zu beleben, verwandelte ſie die Erde in eine Fichte, die bey'm Anhauch des Nordwindes weint.

Der großen Götter Schutz beſchwor der Duft-
marſchall.
Umſonſt! Der Rieſenbruſt entſchwebt die Rieſenkraft,
Die Xerxes Flotte auf dem Ozean ausgeſtreut
Zum leichten Spiel dem tief empörten Wogenſchoos,
Und Megalopolis vom feindlichen Gerüſt
Des nahenden Verderbens [illegible]tend einſt befreyt.
Mit ächzendem Geſchrey ſprang aus den feſten Angeln
Der Pforte Heiligthum — die Flügel ſchlugen wild
An Amarakus Vaſen aus dem edlen Stein,
Vom köſtlichſten der Räucherwerke angefüllt:
Aus leiſer Purpurglut der Kohlen ſich entfeſſelnd
Sollt es zum Geiſtesſitz des hohen Zinarus
In ſüßen Lichtgewölk ſich leiſe aufwärts dreh'n —
Jetzt rollt das herrliche zerſtreut am Boden hin,
Und keine Hand vermag zu retten was vergeht.

Die Locken ſich zerrauffend, das Geſicht und Kleid
Stößt Amarakus laut den Schrey des Jammers aus,
Indeß mit tobendem Gelächter Boreas
Sich über's zitternde Gebirg nach Thrazien ſchwingt.
Er ſtirbt, der ärmſte Ober-Hof-Beräuch'rer ſtirbt!
Ein ſolcher Schrecken reißt das zarte Seyn entzwey,
Und Zephir weht dem Stöhnenden Erquickung zu.

Er flieht dahin — Favonius ruft's begeiſtert aus:
O Flora — Flora, komm'! Die Göttin hüpft heran

Ein ſchneller Blick auf das im Tod noch ſüße Bild
Erklärte ihr des Jammers That, des Freundes Wunſch.

O Märtyrer — ſprach ſie — dein Loos ſey hold
und ſüß,
Und eigner Duft der frohen Zukunft hehrer Stolz:
Du glänzeſt dann im ſtets erneuten Opfertod
Und ſtets verjüngt beym feſtlichen Gelag des Herrn.

Und Amarakus lebte auf, als Majoran,
Und ſäuſelte entzückt der neuen ſchönen Bahn.

Jason.

März, 1811.

I.

Sittenzüge aus Savoien.*)

"Die Alpen sind in moralischer Hinsicht so merkwür"dig, als in physischer. In diesen hohen Thälern, wo "kein Großer haust, und kein Reicher, und der Fremd"ling nur seltner erscheint, vergißt nur seines Gleichen "erblickend, der Landmann, daß Mächtige leben; sein "Gemüth veredelt und schwingt sich; die Dienste, wel"che er leistet, die Gastfreyheit, die er ausübt, tra"gen weder der Dienstbarkeit, noch der Lohngier Ge"präge." — Dies Sauſſur'ſche Gemälde des Alpenbewohners paßt auch dem Bewohner Savoiens, deſſen Gebirge der berühmte Naturkundige mit dem Hammer in der Hand, zu Fuß durchwanderte, und anſpruchlo-

*) Statist. gen. d. l. France. Dep. d. Montblanc p. Verneille. Paris 1807. 4. S. 285.

ſe Ruhſtätte oder Mahlzeit mehr als einmahl unter ſchlichtem Dache des Ackerbauers fand. Bey dieſem liebevollen und einfachen Volke war der Dürftige allenthalben des Troſtes wie der Hülfe gewiß, ſo wie der verirrte oder vom Ungewitter überraſchte Wanderer der gaſtfreyen Zuflucht. Ohne ein Wort neugieriger Frage wurde der Tiſch gedeckt; er mußte ſich niederſetzen und laben. Noch jetzt zeigt ſich dieſer Anſtrich alter Sitten in den hohen Thälern; ſelbſt in den Städten finden ſich Reſte derſelben — bey den wechſelſeitigen Beſuchen werden Erfriſchungen angeboten. Solche Gutmüthigkeit alten Schlags, ſo freundliche Hingebung, verdrängen den ſteifen Ton, und öffnen das Gemüth dem Vertrauen und ſanfter Freundſchaft. Zwar wirkte die Revolution mächtig auf den Volkscharakter; die ihn auszeichnenden Züge ſchlichter Offenheit und Reinheit minderten ſich; Zurückhaltung trat an der Zutraulichkeit Stelle, höheres Selbſtvertrauen an jene der Schüchternheit; dagegen bringt auch die Neuheit der Syſteme minderes Staunen hervor, und den Geiſtern ſcheint ein ſtärkeres, des Großen empfänglicheres Gepräge zu Theil geworden; bey aller Sanftheit und Mittheilungsluſt, welche des Savoiers Charakter zeigt, beſitzt er doch der Kraft und des innern Gehaltes viel. Die Piemonteſer nannten ihn den Eiſenkopf, und er verſetzte: aber aus Vernunft. Vielleicht gab die Abneigung, welche zwiſchen bey den,

obgleich unter derſelben Regierung vereinten Völkern beſtand, dem einen mehr Steifſinn, dem andern größere Strenge in der Urtheilsweiſe. Zu Chambery bemerkte man zu allen Zeiten franzöſiſche Höflichkeit und feinen geſelligen Ton. Der zahlreich dort vor der Revolution verſammelte Adel befolgte, nach J. J. Rouſſeau's Ausſpruch, den Rath des Zineas: ſeine Jugend dem Kriegsſtande widmend, kam er zum ruhigen Altern in der Heimath zurück; eine Lebenseintheilung, welche Ehrgefühl und Vernunft zugleich befriedigte.

Hier, wie anderwärts, fand die Revolution ſchwärmeriſche Anhänger und Verdächtige: doch nur ein einziges Opfer, welches unſelige Verhältniſſe in dem Augenblick der heftigſten Gährung in Anecy's Bezirk erzwangen. Einige vorübergehende Unruhen in demſelben Bezirke und zu derſelben Zeit ausgenommen, war die öffentliche Sicherheit nirgends gefährdet.

Wichen gleich die Sitten von der alten Reinheit ab, ſo zeigen doch die Frauen allenthalben Anſtand und keuſche Schaam; im Allgemeinen ſind ſie gute Gattinnen und gute Mütter, ohnerachtet der Ungebundenheit der letzten Zeit widerfuhr der ehlichen Treue allenthalben unwandelbare Achtung, die Eheſcheidungen blieben äußerſt ſelten.

In den Städten und auf dem Lande lernten die Frauen ihre Kinder ſelbſt ſäugen; die Erfüllung dieſer

erſten Naturpflicht leitet ſie zu Befriedigung einer andern, der Sorge für erſte Erziehung. Hat die Revolution auch einige häusliche Verhältniſſe zerrüttet, ſo vergütete ſie dennoch dies Unheil einigermaaßen, indem ſie ſolche alte Sitte wieder in dem Schooß der Familien einheimiſch machte. Das noch friſche Andenken an kaum überſtandne Leiden, in Verbindung mit den Veränderungen der Lebensweiſe, beſchränkte den Kreis der Zerſtreuungen und des Leichtſinnes; der Gatte näherte ſich ſeiner Gattin, ihren Kindern die Mutter; alle fühlten das Bedürfniß ſich wechſelſeitig zur Stütze zu dienen, und aus der Hingebung an ſonſt gering geſchätzte häusliche Sorgen Quellen des Troſtes und ſelbſt des Genuſſes hervor zu rufen.

Savoiſche Redlichkeit iſt faſt in allen Theilen Europa's durch die Wanderungen von Savoiens Einwohnern bekannt: nicht minder ſind es ihre Geduld, Nüchternheit und Ausdauer in der Arbeit. Kindliche Liebe hatte weſentlich durch die doppelt entweihende Aufhebung der väterlichen Gewalt und der Gottesverehrung gelitten; eine weiſere und ſtaatskundigere Geſetzgebung heilte mit religiöſem Einfluſſe zuſammenwirkend, dieſe Wunde der Sittenlehre. In der unterſten Klaſſe der bürgerlichen Geſellſchaft wurden die Bande kindlicher Ehrfurcht am ſchlaffſten: vermuthlich die Folge mangelhafter Erziehung, vielleicht auch der mit Armuth zunächſt verknüpften Laſter. Unwandelbar eigen blieb

dem Savoier die Anhänglichkeit an das Vaterland: reiche und ſchöne Länder durchziehend, ſollte er ſeiner Felſen und rauhen Berge vergeſſen — aber er vergißt ihrer nicht, und welche reiche Ausbeute ihm auch ſein Wandern durch die Welt gab, doch verſäumt er ſelten, nach dem Geburtsboden zurückzukehren, um dort den Abend ſeiner Tage zu verleben. Keine Entfernung wirkt vermindernd auf dieſe Anhänglichkeit; ſie erhöht ſolche vielmehr. Der aus Chambery gebürtige General de Boigne führte in einer Entfernung von mehr als vier Tauſend Meilen von ſeinem Vaterlande, die Maratten an, indem er die Fahnen des Königs von Sardinien den Fahnen Mandazy Scindiahs zugeſellte, dem er diente.

In der höhern Klaſſe herrſchen Spielluſt und Tafelfreude vor, in den untern Ständen tritt Weinliebe an beyder Stelle. Vorzüglich zeigt ſich die Spielluſt, von Müſſiggange genährt, zu Chambery. In dem Gebirge trinkt der Landmann, obgleich ſehr dem Weine ergeben, deſſen wenig, weil die ſchwere Verbringung deſſen Preis ſehr erhöht. Seine Hauptnahrung beſteht aus Milch, Gemüſen, Erdäpfeln, und einer Art von Brey; ſein Brod aus einer Miſchung von Roggen und Gerſte und Hafer; das unvermiſchte Roggenbrod wird den Feſttägen vorbehalten. Auch nährt er ſich von einem Zwieback aus Roggen und Hafer, der nur zweymahl im Jahre verfertigt wird. Seine

Fleiſchnahrung iſt Küh- Hammel- und ſelbſt Ziegenfleiſch. Zu Anfange des Winters werden Vorräthe eingeſalzen. In den untern Thälern bedient man ſich des Weins viel allgemeiner: das gewöhnliche Brod bereitet man dort aus Roggen und Gerſte mit Buchwaizen und Hafer, und ißt häufig geſalznes Schweinefleiſch, Kaſtanien und Mais.

Der Landmann im Gebirge iſt verſtändig und arbeitſam; durch ſeine Thätigkeit vergütet er die Magerkeit ſeiner Felder, und weiß alles zu Verbeſſerung ſeiner Verhältniſſe zu nützen. Jedes Fleckchen baubaren Landes, das er an den Seiten der Felſen entdeckt, und welches die Waſſer und Gletſcher räumen, erobert er zu Vergrößerung ſeines Feldes. Selbſt erbaut er ſeine Wohnung, deren Bedachung, aus bebretterten Tragbalken beſteht, auf welche große flache Steine (Steinplatten) gelegt werden: auch ſeinen nöthigen Hausrath verfertigt er ſelbſt. An einigen Orten widmet er ſich der Gemſenjagd; im Allgemeinen wandert er alljährlich auf Arbeit aus, um bey den Nachbarn zu leben und einiges Geld zu erwerben. Jedesmal im Frühling kehrt er unter ſein häusliches Dach zurück, gewöhnlich rein von den auswärts begegneten Laſtern, und ohne Mühe die vorige Lebensart wieder beginnend.

Man beſchuldigt die Savoier der Geldliebe. Dieſer — bey einem reichern Volke viel bedeutendere Vorwurf mag in Savoien nur die an den großen Heer-

ſtraßen wohnende Gaſtwirthe treffen. Hier muß der Einzelne von kärglicher Arbeit oder Verpflegung des Reiſenden leben; hier harret der kleinſte Dienſt des Lohns, welcher überdies mehr als Wohlthat erwartet, denn als Vergeltung gefordert zu werden ſcheint; eben der dürftig entzückte Empfänger eines Silberſtückchens wird, die verlohrne Börſe des Gebers findend, ihm ſolche mit froher Eile nachbringen.

Die Bewohner Mauriennes und der Tarentaiſe tragen faſt allgemein Beinkleider (der Alten bracca) über welche ſie im Winter eine Art von Ueberrock (der Alten Saga) aus Schaaf- oder andern Häuten werfen: der gewöhnliche Stoff ihrer Kleider iſt Tuch oder im Lande gewebte grobe Wollzeuge. Die Männer tragen gerne wollne Mützen, die ſie im Winter mit den Hüten bedecken. Die Frauen haben tuchene Mieder mit und ohne Aermel. Ihr Kopfputz beſteht aus Leinwand mit weißen Spitzen; am gewöhnlichſten aber nur aus ihren, rückwärts in zwey gleiche Flechten getheilten Haaren, die ſie gegen die Mitte des Kopfs mit farbigen Bändern aufheften, nach der Stirne zu fallen laſſen, und dann mit einer Art von Binde bedecken, deren Mittelſpitze der Stirnmitte, die Seitenſpitzen den Ohren zuſtehn: gewöhnlich iſt das Band Scharlach, immer von feinem Tuche und mit goldnen und ſilbernen Franzen geziert. Dies gilt als Feſtputz: an Werktagen wickeln ſie ein ſchlichtes Tuch um den Kopf. Das

Kleid einer Braut wird mit farbigen Bändern beſäumt, die horizontal immer in fingerbreiter Entfernung von einander abſtehn, und ihrer Zahl nach den Gehalt des Heirathsguths ausſprechen. Mit der Größe dieſes letztern ſteigt auch der Werth der Bänder und die Zierlichkeit des Kopfputzes.

In den untern Thälern beſteht die Männertracht aus gewöhnlichen Kleidern von grobem Tuche und breitem Schnitte mit großen Taſchen von außen. Nur die Farbe verändert ſich an derſelben: in Tarentaiſe herrſchen blau und braun vor, in Maurienne weiß mit blauen Litzen. In den übrigen Gegenden bedient man ſich faſt allgemein des weißen Ratines, deſſen mehrere und mindere Feinheit den Unterſchied des Vermögens anzeigt. Strümpfe und Kamaſchen, und Eiſen beſchlagne Riem- oder Schnallenſchuhe bekleiden die Füße. Beynah alle Kinder tragen wollene Mützen, meiſtens von rother Farbe; den Hut erhalten ſie erſt nach erreichtem mannbarem Alter. Die weibliche Kleidung beſteht aus einem roth tuchnen Mieder; bisweil mit Aermeln von anderer Farbe; der Rock iſt gewöhnlich aus grobem grauen Serge, und ſeine Weite auswärts in ſehr enge Falten gezogen. Die verſchiedne Gemeinden unterſcheiden ſich mehr durch Verſchiedenheit in der Farbe, als im Schnitte der Kleidung. Im Winter und auf Reiſen tragen wohlhabende Hausmütter einen gewöhnlichen ſchwarzen Hut ganz in ſeiner erſten Form:

andere Frauen und die Mädchen haben Strohhüte, die von den Hirten gewiſſer Dörfer bey dem Bewachen der Heerden verfertigt werden.

Um Chambery kleidet ſich das Volk am ſchlechteſten; je näher man den hohen Thälern kommt, um ſo größere Reinlichkeit und Leichtigkeit bemerkt man in der Kleidung, die mehr Wohlſtand und Geſchmack verkündigt.

Unter Amadeus VIII. (1430.) ergiengen Aufwandsgeſetze, welche nicht nur die Kleidung aller Bürgerklaſſen, ſondern auch die Ausgaben bey Hochzeiten, Feſten, Beerdigungen und Trauern anordneten. Dieſe Geſetze bezweckten nicht minder Unterſcheidung der Stände, als Schonung des Vermögens.

Ihnen zufolge ſollte die Kleidung des Landesfürſten Würde mit Anſtand verbinden, Pracht aber und Verſchwendung ausſchließen. Nur einmahl im Jahre, beſondere große Feſtlichkeiten ausgenommen, durfte er das Herzogliche Gewand tragen. Den Kleidern der Fürſtinnen wurden die lange Schleppen verſagt; ihrem Kopfputze beſcheidne Einfachheit vorgeſchrieben. Nur an ihren Wappenkleidern ſollten die Fürſten Sammt haben; ihr Kriegskleid ſollte nicht mehr, wie vordem, mit Treſſen beſetzt, oder mit Hermelin und Pelzwerk gefüttert ſeyn. Advokaten und Aerzte durften ſich nicht koſtbarer als in Damaſt, und ohne Gold kleiden; nur goldne Ringe und Geld an den Strumpf- und Schuh-

bändern waren ihnen erlaubt. Seide und Scharlach, alles Pelzwerk, was den Werth des Iltispelzes überſtieg, lange Kleider und ſpitzige Schuhe waren den gewöhnlichen Bürgern und Kaufleuten unterſagt, ſo reich ſie übrigens auch ſeyn mochten: ſie durften keine goldnen Ringe, und nur Silber an den Schuhen tragen. Die mechaniſche Künſtler ſollten ſich keines Tuchs bedienen, das mehr als zwanzig Genfer Groſchen koſte; Lammfell war das einzige ihnen geſtattete Pelzwerk; ihre Schuhe mußten viereckt, ohne Roſen und ſilberne Platten ſeyn. Noch geringeres Tuch war den Landleuten vorgeſchrieben, deren Kleid kurz und ſchlicht ſeyn ſollte; doch war ihnen vergönnt, es mit einer Kappe von etwas beſſerm Stoffe zu ſchmücken.

Die Tracht der Frauen wurde nach dem Stande ihrer Männer beſtimmt. Die Gattinnen der reichſten Bürger und Kaufleute mußten niedrigen und zugerundeten oder hutförmigen Kopfputz tragen, den ſie jedoch mit Franzen und einigen anderen Zierrathen ſchmücken durften; nur zwey Finger breit ſollten die Schleppen ſeyn, welche geringern Frauen unterſagt blieben, und überdies in dem Verhältniſſe an Länge abnahmen, in welchem der Stand der Männer ſank; ſelbſt die Länge und Weite der Aermel war ſtufenweiſe vorgeſchrieben.

Bey Hochzeiten der Bannerherrn-Töchter war die Zahl der Gäſte auf vier und zwanzig, bey Doktoren auf ſechzehn, bey Kaufleuten oder Künſtlern auf acht

festgesetzt. Der Bannerherr durfte nur zwey Gänge, jeden von zwey verstärkten Schüsseln (fercula duo dupla ad duas assisas) und keinen fremden Wein aufstellen; der Bürger nur zwey einfache Schüsseln auf jeden Gang. Dafür half man durch sehr große Schüsseln (deren man noch 1792. in den Kirchen und alten Häusern sah), in welchen alle Arten gesottnen und gebratnen Fleisches gehäuft wurden. Die Gäste, welche die gesetzliche Anzahl überstiegen, traten anfänglich als dienstthuende Offizianten auf, beschickten die erste Tafel, setzten sich dann an die ihrige nieder, und wurden von den ältern Gästen besucht.

Wenn ein neugebohrnes Kind zur Kirche gebracht wird, so muß dies in einigen Gemeinden in der Wiege geschehen, welche die Träger, falls es ein Knabe ist, auf der rechten, und ist es ein Mädchen, auf der linken Schulter tragen: an andern Orten wird das Geschlecht durch eine Kokarde oder Bandschleife angezeigt: die Glocke wird nur für Knaben gezogen; bisweilen begleiten die junge Kinder den Neugebohrnen zur Taufe; bey der Rückkehr werden sie nach den Kräften des Hauses bewirthet. Der Pathe macht der Mutter ein Geschenk, und übernimmt die üblichen Trinkgelder. Am achten Tage nach der Geburt findet im Hause der Mutter ein großer Schmaus Statt, welchem die Gevattern, Verwandten und Freunde beywohnen. Dies Familienfest heißt noch heute Arbailles oder Compareil-

les. Ehmals wurde es mit einer Art von Aufwand begangen, die Amadeus VIII. einzuschränken suchte: er verordnete, daß den Besuchern der Kindbetterin nur Brod, Wein und Früchte gereicht werden sollten.

Wenn die Kindbetterin das erstemal zur Kirche geht, bleibt sie von einem Schleyer verhüllt, vor den Kirchthüren, bis der Priester ihr naht, über sie betet und sie segnet. Der Pathe gelobt dem Neugebohrnen Schutz und Beystand, wird der Freund des Vaters, und oft sein Flaschengenosse. Im Allgemeinen bildet die Gevatterschaft auf dem Lande ein Hauptband der geselligen Verbindung.

Eben da begiebt sich der Heirathswerber am Abende, von einem Freunde begleitet, zu seiner Erwählten. Die Ablehnung seines Anbringens wird durch Aufhebung und Aufstellung eines Feuerbrandes in dem Kamine angezeigt. In einigen Gegenden der Tarentaise geht man nur bey Nacht auf Liebesgewerbe aus. — Zuerst muß der Zutritt unter dem Fenster, dann auf der Hausschwelle erworben werden, und ist der Liebhaber endlich in das Haus gelangt, und angenommen, so muß er eine Nacht in voller Kleidung auf dem Bette seiner Geliebten zubringen. Diese, anderwärts die Schamhaftigkeit empörende Probe ist hier ganz gefahrlos.

In vielen Gemeinden folgt nach der ersten Zusage die Einladung des Brautvaters oder seines Stellver-

ereters in das Wirthshaus. Nach dem Feſte wird der Bräutigam zu der Braut geführt, der er das Hochzeitgeſchenk reicht. Am nächſten Sonnabend begeht man das Verſprechen, Verwandte und Nachbarn wohnen demſelben in ihrer täglichen Kleidung bey. Am Tage vor der Hochzeit werden beyde Familien mit ihren Verwandten zu dem Brautvater geladen. Die Braut erſcheint aber nicht eher, bis der Bräutigam den Ort ausfand, wo ſie ſich verſteckte. Sein Gefolge ſteht dem Suchenden bey. Muſik begleitet ſie. Iſt das Mädchen gefunden, ſo ſetzt man ſich zu Tiſche; aber die Braut ſelbſt erſcheint erſt zu Ende der Mahlzeit, um nach dem Tanzplatze geführt zu werden. Am Hochzeittage wird ſie von allen Gäſten nach der Kirche abgeholt; Lorberzweige ſind in den Händen der Begleiter, Kokarden und Bänder an ihren Kleidern. Aus der Kirche zurückkehrend, giebt die Hochzeiterin dem nächſten Verwandten des Bräutigams ihre Hand; an der Thürſchwelle wird ſie von ihrer Schwiegermutter empfangen, und dieſer Empfang von verſchiednen ſymboliſchen Feyerlichkeiten begleitet. Bald ſchneidet und vertheilt die neue Schwiegertochter Brod an die Armen; bald theilt ſie aus einem Keſſel Suppe an die Anweſenden aus; oder die Schwiegermutter wirft ihr eine Hand voll Getraidekörner als ein Zeichen des Ueberfluſſes entgegen. Auch muß ein Beſen queer über den Eingang geſtellt ſeyn; verſäumte die Braut, ihn

aufzustellen, so wäre es ein übel Vorzeichen für ihre künftige häusliche Ordnung. An andern Orten trägt ein Junggeselle einen Spinnrocken mit Werg umher, und seine Gefährten folgen ihm, um es mit Pistolschüssen anzuzünden; dies soll den genüglichen Verrath des Hauses an Leinwand bedeuten. Dann umarmt sich alles, und setzt sich zum Schmause. Das neue Ehepaar sitzt bey seinen Gevattern; in der Mitte des Mahls stehn sie auf, und jeder kommt mit einem Kuchen zurück, in welchem ein Lorberzweig, der Strauß genannt, steckt. — Diese Sträuße werden als Vorzeichen der Ehe einem Jüngling und einem Mädchen aus der Gesellschaft gegeben. Auch legt man einen Apfel zu einiger kleinen Münze auf einen Teller: ein weißgekleidetes Kind geht mit Musikanten um den Tisch, und jeder Gast legt sein Geschenk; der Ertrag gehört der jungen Frau, die ihn gewöhnlich den Armen reicht. Zuweilen hängt sie statt dessen eine Börse an ihre Seite, in welche jeder der Anwesenden sein Opfer bringt.

Das Hochzeitfest dauert gewöhnlich vier und zwanzig Stunden.

Am ersten Sonntage der folgenden Fasten statten die Kinder des Dorfs der jungen Frau einen Besuch ab, sie giebt ihnen Nüsse und Aepfelküchlein. In den Städten versammeln sich die Kinder vor dem Hause, und rufen: Alloupa die Frau ist guter

Hoffnung! und man wirft ihnen die gewöhnlichen Geschenke aus den Fenstern zu.

Das Charivari bey Gelegenheit einer Wittwe — und Wittwenheirath war fast allgemein; noch jetzt ist es keineswegs verdrängt.

In mehrern Gemeinden, besonders der Chantagne glaubt man die Todesnahen ruhigem Entschlummern überlassen zu müssen. Der Näher oder die Näherin, arme Leute, welchen der Leibnachlaß des Verstorbenen gehört, wird berufen, und bleibt allein bey dem Bette, mit Leichenlampe, Weihwasser, Leichentuch, und anderm Geräthe des traurigen Amtes. Von Gewohnheit erhärtet, oder durch ihre Ungeduld getäuscht, erwarten diese Menschen eben nicht immer den letzten Odemzug, um zum Werke zu schreiten. So überlebte in Metz (1805.) ein achtzehnjähriges Mädchen mehrere Tage die schreckliche Eile ihrer Näherin.

Des Verstorbnen zwey nächste Verwandte machen sein Grab; vier andere tragen ihn dahin; — alle übrige Verwandte und Freunde wohnen der Feyerlichkeit bey; sie wird von einer Mahlzeit beschlossen, wo einige Tassen zum Andenken des Beerdigten geleert werden. Auch die Arme werden bedacht. Ein ganzes Jahr hindurch stellt die Familie jeden Sonntag ein Brod, bisweilen auch einen Scheppen Wein auf das Grab; der Pfarrer benutzt dies. An einigen Orten wird dem Sarge des Hausvaters eine Ziege nachge-

führt, welche nicht gefüttert wird, um zu blöcken, und die der Pfarrer gleichfalls erhält.

In mehreren Gemeinden besteht der Glaube, daß die Seele des Verstorbenen auf dem nächsten Felde ruht, bis die Leiche beerdigt ist, daher wird an den muthmaßlichen Ruheort Stroh getragen. Stirbt jemand am Freytage, so bedeutet dies einen neuen Todesfall in der Familie. Gleiches findet Statt, wenn die Füße der Leiche nicht gehörig im Sarge gelegt und ausgestreckt würden. Vielleicht begründet sich in diesem Vorurtheile die zu frühzeitige Ueberlassung der Sterbenden an ihre letzten Diener. Hält eine schwangere Frau ein neugebohrnes Kind über die Taufe, so sterben beyde vor Ende des Jahrs. Krähen und Käuzchen auf den Dachgiebeln, sind unfehlbare Todesboten.

Auch hier flößt die Zahl dreyzehn bey Tische Schrecken ein. Der schnell reich werdende Landmann, dessen besondere Hülfsquellen nicht bekannt sind, ist ein guter Freund des — Schwarzen. Grotten und Hölen gelten für Feenwerk; Noah's Arche soll auf der Spitze des Montmin, nach andern auf dem Berge Cules am rechten Rhonufer geblieben seyn: Oefnungen, in welchen Eisenringe, vermuthlich zum Behufe der Seile beym Holzverbringen befestigt waren, scheinen zu diesem Volksglauben Anlaß gegeben zu haben. Der Bettler

und

und die armſeligſte Frau ſind furchtbar, wenn ſie kein Almoſen erhalten: ſie können das Vieh krank machen. Gewiſſe Kräuter gehören der Zauberey eigens an, die etwas ſehr Wirkliches iſt, gleich den Geſpenſtern.

Noch in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts verlarvten ſich Menſchen an gewiſſen Feſttagen, vorzüglich des heil. Nikolaus und der heil. Katharine, auf gräßliche Weiſe, liefen bewaffnet und trunken in Städten und Dörfern umher, und plünderten. Amadeus VIII. verdrängte dieſe Ueberbleibſel der Saturnalien durch Verordnungen und Einführung ſogenannter Moralitäten und bibliſchen Dramas. So wurde in Chambery die Geſchichte des verlohrnen Sohnes in Endreimen dargeſtellt.

Die alten Ritterſpiele waren in Savoien wie in Frankreich gebräuchlich. Auch beſtand in den meiſten Städten und großen Flecken das Bogen- und Armbruſt- dann das Büchſenſchießen. Die geſchickteſten Schützen erhielten Preiſe, die Uebungen hatten Sonntags Statt, und das große Schützenfeſt fiel zu Anfang May's. Es hieß das Vogel- und Papageyſchießen, und wurde begangen wie die häufig ähnlichen Feſte Teutſchlands. Der Sieger hieß König, wie der teutſche Schützenkönig; doch konnte nur ein Bürger des Orts zu der Würde gelangen, indeſſen alle Fremde Antheil am Schießen ſelbſt nehmen durften. Die Schützen bil-

deten eine eigne Gesellschaft mit eignen Gesetzen, und einem eignen Verwaltungsrathe, welcher den König ausrief. Große Feyerzüge und Schmausereyen hatten dabey Statt, genau so, als läge Chambery in — Thüringen. Das Verzeichniß der sechs ausgezeichnetsten jungen Mädchen, halb adlicher, halb bürgerlicher Herkunft, welches die Schützengildmeister (prud'hommes) für die Wahl der Königin bildeten, hieß die Rose: Der König mußte jedesmal seine Dame auf der, seiner Geburt entgegengesetzten Hälfte der Rose wählen. Die strengste Unpartheylichkeit leitete die Zusammensetzung dieser Rose: sie huldigte der Tugend und Züchtigkeit, wie der Schönheit. Gewöhnlich verheirathete sich die Schützenkönigin im Laufe des Jahrs; schon die Theilnahme an dem Verzeichnisse wurde Empfehlung für ihre Gefährtinnen. Nie konnte eine Jungfrau mehr als einmahl darin aufgenommen werden, und so wurden Belohnung und Möglichkeit ihrer Erreichung alljährlich neu.

II.

Frühling.

Iſt ſie verſchwunden des Winters Tracht,
Kleidet der Aether ſich feſtlicher wieder,
Breitet in glänzendem Blau das Gefieder,
Schlinget es ſanft um der Berge Glieder,
Traulich umarmend bey Tag ſo bey Nacht.

Lacht es ſo freundlich das Frühlings Blau!
Schmücken ſich bräutlich die Felder und Gärten,
Drängen ſich Blätter aus Bäumen und Erden;
Blühten und Veilchen, die zarte Gefährten
Folgen und glänzen in perlendem Thau.

Blickt ſie ſo traulich des Himmels Braut!
Wiegen ſich gerne in Lüften, auf Zweigen,
Jauchzen ſich Liebe in koſenden Zeichen,
Bergen ſich gerne in Büſchen und Sträuchen
Lerchen und Nachtigal liebend und traut.

Nun er ertönt der Liebeslaut,
Reget ſich alles mit innigem Streben;
Will ſich dem Herzen das Herz ergeben,
Fühlet ein neues wonniges Leben
Innig der Jüngling, und lieblich die Braut.

Mir auch ertönte der Liebeslaut,
Nahte ſich liebend ein Herz meinem Herzen,
Brachte mir Wonne, und brachte mir Schmerzen,
Wieder ſich trennte das Herz von dem Herzen —
Bin nun ſchon lange dem Kummer getraut.

Mannheim, 25. März 1807. * * * *

III.

Peter Abelard.

Daß Geſchichtſchreiber die Abſtammung des Mannes, welcher ſeinen eignen Adel ſchuf, als edel nachweiſen, iſt in der Gewohnheit, und auch ſoferne in der Ordnung, als es die tiefe Wurzeln der Achtung für Verdienſt in dem menſchlichen Gemüthe bewährt. Rechten wir darum auch nicht mit der Sitte, deren Samenkorn vom Himmel kam, artet ſie gleich nicht ſelten in dem Schatten der Erde aus. Es iſt, als wolle die edlere Natur der Menſchen — nun freylich einmal durch Zeichen verwöhnt — das Beſte auch mittels ihres beſten Zeichens ehren; der rührende Anblick des Wilden, welcher ſeinem Heros die Auswahl der Jagdbeute darbringt, wird hier durch die genealogiſche Vergötterung des zahm gewordnen Kultivirten (für ächte Würdigung) rührend erneuert.

Auch dem ſo mannichfach berühmten Manne, von dem wir jetzt ſprechen, wies der Glaube der Nachkommenſchaft adliche Geburt an. Wenigſtens lebte, wie wir mit Gewißheit wiſſen, ſein Vater Berengar dem Waffenberufe, mithin dem Urquell der ritterlichen Würde nicht fremd. Denn zu jener Zeit, wie nun wieder (was gut iſt) in den unſrigen, war kriegeriſches Wirken des Edelmannes erſtes und würdigſtes Ge-

ſchäft, ſo wie die Wiege des neu emporſtrebenden Adelsgenoſſen: mit Recht, weil die Beſchützung des Ganzen, das nur durch Kraft der Vertheidigung beſtehn, und ſich veredelnd gedeihen kann, dem Beſchirmer die Gefahren der Hingebung für Alle mit hoher, auch im Aeußern beſtimmt bezeichneten Achtung billig vergilt. Darum ehrt und kränzt holde Weiblichkeit den tapfern Ritter, und alle Waffenloſe theilen dieſe edel lohnende Neigung der gerechten Frauen für Sinn und Lohn kriegeriſcher That.

Abelards Mutter hieß Luzia; auch nennt uns die Geſchichte ſeine Schweſter Dionyſe, und Raoul, einen ſeiner Brüder. Er ſelbſt war das älteſte und auch das geliebteſte Kind ſeiner Eltern; obgleich einige ihn für den jüngern Sohn erklären. Mir däucht, die, wie man ſagt, oft mißrathende ältern Söhne ſollten den erlauchten Gefährten nicht leicht aufgeben.

Seine Eltern wohnten zu Palais, einem Dorfe vier Meilen von Nantes; dort wurde er gebohren, und gehört daher zu der nicht unbeträchtlichen Anzahl berühmter und verdienter Bretagner. Von ſeinem Geburtsorte rührt ſein Beynahme Palatinus her, deſſen Urſprung komiſch genug Mehrere hochgelahrte Herrn in einem Pallaſte finden wollen, wo er ſeine Lehrſtunden gegeben. Mit nicht geringerm Rechte hätte man ihn, ungeſchickt überſetzend oder etymologiſirend, den Pfälzer nennen mögen.

Ehe sein Vater zu den Waffen griff, hatte er sich in dem Gebiete der Wissenschaft umgesehen, und diese, wenn auch dürftige, Weihe kam dem anlagenreichen Knaben sehr zu Statten. Mit großer Sorgfalt wurde er, gleich seinen Geschwistern, unterrichtet. Sein Geist entsprach der eifrigen Pflege: er entwickelte sich schnell und glücklich, und vorzüglich zeigte er früh eine eigne Anhänglichkeit für die Logik. Auch mußte sie, so wie sie damals war, dem scharfsinnigen Kopfe so anziehend erscheinen, als in unsern Tagen Taktik oder ihr Schattenriß, das Schachspiel.

Er begann zeitig seine Feldzüge im dialektischen Harnisch. — Lediglich in der Absicht, seine Karavanen zu bestehn, und sich in seiner Lieblingswissenschaft durch gelehrte Fehden zu üben, mit dem Köcher voll scharf gespitzter Syllogismen, und den elastischen Bogen in der sichern Hand, durchwanderte er nach damaliger Sitte das Katheder-land, und warf den Disputirhandschuh jedem wackern Gegenkämpfer mit einem Feuer hin, welches man gewöhnlich nur dem Heldenmuth im Gefechte beylegt. In Paris beschloß er den Kreuz- und Queerzug; denn hier fand er den berühmten Lehrer der Philosophie, Wilhelm von Campelle. Zu den Füßen des erlauchten Archidiakons lagerte sich der rüstige Schütze, um von neuem zu lernen, und noch erstarkter wieder aufzustehn.

Der junge Bretagner voll Kenntniß und Wißbegier war anfänglich Campelles Liebling, bis dem Professor die Einwürfe des Jünglings zu fein, zu scharfsinnig, zu schwer zu beantworten schienen. Er empfand diese Unterbrechung seiner bisher ungestohrten Weisheitsglorie sehr übel; die schön beginnende Zuneigung wurde zum nie erlöschenden Haß; der Partheygeist der Hörsäle schwang rasch die Fackel. Auch nagte längst schon der blasse Neid gegen Abelard an Kampelles ältern Schülern; sie schlossen sich jetzt an den zürnenden Lehrer an. Aber jugendlicher Muth und hohes Kraftgefühl richteten sich nur mächtiger an dem Streben der Widersacher empor. Abelard beschloß die Stellung des Schülers zu verlassen, und seinen eignen Lehrstuhl zu errichten — den Schauplatz seiner künftigen selbstständigen Thätigkeit wählte er sich möglichst bedeutend. Der Hof verweilte damals in Melün: dorthin begab er sich; dort, wo Auszeichnung am nächsten seines Bemühens wartete, öffnete er zu Kampelles hohem Kummer seine neue Schule.

Der schnaubende Doktor bewegte Himmel und Erde, um den ersten Aufschwung des mit Recht gefürchteten Nebenbuhlers zu hindern. Glücklicherweise hatte der eifersüchtige Archidiakon auch seine Feinde, und zu Abelards noch größerm Glücke unter den Großen des Hofes. Sie verschafften dem Bedrängten den Sieg, und erweiterten die Sphäre seines Beyfalls durch ih-

ren Einfluß. Wie gerne vergißt ſich der menſchlichen Gebrechlichkeit ſo manche Schattenſeite, wenn nur hin und wieder unterdrückte Fähigkeit, aufkeimendes Verdienſt ihr Erleichterung danken! Schade, daß ihre Lichtſeite ſo ſelten entritt!

Bald erhob ſich Abelards Ruf mit der friſchen Kraft ſeines Urhebers; er glich der Schlange des Lichten Propheten, welche die Kunſtſchlangen der unächten Wahrſager vernichtete. Kampelle hatte ſeine nahe Verdunklung gebahnt — die Ahnung gieng in Wirklichkeit. Noch kräftiger durch Gelingen, und hoch gegen den Verfolger gereizt, beſchloß Abelard, ſeine Schule nach Corbeil bey Paris zu verlegen. Hier war er dem Feinde näher; von hier aus wollte er ihn unermüdlich angreifen, und in ewige Vergeſſenheit hinunter diſputiren. Aber, war es die hohe Anſtrengung ſeines Geiſtes, war es der raſche Sturm der Leidenſchaft, welcher die gährende Kräfte aufaßte — eben jetzt warf eine Krankheit ihn auf ſeine Lorbern nieder, und der Geneſende mußte die Luft des Vaterlandes zu ſeiner Erholung aufſuchen.

In dieſem Unfalle offenbart ſich vielleicht Abelards ganzes künftiges Schickſal im Keime, ſo wie das eigenſte Gepräge des hohen genialen Charakters — Gemüthsglut und Schöpfergeiſt.

Unter ruhigen Beſchäftigungen waren ihm einige Jahre in der Heimath verſtrichen, und Körperkräfte

zurückgekehrt, wie die gewaltige Geiſteskraft ihrer bedurfte. Er gieng wieder nach Paris. Campelle hatte unterdeſſen klüglich ſeinen Lehrſtuhl geräumt, und ſich in klöſterliches Leben zurückgezogen, ohne jedoch in dieſem kleinern ſichernden Kreiſe dem gewohnten Vergnügen des Unterrichtgebens zu entſagen. Doch Abelard ließ ihm auch dieſe didaktiſche Freyſtätte nicht. Er beſuchte den Hörſaal im Kloſter, und nöthigte den Gegner auf ſeinem eignen gelehrten Grund und Boden, die Vertheidigung ſeiner bisherigen Hauptmeinung aufzugeben, (in welcher Bayle Spinozas Lehrſatz findet.) Nun war der Hauptſchlag geſchehn: der weiland berühmte Archidiakon ſank in tiefe Verachtung, hoch glänzte Abelards Geſtirn am Firmament der Dalektik. Campelles Vorleſungen verödeten; ſelbſt der von ihm gewählte Stellvertreter auf ſeinem frühern Lehrſtuhle ſtieg herab, um Abelards Schüler zu werden. Vollendeter Triumph erhob den Verfolgten auf den akademiſchen Thron des Verfolgers.

Sehr natürlich umlagerte der giftigſte Neid den Sieger. — Aus dem Kloſterdunkel errang Campella mit den Armen der Stärke, daß ſein ungetreuer Stellvertreter verjagt, und ein Feind Abelards an ſeinen Platz geſetzt wurde. Da verließ Abelard zum andernmale die Hauptſtadt, um wieder in Melun zu lehren. Sobald er aber vernahm, daß ſich der beruhigte Campelle nun mit ſeiner geſammten geiſtlichen Gemeinde

auf dem Lande niedergelaſſen, wandte er ſich wieder nach Paris, und eröffnete ſeine Schule auf dem Genovefaberge: da noch immer ſein Lehrſtuhl in der Stadt von Campelles Anhänger behauptet war. Dieſer ſollte nun in Belagerungsſtand verſetzt, und aus der erdrungenen Stelle verdrängt werden. Der gelehrte Krieg bildete ſich vollſtändig aus, als jetzt Campelle dem berühmten Genoſſen aus dem ländlichen Aufenthalt zu Hülfe eilte, und ſeine ganze beſoldete Schaar, nebſt allen Schülern, die er zuſammen bringen konnte in Maſſe vereinte. Sein Beyſtand verdarb den Schützling: von deſſen verlaſſenen Fahnen alle Jünglinge entwichen, ſo daß der verwaiſte verzweifelnde Lehrer wie einſt ſein Meiſter, die Schande in die rettende Einſamkeit eines Kloſters verbarg. Zwar ſetzte Campelle ſelbſt die Fehde noch fort: doch das Glück hielt es diesmal freundlich mit dem Verdienſte.

Zum andern male mußte Abelard den Kampfplatz verlaſſen, wo der Sieg ihn krönte; Sohnespflicht rief ihn ab. Schon früher hatten Zeitſitten und Lebensmüdigkeit ſeinen Vater in das Kloſter geführt; nun dachte auch ſeine Mutter ihr Alter in heiligen Mauern zu beſchließen. Noch einmahl wollte er ſie ſehn, und Abſchied nehmen von ihr, die der Welt ſtarb.

Als er von der Reiſe zurückkam, fand er ſeinen alten Gegner Campelle abermals auf andere Weiſe entwichen, und zum Biſchof von Chalons erhöht. Abe-

lard nützte dieſe freywillige Art von Flucht zur eignen Sicherung vor dem Vorwurfe, daß er ſie ergriffen, und ſchloß ſeine philoſophiſche Schule. Nur den theologiſchen Studien wollte er von nun an leben. Ueber den eigentlichen Beweggrund zu dieſer weſentlichen Aenderung ſeines Lebensplanes laſſen uns die Urkunden im Dunkel. Ob aus mütterlicher Bitte, ob aus dem Anblick des frommen Scheidens zur Gott geweihten Klauſe eine Gemüthsumwälzung hervorgegangen; ob gerechter Eckel vor der dialektiſchen Klopffechterey in Abelards Seele entſchieden, oder ob vielleicht beydes entſcheidend zuſammen wirkte, wiſſen wir daher nicht. Vielleicht hielt er es für weiſe, in dem Momente des Triumphs, im ungetrübten Beſitze des Sieges von dem Wahlplatze zu ſcheiden, von welchem auch er ſpäter durch einen glücklichern Feind verdrängt werden konnte. Vielleicht beſeelte ihn Campelles biſchöfliche Würde mit neuem Wetteifer auf andrer Bahn; der Ehrgeiz mochte ihm zuflüſtern, auch ihm könne gleiche Auszeichnung werden, wenn er den Pfad der Kirche gehe. An ſolchen pſychologiſchen Aufſchlüſſen ſind die Verrathsgewölbe der Geſchichte immer arm geweſen, und werden es bleiben. Die Menſchen des zwölften Jahrhunderts glichen übrigens in den Hauptzügen den Menſchen des neunzehnten, wie dieſe den Menſchen des ſechs und zwanzigſten gleichen werden.

Abelard warf ſich mit dem alten Feuereifer in das neue Feld.

Damals lehrte Scholaſter Anſelm zu Laon mit großem Ruhme die Gottesgelahrheit, der man leicht einen zweckmäßigern Namen geben könnte, und vielleicht ſollte. Wie einſt zu dem Philoſophen Campelle, ſo eilte nun Abelard zu dem Theologen Anſelm. Er fand einen ungenialen Greis, der ſich kümmerlich an der Krücke des Schlendrians forthalf. — Wer ihn mit Gründen angieng, wurde durch Wortgepränge bezahlt. — Der Zweifler ſuchte Aufklärung ſeiner Ungewißheit bey ihm, und kehrte tiefer verſtrickt zurück. Nur lauſchenden, ſich hingebenden Zuhörern erſchien er in Herrlichkeit, welche den Fragenden in Nichts verſchwand. Ein Kröſus an Gnade, an Sinn und Klarheit ein Irus, trug er Feuer zum Holze, aber Rauch füllte ſein Haus, und ferne blieb das Licht. Abelard beſchließt ſeine Schilderung, indem er ihn einem Baume vergleicht, der weithin verſprechend glänzt, um dem nahenden Pflücker der Früchte als der vom Herrn verwünſchte Feigenbaum zu erſcheinen. Giebt es auch im neunzehnten Jahrhundert ſolche phosphoreszirende Dunkelmänner, ſo werden die erlauchte Rauchkünſtler hoffentlich den Geiſtesvetter gegen Abelards ſpottiſche Mahlerey in Schutz nehmen.

Den neuen Jünger der Theologie ermüdete bald die loſe Nahrung, und ſeine immer rege Kraft bahnte

ſich auch hier den Weg ſelbſtſtändigen Wirkens. Den leeren Schatten des großen Namens verlaſſend, eröffnete er den eignen Unterricht für ſeine Studiengenoſſen — lernend wurde er Lehrer, andere lehrend belehrte er ſich ſelbſt. Seine Auslegung von Ezechiels Weiſſagungen gewann ihm den allgemeinen Beyfall, die Menge ſtrömte ſeinem Hörſale zu. Campelles ehmaliger Philoſophengroll verjüngte ſich in dem theologiſchen Anſelm: er griff zu dem beliebteſten, wie zu dem kürzeſten Mittel abgelebter Doktoren in allen Fächern, indem er dem jugendlichen Kollegen die Fortſetzung ſeiner Thätigkeit unterſagte. Abelard verließ Laon, und trug ſeinen Ezechiel nach Paris; hier flocht er die zweyte Siegerkrone in die erſte, lautes Jauchzen belohnte den Lehrenden. Und was dem ehemaligen Philoſophen oft gebrach, das Salz der Erde — Gold — beſaß er nun in Fülle: Minerva gab ihm nur Ruhm, die Theologie fügte Reichthum hinzu.

In der feurigen Seele des Jünglings erwachte an der Hand der Mittel die Freude am Genuß. Natur hatte ihn mit Schönheit der Züge und der Geſtalt bedacht; Eitelkeit war ſeinem Buſen nicht fremd, und früher Ruhm nährte ſie üppig. Die Roſen der Dichtkunſt blühten ihm unter den Dornen der Dialektik und in den Schachten der Theologie. Doch noch ſchlummerte die eigentliche Liebe in ſeinem Herzen; er tändelte mit der Liebeley, bis die mächtigſte und ſüßeſte der

Leidenſchaften das Schickſal ſeines Herzens und ſeines Lebens entſchied.

In Paris lebte ein reicher und geiziger Chorherr Fulbert mit Namen: Heloiſe, dieſer Stern der mitfühlenden und dichtenden Liebe, war ſeine Nichte. Abelard ſah ſie, und ſeine Sinnde ſchlug — er trug die Feſſeln der holden Erdengottin.

Fulbert war ſtolz auf ſeine Nichte, welche eine unverbürgte Sage ihm noch näher angehören läßt. Denn ſie verwandelt — man dürfte ſagen, verklärt den Chorherrn aus Heloiſens mütterlichen Oheim zu ihrem geheimen Vater. Eine andere, auch unerwieſene Angabe, läßt ſie aus dem edeln Geſchlechte der Montmorency abſtammen. Heloiſe ſelbſt erklärt hingegen in ihren Briefen, ihre Familie durch Abelards Verbindung mit ihr hoch geehrt, und dieſe Verbindung eigentlich für eine Mißheirath von ſeiner Seite. Indeſſen ſprechen die rührende Urkunden der innigſten Liebe, auf allen Blättern ſo laut die ausſchließende Ueberzeugung Heloiſens von Abelards hohem Werthe aus; ſie ſetzen ihn ſo ſehr über ihr eigenes Daſeyn und Weſen, daß auch der Stammbaum ein Opfer dieſes unbeſchreiblichen, alles hingebenden Gefühls geworden ſeyn könnte. Glücklicherweiſe darf uns Heloiſens holde Geſtalt ihre Familie vergeſſen laſſen: ihre Leidenſchaft und ihr Schickſal, ihr Leiden und Leben adeln ſie mehr, als Pergament, und ſichern ſie ſelbſt vor dem zufälligen Vorwurf,

der aus Fulberts verbotnem väterlichem Verhältniſſe hergeleitet werden möchte.

Fulbert wollte noch ſtolzer auf ſeine lieblich blühende Nichte werden. Im Geiſte ſeiner Zeit erſtrebte er gelehrten Ruhm für ſie: durch Kenntniſſe ſeltner Art ſollte ſie alle Frauen überſtrahlen. Abelards Bitte, ihn zu häuslicher Verpflegung aufzunehmen, und nach eigner Willkühr den Preis zu beſtimmen, öfnete allen ſeinen Wünſchen die Ausſicht auf Befriedigung. Von dem großen Wiſſer hoffte er Heloiſens Gelehrſamkeit ſicher, und — unentgeltlich, und Abelards Verpflegung verhieß ihm noch reichlichen Geldgewinn in den Kauf. Der eitle Geizhals faßte den Antrag mit ſchnellen Harpagonshänden.

Entfliehn wir dieſen Oheimsklauen noch einmahl, um der holden Nichte wieder zu nahen. Die Stimmen vieler Schriftſteller vereinigen ſich in dem Zeugniß ihrer bezaubernden Schönheit: indeſſen Abelards bis auf uns gekommene Briefe von der Ameiſe Kritik für das Gegentheil benützt werden. Die gute Matrone hält uns mit dürren Klapperfingern die Urkunde vor, daß der Liebende ſelbſt ſie zwar die erſte ihres Geſchlechts an Kenntniſſen, jedoch nur nicht die letzte an Schönheit nenne. Der literariſche Scheidekünſtler Bayle folgert aus dieſen klaren Ausdrücken um ſo mehr gegen Heloiſens Reitze, da doch, wie der ehr-

ehrliche Scheidekünſtler, meint eben der Liebende am nächſten bey Rechtfertigung ſeiner Wahl, und einer ihn ſo übermächtig beherrſchenden Leidenſchaft befangen ſey. Bedarf aber der wahrhaft Liebende überhaupt irgend einer andern Rechtfertigung, als ſeines Gefühls für ſich, und bey dem einzigen Herzen, das er vergöttert? Wäre ſein Gefühl noch Liebe, wenn er ſeine Nothwendigkeit beweiſen, und logiſche Rüſtung um eine Göttergeſtalt legen wollte, die nur ihr ätheriſcher Schleyer ziert und ſchirmt?

Uebrigens bricht, leider! die Geſchichte von Abelards Liebe ſeinem Herzen den Stab, und läßt ihm nur Sinnlichkeit. Die Entwicklung der Begebenheiten zeigt uns, daß ihm nur Epiſode war, was Heloiſens herrliches Herz auf ewig umfaßte. Sein trauriges Schickſal mag für den gewöhnlichen Menſchen manches erklären — für das edlere Gemüth aber nichts entſchuldigen. Abelards Blut war erkaltet; ſeine Leidenſchaft höchſtens zur freundlichen Anhänglichkeit geworden; ſeine Eitelkeit, die unverdrängbare Beſitzerin des einmal von ihr ergriffnen Männergeiſtes, geblieben: konnte er nicht die Miſſethat der Liebe vor ſich und andern in den ſpätern Briefen durch Anpreiſung des Gutes verhüllen wollen, das er der alles ihm opfernden Heloiſe verliehen? Den leidenſchaftlichen Raub des feurigen Jünglings wollte der froſtige Mann mit dem

Strahlenkranz gewährter Ausbildung verklären. Und wenn man dieſer Betrachtung Abelards athletiſche Gewalt über die Fechterkünſte der Dialektik zugeſellt, ſo gewinnt die Vermuthung eine Farbe der Wahrſcheinlichkeit, in welcher der Menſchenkenner die Aechtheit des Kolorits kaum vermiſſen dürfte. Die Natur iſt auch eine, nur zu oft vernachläſſigte Quelle der Kritik.

Schon, eh' ſie Abelard kannte, war Heloiſe durch Reichthum geiſtiger Anlagen, und erworbnes Wiſſen ausgezeichnet; ganz Frankreich ertönte von ihrem Lobe. Findet die, das Strahlende nur zu gern ſchwärzende Kritik in der kargen Ausſtattung jener Zeit überhaupt einen Grund, warum die beynahe ganz vernachläſſigte Ausbildung den Frauen damals in einzeln Fällen zu hoch angeſchlagen worden, ſo nimmt dagegen die Gerechtigkeit Heloiſens von der Zeit unabhängigen Anſpruch auf wahre Gelehrſamkeit in Schutz. Die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprachen ſtanden ihr zu Gebot. Die Geſchichte bewährt es, daß der heil. Bernhard viel verfängliche Fragen der, zur Aebtiſſin verwandelten Huldin vorlegend, von ihr aus den Quellen beantwortet wurde. Noch mächtiger durch gelehrte Kenntniſſe, wußte der ohne ſie ſchon ſo mächtige weibliche Sinn den Kirchenvater auch in theologiſcher Hinſicht aus dem Gleichgewichte zu bringen. Wollte vielleicht die Mißgunſt Heloiſens ausgebreitetes Wiſſen erſt in ihrem Kloſterleben beginnen laſſen? dann

tritt in Abt Peter dem Ehrwürdigen von Cluni ein wichtiger Zeuge gegen den unedlen Geſchlechtsneid auf. Er erzählt uns, daß er, kaum über die Knabenjahre hinaustretend, ſchon von Heloiſens edlen Studien, wenn auch noch nicht von ihrem klöſterlichen Wandel, lautes Lob vernommen. Mit Staunen hörte er, daß die, der Weltbande noch nicht erledigte Frau der Literatur und profanen Weisheit in hohem Grade mächtig war, und alle Frauen hinter ſich laſſend, beynah' alle Männer übertraf. Des Ehrwürdigen Stimme gewinnt neues höheres Intereſſe im gerechten Lobe des Schönen.

Fulbert gab dem gefährlichen Lehrer ſeiner Nichte unbeſchränkte Vollmachten: Schalten ſollte er über Zeit und Verwendung der Zeit; ſo oft es ſeine Muße geſtatte, ohne Rückſicht auf die wandelnde Tagesſtunde ihr Unterricht geben: ſelbſt Strafgewalt legte er in die Hand des glühenden Bildners nieder. Noch ſprüht die lodernde Flamme in Abelards frühern Briefen. Minervas Schleyer verhüllte Amorn. Vor dem blühenden Paare lagen todte Bücherblätter, die befragt nur ſprachen; aber ſüße Worte flüſterten ein ganz anderes Leben aus Seele in Seele, als ſich in Buchſtaben birgt. Die Sentenzen der Folianten vergaßen ſich über der ſtillen Beredſamkeit inniger Lippen; die Augen dienten dem holden Wiſſen der Liebe. Und wenn, um jedem

Verdachte zu begegnen, Verſäumniß im Unterrichte von ſcheinbarer Strafe verborgen wurde, ſo war es Anakreons Gott, der mit Blumen ſchlug. Nur dann, wenn die plötzlich erwachende Schüchternheit der Geliebten, oder ein hochfeierlicher Tag der Kirchenweihe der Sehnſucht des Liebenden zurückdrängend entgegen trat, nur dann entbrannte er in unverſtellten Unwillen. Und ſo wendet ſich erröthend der ſchöne Glaube an die idealiſirte Liebe des berühmten Paares, die fernen Hauchen gleich aus dem Dunkel romantiſcher Zeit in unſere entgeiſterte herauf ſchwebt, er wendet ſich von dem rohern Sohne des Zeitalters zu ſeiner lieblichen Tochter.

Sie ergab ſich dem ſüßen Zuge im ſtillen, mächtigen, neuen Leben einer zweyten beſſern Welt, die in ihrer reichen Bruſt erwachte. Ohne die Gefahr zu kennen, war ſie ihr Opfer, und als ſie von der ſüßvergeltenden Liebe belehrt, dies Opfer erkannte, wurde ſolches ihr Reichthum. Nur ihn, der ſie liebte, ſah ſie auf der Erde, welche ihr durch ihn Himmel wurde. Uneingedenk geſetzlicher Heiligung ihres Bundes, fühlte ſie ſich in dem Segen der Natur und Empfindung ſicher, welchen das reine weibliche Herz immer vernimmt; am innigſten, wenn es am ſchuldloſeſten ſtrafbar ſcheint, weil es die Anordnung der Geſellſchaft an der köſtlichen Quelle der Naturordnung vergißt. Dem Sinne ſey nichts geſagt, noch minder geſchil-

dert, dem für die Möglichkeit dieſes Verhältniſſes die Möglichkeit der Ahnung fehlt! Aber rührend und erhebend, des Weibes Adel erweiſend, und den Mann adelnd, tritt es vor die Seele, das Verhältniß zwiſchen alles umfaſſender Liebe der bis dahin nur ehrgeizigen, raſtlos thätigen, immer nach Neuem ſtrebenden Männlichkeit, und zwiſchen der alles hingebenden, grenzenlos vertrauenden, und in dieſem himmliſchen Vertrauen grenzenlos ſeligen Liebe der Weiblichkeit.

Wie tief ſchmerzt es, wenn, das Seltne ſelbſt mit Liebe auffaſſend und pflegend, das Gemüth Abelards üppige Geſtändniſſe in ſeinen Blättern findet, die ſo oft vom Empiräum Amors nach Amors Staube zurückziehn! Wenn ſie aber auch der Zergliederer des Menſchen, der Geſchichtforſcher nicht überſehn darf, ſo laßt uns ſo wärmer dem geiſtigen Prometheus, dem Dichter danken, daß er die Magie ſeines Lethe über die Nachtſeite der Wirklichkeit verbreitend, und Männerthon an Frauenäther verklärend, das Himmelsverhältniß reiner Natur in die hohe Formen Heloiſens und eines idealiſirten Abelards bildete!

Bezwungen war der literariſche Herkules, und Liebesgötter leiteten ſchalkhaft lächelnd den theologiſchen Löwen an der erſiegten Mähne. Sein gelehrter Fleis erlag der ſanften Macht, gleichgültig oder verdrüßlich blickte er auf die Bücher, ſeine Lehrſtunden wurden ihm zur Laſt, ſollte er ſie nicht Heloiſen widmen. Den

Bergwerken des Wiſſens entfliehend, ergab er ſich in den Stunden, welche noch den Pieriden gehörten, nur der ſchönen Schweſter der Liebe, der Dichtkunſt. Noch lange nachher wurden die Lieder, welche ihm ſein Herz eingab, in Frankreich geſungen, und manches ſeinen Gefühlen verwandte Herz ſpäter Nachkommen klang in den verwandten Ausdruck derſelben. Er ſelbſt hörte noch dieſes ſüße Echo einer köſtlichen Vorzeit; ihn in ſolchem Augenblicke belauſchend, mit Jugendglut und Ahnung der verlohrnen Seligkeit im Buſen, und der Sehnſuchtsthräne im Auge zu mahlen, wäre eine dichterwürdige Aufgabe.

Heloiſens Briefe vertrauen uns zwey Gaben ihres Geliebten, welche, ſagt ſie, den Philoſophen eben ſo gerne gebrächen, als ſie ihm mächtig weibliche Herzen gewannen. Er ſchrieb, ſagt ſie, und ſang lieblich. Sie ſang er; ſeine Worte waren ſo innig, ſeine Weiſen ſo hold, daß beyde ſchnell von Lippe zu Lippe flogen, von aller Mund wiederhallten, und der Frauengunſt auf den Fittichen des Geſangs zu dem Dichter ſchwebte. Und da ſeine Verſe nur Heloiſen ausſprachen, ſo eilte ihr Name von Land zu Land, in allen Provinzen erwachte Eiferſucht auf die hoch gefeyerte Geliebte. Sanfter Triumph zärtlicher Hingebung und vergoltene Neigung, ſtilles, aber inniges Glück des weiblichen Herzens reden aus dieſer rührend einfachen Erzählung! Auch genügte ſie, um aus pſychologiſchen

Gründen die Meinung zu verwerfen, der Roman von der Roſe, ſey Abelards Werk, und Heloiſe in der perſonifizirten Schönheit gemahlt. Wäre es, ſo würde das leiſe Geſtändniß der Wahrheit von Heloiſen im zarten Gefühl eines liebenden Gemüthes ihren Briefen zugehaucht ſeyn. Aber ſie ſchweigt davon — und dieſes Schweigen beſtätigt, daß jene Roſe um ein Jahrhundert ſpäter entſtand, als Abelard und Heloiſe nicht mehr auf Erden liebten, doch ihre Liebe zum erſtenmal ein Werk der dichtenden Kunſt ſchmückte.

Seine Schüler ſchreckten ihn zuerſt aus dem köſtlichen Traume ſeines ſtillen Lebens auf. Die Saumſeligkeit ihres thätigen Lehrers, die Unterbrechung ſeiner Stunden leiteten ihre Aufmerkſamkeit; das zarte Geheimniß gerieth in die Fäuſte der Klatſcherey; Fulbert, anfangs ungläubig, denn überführt, verbannte den Hausgenoſſen. Der getrennten Geliebten erſchien in Mitte ihrer Thränen die ſüße Mutterahnung; ſie theilte dem fernen Troſtloſen die Tröſtung der einigen Natur mit. Er glaubte ſie vor dem Zorne des Oheims ſichern zu müſſen. In das Gewand einer Nonne gehüllt, folgte ihm Heloiſe aus dem Hauſe des Vormunds nach ſeinem Vaterland Bretagne, und hier gab ſie einem Sohne das Leben, von dem wir kaum mehr als ſeinen ahnungsreichen Namen, Aſtrolabius, kennen.

Nun erſtieg Fulberts langſam gereifter Zorn die höchſte Stufe, und eben nun tritt Abelards Geſtalt

durch ſein Erbieten zur geheimen Eheverbindung vollends in unedlen Schatten. Kein Umſtand erweiſt wohl klärer, daß ihm Heloiſe nur wenig Augenblicke alles war, während er ihr für ein Leben alles blieb. Keiner bezeichnet ſo deutlich die Vermuthung, daß Ehrgeiz nach Kirchenwürden ſeinen Buſen der ſüßen Pflicht der Liebe entriß. So wie einſt der Philoſophie, ſo wurde er nun der Geliebten, und beydes aus demſelben Grunde treulos: und der Vater vergaß des Sohnes, um vielleicht einſt Biſchof zu werden.

Den unvollkommnen Zuſtand ſeiner damaligen Sittlichkeit wenigſtens kann er uns nicht verbergen: dennoch gelang es ihm, den Oheim für dieſe karge Genugthuung zu gewinnen, die nur — ein neuer Flecken! — auf Beſeitigung ſeiner Rache berechnet ſchien. Doch — Heloiſe wies zurück: nicht, was ſie für unbefriedigend, ſondern was ſie dem Geliebten für nachtheilig hielt. Hier erſcheint der Triumph edler weiblicher Natur im hehrſten Lichte, und Heloiſens liebende Selbſtverleugnung urkundet, Abelards Selbſtſucht gegenüber, laut für reinere Liebe und himmliſchen Edelmuth des unverdorbnen Frauenherzens. Nur ihn ſah ſie — nur ſeine Gefahr und Entehrung. Die Geheimehe ſchien ihr fruchtlos für Begütigung des Oheims, deſſen Rache ihr unverſöhnlich galt; fruchtlos ſchien ihr der Name: Abelards Gattin, für die Rettung ihres Rufes, denn der ſeinige wurde durch ihn

zerſtöhrt. Sie glaubte ſich der Welt verantwortlich für die Entziehung eines ſo hell leuchtenden Geſtirnes — feindſelig für Kirche und Wiſſenſchaften durch den Raub einer ſo treflichen Zierde. Daß der Mann, welchen Natur für Gemeinwohl geſchaffen, ſich nun der hehren Beſtimmung entreißend, lediglich für eine Frau leben ſollte, das galt ihr als eignes Unglück, als eigne Schmach. Mit bibliſcher Gelehrſamkeit erinnern ihre Briefe ihn an die Worte des Apoſtels gegen die Ehe. Falls jedoch Apoſtelrath und Ermahnungen der Kirchenväter nicht auf ihn wirkten, ſo verwies ſie ihn auf die Ausſprüche der alten Weiſen: Theophraſt habe nicht ohne Grund dem Philoſophen die Ehe mißrathen, und Cicero die Theilung zwiſchen Gattin und Wiſſenſchaft für unthunlich erklärt. Wie häusliches Thun und Treiben ſo ganz ohne Berührungspunkt mit gelehrter Regſamkeit ſey, möge er bedenken: ſie gruppirte Schreibzeug und Wiege, Spindel und Bücherbret, tiefſinniges Forſchen und Kinderſtimmen, theologiſche Begeiſterung und Ammenſang und wirthſchaftliches Getöſe. Der Reiche könne ſich durch bequemern Raum gegen die Stöhrung der Außenwelt ſichern; ihn kümmern weder Aufwand noch tägliche Sorge; aber dem Gelehrten gebreche dieſe Herrſchaft über die Mittel, und vor allen werde der Theologe durch Streben nach Erdengut und Feſſeln weltlicher Geſchäfte entwaffnet. (Hört ſie! hört ſie! rufen wohl manche Stimmen im geiſtlichen

Ober- und Unterhaus!) Sie führte ihm die Beyſpiele des heidniſchen und jüdiſchen Alterthums zu Gemüthe, und baute auf dieſe klaſſiſche Stütze die Folgerung, daß Sinnenfreude, von Ungläubigen ſchon höhern Zwecken untergeordnet, den Chriſten und Geiſtlichen, der ſie über den Dienſt der Gottheit ſetze, entehren müſſen. Unwandelbare Treue gelobte ſie ihm, auch ohne die Weihe des kirchlichen Bandes — nicht durch geſetzliche Pflicht, aber durch freye Wahl und herzliche Zärtlichkeit wolle ſie ihm angehören, und ſie fühle es voraus, mit welch innigerm Entzücken ſie jedesmal ſich wieder vereinen würden, wenn zeitweiſe Trennung die Entbehrung der Einſamkeit zwiſchen ihr höchſtes Glück lege.

So ſprach die Heroine der uneigennützigen Liebe. Und indem wir die hehre Entſagerinn, die alle Perſönlichkeit um des Geliebten willen vergißt, und ſüße häusliche Wonne, und ihr bürgerliches Daſeyn ſeinem Emporkommen opfert, mit gerührtem Herzen bewundern, erlauben wir uns auf Bayle's Pfade, eine für Menſchenwohl wichtige Bemerkung. Nirgends erwähnt Heloiſe in dem allumfaſſenden Zuſammenhang ihrer Gegengründe des Hinderniſſes, welches aus ſeinen Weihen hervorgehn mußte. Waren dieſe Weihen damals wirklich ein Hinderniß der Ehe: hätte ſie wohl einen ſo höchſt entſcheidenden, allein ſchon alles erſchöpfenden Punkt übergangen, ſie, die ſo ſorgfältig

alles aufſuchte, was ihre Anſicht beſeitigen konnte, wenn dieſer Punkt von Bedeutung war? Nicht unbillig läßt ſich daher bezweifeln, daß das geiſtliche Zölibatsgeſetz bereits zu jener Zeit in die ſchönſten Rechte des Menſchen zerſtorend eingriff.

Endlich hatte die liebevoll Widerſtrebende nachgegeben und in die geheime Vermählung gewilligt; ſie war vollzogen. Dennoch läugnete ſie, ihren Gefühlen treu, ſtets die Wirklichkeit ihrer Ehe, ſo oft dieſe zur Sprache kam. Als der Oheim und ſeine Angehörige, ihr heilig gegebenes Wort verletzend, das Geheimniß verlautbarten, widerſprach ſie dem Glauben an ſolches durch die kräftigſte Betheurungen. Fulbert gerieth in Grimm über dieſe Feſtigkeit, die er hartnäckig ſchalt; ſein Zorn riß ihn zu Mißhandlungen der holden Nichte hin, und der ferne Abelard erfuhr, was ſie litt: zum zweytenmale verbarg er ſie in Kloſtermauern. Argenteuil, wo ſie erzogen war, wurde ihr Zufluchtsort; hier trug ſie die Kleidung der Nonne, doch noch nicht ihr Gelübde. Welcher ſcharfſichtige Pſycholog ſagt uns, ob Abelard wirklich nicht die geheime Abſicht nährte, den Widerwillen der Geliebten gegen das ihr verhaßte Band in dieſem ihr theuren Kloſter, an der Stätte ihrer friedlichſten Jugenderinnerungen im Stillen zu pflegen, und ſo ſein Geheimniß mit ihrem Daſeyn allmählich in heiligen Mauern zu verſtecken?

Heloiſens zweyte Entführung fachte unerbittliches Rachgefühl in Fulbert an. Er beſchloß, ihm eine Befriedigung zu verſchaffen, wie ſie bis dahin nicht erhört war: in wiefern die übrige Verwandte an ſeinem Plane Theil nahmen, verſchweigt die Geſchichte. Gold gewann Abelards vertrauten Diener; in nächtlicher Stille erreichten, von ihm geführt, Banditen das Lager des Schlummernden, und mordeten in dem eheflüchtigen Gatten die Quelle der Vaterfreude: der vom Stahl geſchonte Menſch ſollte ein ganzes Leben hindurch empfinden, was er überlebt hatte.

Laute Theilnahme erwachte, als der Halbmord ruchbar wurde. Kaum graute der Morgen, und ſchon ſtrömte alles in des Mißhandelten Wohnung: er ſelbſt nennt Getöſe und Klagen der zuwogenden Menge unbeſchreiblich. Am heftigſten quälten ihn Geiſtliche und Schüler mit Wehklagen; Freunde und Bewunderer ſchrieben ihm mehr oder minder beredte Troſtbriefe. Unter dieſen zeichnen ſich Fulkos Aeußerungen, in mehrfacher Hinſicht als Denkmal für innere Menſchen- und äußere Sittengeſchichte aus.

Prior Fulko war Abelards Freund; dieſem Umſtande und ſeiner tröſtenden Zuſchrift verdankt er wohl die Erhaltung ſeines Andenkens. Auch verdient er wirklich das Zeugniß, den frommen Satz von Heilſamkeit himmliſcher Züchtigung für moraliſche Veredlung nicht minder ſorgfältig ausgeführt, als buchſtäblich die

Lehre befolgt zu haben, die an jedem Uebel die gute Seite auszufinden gebietet.

Zuerst macht er den Träumenden auf die Größe jener Eitelkeit aufmerksam, welche, dem Bewußtseyn seiner vorzüglichen Gaben, seines ausgezeichneten Geistes, seiner Beredsamkeit, und der allgemeinen Bewunderung entkeimend, seine Brust verderblich erfüllt. Denn geht er zu der schwesterlichen Eitelkeit über, die sich, von männlicher Schönheit und weiblicher Huld gepflegt, seiner bemeistert. Nachdem der fromme Wundarzt die Sonde gebraucht hat, wendet er sich zum Heilmittel. Er zeigt, wie der erlittene Verlust den eiteln Stolz herabstimmen müsse. Er findet ihn wohlthätig für Gemüthsruhe und — finanzielles Gleichgewicht! Er sichert immerwährende Freyheit von quälender Leidenschaft, und ungestörten Besitz einer, dem Wissensschatze kostbaren Zeit zu. Nicht mehr vom wogenden Blute unterbrochen, werde er nun der mütterlichen Natur ihre Geheimnisse ablauschen, und Wesen und Grund der Dinge enträthseln. Allenthalben furchtlos und willfährig empfangen, dürfe er festen Blickes und gleichen Schrittes unter herrlich geschmückten Frauen ohne fremde und eigne Gefahr wandeln. Der sprühenden Glut der Versuchung, welche so oft noch den Schnee des Greises schmelze, könne er trotzen. Glücklicher! ruft der originelle Trostredner aus — dessen Schlummer die Reuelosheit bewacht! den kein Verhält-

niß, keine Sorge der Häuslichkeit dem Dienſte der Gottheit entfremden mag! Denn nennt er den heil. Origenes und mehrere gottſelige Märtyrer, die nun im Himmel jubeln, daß ſie auf Erden Abelards Schickſal erlitten. Aus Unheilbarkeit des Uebels folgert er die Begründung geduldigen Ausharrens — was nicht mehr zu retten ſey, meynt er, werde leichter gemißt. Ob der gute Prior ein Finanzier oder ein Spieler war?

Mit alle dem noch nicht zufrieden, verbreitet ſich Seneka-Fulko über die unendliche Ehre, welche aus den allgemeinen Beweiſen erlauchter und zärtlicher Theilnehmung hervorgehe. Um deine Wunde und dein Leiden, ſagt er, trauert das Wohlwollen des ehrwürdigen Biſchofs, der, ſoviel er vermag, dir Gerechtigkeit zu verſchaffen bemüht iſt. Die treffliche Schaar edler Chorherrn und Kleriker trauert um dich; ihnen ſich anſchließend, erachten die Bürger, was dir begegnete, für eine Schmach ihrer Stadt, und ſind tief über die Verletzung ihrer Heimath durch dein gewaltſam vergoſſenes Blut bekümmert. Und was ſoll ich von der ſanften Trauer der Frauen ſagen? fährt er fort. Thränen um den edlen Mann überſtrömten ihr Antlitz bey der ſchrecklichen Nachricht: als habe der Krieg jeder den Gatten oder Geliebten entriſſen, wehklagten ſie; ſie ehrten dich mit mildem Schmerz.

Zuletzt räth er dem Gekränkten, nicht, wie er Willens ſey, nach Rom zu gehn, um ſich Gerechtigkeit

zu erflehen. Dieſe Bitte, meynt er, ſey dort zu koſtbar. Hörteſt du nie von Habſucht und unreinem Geiſte jener Menſchen? fragt er bedeutend. War ihnen je ein Gnadenwerber reich genug? Gott möge er ſeine Rache anheimſtellen, und mit frommen Sinne ſelbſt ſeine Todtfeinde lieben. Das war nun wohl nicht der leichteſte von Fulko's evangeliſch-freundſchaftlichen Rathſchlägen, und Bayle wünſcht die graue Vorzeit möchte auch Abelards Antwort auf dieſen merkwürdigen Brief aufbehalten haben. Aber Bayle der ſelbſt die Feder ſo gut zu brauchen verſtand, lebte vielleicht zu ſehr in der Schreibewelt, um auch nur der Wahrſcheinlichkeit zu denken, daß Abelard Fulko's Zuſchrift nur — mit Schweigen erwiederte. Und dennoch iſt ſie der Wirklichkeit zu nah, um ſie nicht als ſolche anzunehmen.

(Der Beſchluß in dem folgenden Stücke.)

IV.

Dritter teutſcher Brief. *)

Dein letztes Schreiben, welches ich eben mit allen ſeinen Beyblättern vor mir liegen habe, folgte ſo ſchnell auf dein verletztes, lieber Vater und Freund, daß ich bey ſeinem Empfange kaum hoffen durfte, meine Antwort auf dieſes ſchon durch Reſultate und neue Aufforderung zu redlichem Rathe erwiedert zu ſehn. Daß ich um deßwillen eines etwas untroſtlichen Inhalts, und der Möglichkeit ſchnell eingetretener Verlegenheiten gewärtig war, darf ich dir daher unbedenklich eingeſtehn. Ich öfnete es dennoch darum nicht langſamer als gewöhnlich, weil ich den Glauben habe, daß das Meduſenhaupt der Ueberraſchung, gerade im Gegenſatz mit dem antiken, nur die verſteinert, welche ſeinen Anblick fürchten. War ſchleunige Gefahr verhanden, ſo mußte auch ſchleunige Hülfe kommen. Mithin warf ich Siegel und Umſchlag, welche zwiſchen deinem Anbringen, und dem ſtanden, was ich allenfalls zu deinem Beſten vermag, raſch auf die Seite.

Ganz behaglich löſten ſich jedoch Ahnung und Beſorgniß, als ich in dem allerdings etwas korpulenten

Pakt

*) Vergl. Jaſon. 1808. II. Bd. S. 252. und 1810. III. Bd. S. 113.

Haft nur ſtaatsrechtliche Wehen fand — nicht als wä-
ren mir die Verhältniſſe und Rechte der Einzeln, Gro-
ßern oder Kleinern minder wichtig und erwägenswerth,
als jene des Souveräns, oder — um hier die Gefahr
des Selbſtverzugs ganz deutlich auszuſprechen — als
meine eignen. Nein! meine alsbald wieder die Ober-
hand gewinnende Beruhigung gründete ſich in zwey
Betrachtungen, die unmittelbar ſchon der erſten Anſicht
deiner Zuſchrift und ihrer Beylagen folgten.

Die eine zeigte mir die nicht ſchwere Möglichkeit,
mittels reiner Abſicht, gradherzigen Behandlung und
guten geprüften Erkenntniß zum Zwecke zu kommen.

Die andere ſtellte mich auf den Standpunkt des
allgemeinen Wohls, in deſſen Pflege — bleibt ſie nur
Nebenabſichten fremd — jedesmal die beſondere Intreſ-
ſen — werden ſie anders wahrhaft verſtanden — wie-
der zuſammenkommen müſſen.

Es ſind die Verhältniſſe deiner ehmaligen Mitſtän-
de, welche ſeit der rheiniſchen Bundesakte deine erſte
Unterthanen geworden ſind, und mit dem einmal zum
Kunſtausdruck gewordnen Namen der Standesherrn
bezeichnet werden — ſie ſind es, die jetzt deine Verle-
genheit veranlaſſen. Du fühlſt das Bedurfniß näherer
Beſtimmungen, welches in dem Zuſammenhange dei-
nes größern Ganzen liegt. Sie fühlen den Verluſt
deſſen, was ihnen ſchon entgieng, und die, ihnen als

solche erscheinende Gefahr, mehr noch zu verliehren, beydes ist natürlich und billig. Deine Geschäftsleute hatten gleich anfänglich allerdings im Geiste der Bundesakte, dahin gearbeitet, durch förmliche, urkundliche Grundgesetze einen festen Stand der wechselseitigen Verhältnisse zu bestimmen, welcher sowohl damals, bey der noch komplizirten Verfassung deines Landes für die Beruhigung beyder Theile genügen, als für die Folge, und auf den Fall, daß deine eigne Staatsmaschine sich vereinfache, dazu vorbereiten möge, auch die Verhältnisse der Standesherrn in die entsprechende einfachere Gestalt zu bringen. Mir dünkt, deine Geschäftsleute sahen nach dem Standpunkte, den sie genommen, die Sache richtig an, und thaten hiernach, was für die Gegenwart geschehn mußte, und für die Zukunft geschehen konnte.

Aber ihre Nachfolger versäumten leider! nicht nur, auf der guten Grundlage fortzuarbeiten, sondern zerstöhrten sie sogar sehr nachtheilig für alle Intressen: denn statt zu vereinfachen, verwickelten sie, und überdies verbannten sie Zutrauen und wohlthätiges Einverständniß aus der Mitte beyder Theile, die ohne diese unentbehrliche und schätzbare Hülfsmittel wohl nie zu einem befriedigenden Resultate gelangen können.

Daß du in den Fall gekommen bist, in einem immer noch nicht großen Staate das zu besitzen, was die Standesherrn ehmals in größern Staaten allein wa-

ren, beweiſt zur Genüge, wie dringend nothwendig die Konzentrirung der unendlich vielfachen und ſich ſtets durchkreuzenden ehmaligen Reichsgebiete geworden. Hier mußte geholfen werden, wenn ſich nicht der, nur dem Namen nach kaum beſtehende Verband endlich ganz auflöſen ſollte. Die Bundesakte ſprach dieſe Hülfe im Grundſatz aus, indem ſie mit einigen Modifikationen den Begriff der bisherigen Landeshoheit auf jene Stände anwandte, welche als Souveräne nicht erhalten wurden. Daraus erwuchs die Standesherrlichkeit.

Vorerwähnter Begriff umfaßte nach der beſtimmten Ausſprache der ſtaatsrechtlichen Theorie alle Regierungsrechte, welche in den einzeln Gebieten ohne beſondere Verwilligung des Reichsoberhauptes ausgeübt werden konnten.

Der ſouveräne Bundesfürſt trat nunmehr an die Stelle des Reichsoberhauptes; die mediatiſirten Reichsſtände behielten gegen ihn im allgemeinen das Verhältniß bey, in welchem ſie gegen das Reichsoberhaupt geſtanden, nur mit dem Unterſchiede, daß durch die Beſtimmungen der Bundesakte die Zahl und Grenzen der ihnen noch überlaſſenen Regierungsrechte näher begrenzt wurden, als vordem der Fall war.

So erhielt der Souverän das Geſetzgebungsrecht, welches in dem alten Reichsverbande Stän-

de und Kaiser gemeinschaftlich ausübten, allein.

Die oberste Gerichtsbarkeit, an welcher die Reichsstände, theils mitwirkend zu der Gesetzgebung, theils durch Ernennung der Richter bey dem einen Reichstribunale Antheil genommen hatten, wurde ihm gleichfalls ausschließlich beygelegt.

Eben so verhielt es sich mit der hohen Polizey.

Die Rechte der Besteurung und des Soldatenzugs, welche dem Reichsoberhaupte ganz abgiengen, wurden dem Souverän vollkommen beygelegt.

In allem Uebrigen blieb der Begriff der Landeshoheit auf die Standesherrlichkeit passend; d. i. alles, was durch diese Normen nicht festgesetzt war, gehörte noch zu ihren Regierungsrechten.

Aber auch hier trat weiter eine nothwendig begrenzende Folge ein. Das Recht der Gesetzgebung, welches dem Souverän gehörte, mußte sich nämlich zu allererst in den Grundformen aussprechen, nach welchen er dies Recht, das an sich keiner permanenten Bestimmung zumal in Ländern ohne Stände fähig ist, künftig ausüben wollte. Die Erklärung über diese Grundformen gab sogenannten Konstitutionen für die standesherrliche Verhältnisse das Daseyn.

Die einzige Beschränkung, welche für die Dispositionen solcher konstitutionellen Gesetze aus der

Bundesakte hervorgieng, lag in dem Vorbehalt, daß alle Herrlichkeitsrechte, welche der Souveränität nicht wesentlich angehörten, und alle auf ihnen beruhende Einkünfte den Standesherrn als Privateigenthum verbleiben sollen.

Nach dieser Beschränkung schieden die Geschäftsleute, welche deinen Standesherrn ihre Konstitution entwarfen, die sämmtliche Verhältnisse. Ohne mich bey einzeln Bestimmungen zu verweilen, finde ich die Scheidung, wie sie vorgenommen wurde, im Ganzen richtig und billig.

Klar scheint es mir hiernach, daß man wohlgethan hätte, auf dieser festen Linie zu verharren, bis die Zeit, welche die erste Wunden vernarbt hätte; bis das immer allgemeiner werdende Gefühl, daß noch größere Vereinfachung wohlthätig wirken müsse; bis die allmähliche reife Prüfung der bestmöglichsten Art dieser Vereinfachung; bis endlich das zwischen dem Souverän und den Standesherrn befestigte Vertrauen dahin geführt hätten, die Grenzen nach und nach aufzuheben oder wenigstens unmerklicher zu machen, welche noch zwischen alten und neuen, unmittelbaren und mittelbaren Landestheilen bestanden, und durch Erhaltung der Staaten im Staate dem Ganzen immer für jede durchgreifende Verbesserung und umfassende Gestaltung nach den bewährten Grundsätzen der jetzt ausgebildeten Staatsanordnung hinderlich werden mußten. Die scho-

nende Weisheit des erhabnen Bundesstifters hatte mit diesen Grenzen begonnen, um zuerst Haltung und Festigkeit in die neue Zusammensetzung zu bringen: daß jedoch die stufenweise Entwicklung einer vollkommenen Ordnung der Dinge in dem Geiste seines großen Planes liegen müsse, läßt sich wohl nicht verkennen, wenn man ihn unbefangen aufzufassen bemüht ist.

Alle Aufgeklärte und wirklich patriotisch denkende werden, zumal jetzt, wo weise Vorbilder und die Erfahrungen einer begebenheitreichen Zeit die Nebel des Vorurtheils billig zerstreut haben sollten, einstimmig der Meinung seyn, daß die alte Landeshoheiten wie sie ehmals in Teutschland vorhanden waren, eigentlich die Verfassung und Kraft des Gemeinwesens zerstöhrt haben. Eine Standesherrlichkeit, welche bey ihrem, wenn gleich modifizirten Urbilde stehn bliebe, würde bald aufhören, mit dem rastlos zum einmal erkannten Ziele fortschreitenden Geiste des Bessern im Einklang zu seyn. Ein Blick auf den Ursprung der Landeshoheit genügt zum Beweise; diesen Blick findest du in des mit Unrecht so ziemlich vergeßnen Publizisten Ludwigs Worten: Ich schreibe sie die ab, weil ich die Sache nicht besser und bündiger auszudrücken weiß, und etwa nur modernere Worte wählen konnte.

"Die Landeshoheit nimmt ihren Ursprung nach "Ausgang der karolingischen Kaiser. Unter deren Re"gierung waren die Vornehmsten in Teutschland nur

"Amtsbedienten. Aber nach Abgang der Karolinger "nahmen die verſchiedenen teutſchen Völker eigne Lan- "desherrn an. Die Bayern, wozu damals auch Oeſter- "reich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, und "die Stifter Salzburg, Regensburg ꝛc. gehörten, mach- "ten Arnold zu ihrem Landesherrn; die Schwaben den "Burchard; die Sachſen, worunter Weſtphalen, Hol- "ſtein und Niederſachſen gehörte, den Otto; unter wel- "chen ſich auch die Thüringer und Heſſen begaben; von "den Böhmen und brandenburgiſchen Wenden iſt die- "ſes deſto gewiſſer, weil ſolche ſich nachgehends auch "nicht einmal wieder unter ein allgemeines Oberhaupt "bequemen wollten; die Franken am Ober- und Nie- "derrhein erwählten für ſich einen König, den Konrad. "Ohngeachtet nun dieſe Völker eigne Staaten blieben, "und jeder für ſich ſeyn konnen, ſo fanden ſie es doch "nicht für dienſam, und die Furcht vor dem Ueberfall "der Nachbarn veranlaßte ſie, ſich zu eine neue Ver- "bindung unter einem allgemeinen Oberhaupt einzulaſ- "ſen: doch ſo, daß die Provinzen ihren beſondern Lan- "desherrn, und dieſe Landesherrn ihre eigne Landes- "hoheit behalten ſollten. Dieſemnach ward eine neue "Geſtalt des teutſchen Staats eingeführt, die auch "nachher bis auf unſere Zeiten geblieben, und von der "karolingiſchen Art zu regieren völlig unterſchieden iſt. "Denn zu der Karolinger Zeit herrſchte einer allein "über Teutſchland; jetzt aber waren ſo viele Oberherrn

"als Provinzen. Vorher wurden die Provinzen von "dem Kaiſer durch Statthalter und Bediente verwal"tet; jetzt aber hatte jede Provinz ihren eignen Lan"desherrn. Vorher ſetzten die Kaiſer, wen ſie woll"ten, in die Provinzen; jetzt aber nahmen die Lan"desſtände ihren Landesherrn nach Gefallen an. Vor"her waren die Regenten in den Provinzen kaiſer"liche Bediente; jetzt wurden ſie eigenthümliche Her"ren, ſchrieben ſich von Gottes und nicht des Kaiſers "Gnaden, und ſagten, daß ihnen ihre Lande von Gott "anvertraut wären. Sie führten Kriege, machten "Bündniſſe, gaben Geſetze, ſchrieben Steuern aus, "beſetzten die Gerichte, genoſſen alle hohe und niedere "Regalien, ohne den Kaiſer zu fragen. Welches alles "zu der Karolinger Zeit allein des Kaiſers Recht war. "Mit eins, vordem wußte man von keiner Landesho"heit nichts; welche aber nun ihren Anfang nahm."

Dieſe deutlichen Worte eines der thätigſten Ver theidiger der Landeshoheit zeigen uns eben ſo deutlich, wohin es mit einer Standesherrlichkeit kommen könnte, welche, von einer höhern Stufe, von eben dieſer Landeshoheit zu ihrem jetzigen Zuſtande herabgeſtiegen, der Natur der Dinge und des Menſchen nach, wieder nach dem vorigen Verhältniſſe zurückzuſtreben geneigt ſeyn muß.

Dieſes Streben beurkundet ſich mir auch nicht min der deutlich aus den Deklamationen, welche du mir mit

getheilt haſt, lieber Vetter und Freund. Hier wird, allerdings mit vieler gründlicher Sachkenntniß und feinem Scharfſinn hoher Werth auf alle Herrſchaftsrechte gelegt; alles wird hier mit einemmale ausgeſprochen, wenn es als allgemeine Regel aufgeſtellt wird, daß der Souverän den Beweis führen müſſe, dasjenige, was er auſſer den ihm namentlich zugetheilten Rechten verlange, gehöre weſentlich zu der ihm beſchiednen Souveränität.

Wenn ich von dem einzigen Geſichtspunkte abgehe, der allein in unſern ſo ſehr verwickelten Verhältniſſen und konſtitutionell-egoiſtiſchen Einzännungen den Blick auf Wohl und Bedürfniß des Ganzen richten mag; wenn ich die gewöhnlich natürliche Empfindung über Verluſt, und Abneigung vor Opfern, wie ich es billig thun muß, erwäge; wenn ich dabey die Macht der Gewohnheit, die Annehmlichkeiten der Gewalt, und die vielvermögende Anhänglichkeit an genoſſene Vorzüge und glänzende Namen in Anſchlag bringe: ſo kann ich es niemanden verargen, wenn er ſeinen Beſitz auf alle mögliche Weiſe zu ſchützen ſucht, und von Entſtehung und Ausbildung deſſelben Umgang nehmend, nunmehr dies Daſeyn und die rechtliche Formen dieſes Beſitzes für ſeine Anſprüche genügend erklärt.

Demohnerachtet muß ich, und ſogar von dieſem ihrem eignen Geſichtspunkte ausgehend, den Vertheid-

gern ſolcher Anſichten mit aller Achtung für ihren reinen Willen im Allgemeinen, und für die Vollziehung ihrer Pflicht im Beſondern in das Gedächtnis rufen, daß einer der weſentlichſten Beſtandtheile der wahren Souveränität eben darin liegt, das ihr übertragne Recht der Geſetzgebung immer ſo anzuwenden, wie es das ächte Wohl ihres Geſammtweſens und des ihr anvertrauten Staates mit ſich bringen.

Damit nun über die Ausführung dieſer Berechtigung nicht ein ewiger Streit zwiſchen der Oberregierung und den Unterregierungen entſtehe und beſtehe; damit überhaupt des Regierens nicht gar zu viel, und aus dem Durcheinanderwirken weder Verwirrung, noch Langſamkeit, noch Anarchie die Folge ſey; damit endlich nicht der Fall eintrete, daß bey einmal ausgeſprochner Konſtitution entweder das gegebene Wort, zum eignen Nachtheil des Vertrauens gegen den Souverän, zurückgenommen, oder die Erfüllung deſſelben dem anerkannten Wohle des Ganzen ſchädlich werden müſſe, faßte ich gleich anfänglich, als auch mir Standes- und Grundherrn zuſtelen, den Entſchluß, mich ein- für allemal mit ihnen zu verſtändigen, und den weiſen ſo wie ſchonenden Sinn des hohen Geſetzgebers gründlich zu erreichen.

Ich prüfte mit ihnen gemeinſchaftlich, Punkt vor Punkt die ihnen zugewieſenen Rechte. Ich geſtand ih-

nen zu, daß ſie ihnen angehörten, erſuchte ſie aber, der Sache hell auf den Grund zu blicken.

So fanden wir dann, früher in dem einen, ſpäter in dem andern Punkte, daß eine Geſetzgebung, zu der ſie nicht mitzuwirken hatten, und die ſtets auf das Wohl des Ganzen hinzuarbeiten berechtigt ſey, immer höchſt unabhängig von ihnen ſeyn müſſe und werde. Wir fanden, daß kein, auch heute ihnen noch ſo günſtiges Geſetz gegen die Entwicklung der Zeit und der Einſicht beſtehen möge; daß aber der Fall einer plötzlich nothwendigen allgemeinen Abänderung ihrer Verhältniſſe ſehr wohl möglich, und denn ihre Lage die ſchlimmere ſey. Wir fanden zuſammen, daß nach Verluſt der Steuern und des Soldatenzugs, nach dem reichen Umfang der hohen Polizey, die Gerichtsbarkeit eher als ein läſtiger, denn als ein vortheilhafter Beſitz zu achten wäre. Wir fanden daß die Verwicklung, welche durch dieſe mittlere Gerechtigkeitspflege und Polizeyverwaltung in die Adminiſtration überhaupt, und in jedes Verhältniß der Unterthanen insbeſondere kommen müſſe, den eignen Unterſaſſen, noch immer Erb- und Pächtern, ſo wie Zinsleuten der Mittelherrn am nachtheiligſten wirke; daß ſie ihnen nebſt dem vielen Aufwand, daher Ausfall in ihren Pacht- und Zinsleiſtungen verurſache, und dennoch den Zweck unvollkommner erreiche; daß keine Ausſicht bleibe, alle Theile für die, ſolcher Form zu bringende Opfer, oder

um sie zu duldende Beschwerden hinlänglich zu entschädigen.

Wir gelangten so zu der Ueberzeugung, daß es für Ganzes und Einzelne besser seyn werde, die von der gründlichen Aufklärung unserer Zeit verurtheilte Formen einer alten, ganz andern, auf unvollkommnem Sozialverhältniß beruhenden Zeit nicht festzuhalten.

Auf das, wenn auch nicht allgemein gern empfundne doch allgemein von der überwiesenen Einsicht zugegebne Resultat dieser Untersuchung ließ ich die Erklärung folgen: ich sey bereit, alle meine Verpflichtungen nach dem Sinn der Bundesakte zu erfüllen; ich würde pünktlich, auch gegen unser Resultat, alle erhaltnen Vorzüge und Rechte gewähren. Wenn aber die Ueberzeugung von dem wahren Wohl Aller und des Ganzen die Oberhand behalte, so würde ich es als ein schönes, und gewiß einst reich belohntes Opfer auf dem Altar des Vaterlandes ansehn, fühlen, empfangen und erwiedern. Meine Finanzen setzten mich in den Stand, alle Lasten der gesammten Administration mit ihren Befugnissen zugleich zu übernehmen: alle erweisliche Schaden wollte ich durch Renten vergüten, deren Kapital in zehn Jahresterminen abgetragen seyn sollte. Es nicht oder nur theilweise aufzukünden, stehe in der Willkühr der Empfänger. Endlich sicherte ich allen Interessenten, die mit ihren Be-

ſitzungen im Lehensverbande gegen mich ſtanden, die alsbaldige und unentgeltliche Allodifikation zu.

Damit entließ ich alle Theile, weil ich ſie nicht überraſchen wollte; erſt nach drey Monaten Ueberlegungsfriſt wünſchte ich ihre endliche Erklärung zu vernehmen.

Noch nicht zwey Monate waren verfloſſen, und alle meine Standesherrn und Ritter hatten ſich erklärt, fortan große, angeſehne und gemeinnützige Grundeigenthümer ohne Herrlichkeit ſeyn zu wollen. Ich erfüllte meine Zuſagen, und täglich habe ich das Vergnügen, mir von Großen und Kleinen für Zweck und Weiſe meines Wirkens danken zu hören. Meine Dinaſten, mein Adel, mein Volk, ſind zufrieden mit ſich und mir, und ich bin abermals ſehr reich in dem Bewußtſeyn.

Du, lieber Vetter und Freund, mußt zwar für jetzt einen andern Weg nehmen, aber im Grunde darf dein Ziel das Nämliche ſeyn. Deine Herrn und Ritter haben einmal Konſtitutionen erhalten; ihnen muß Wort gehalten werden. Vorzüglich mußt du auch jeden Schein (alſo noch mehr die Sache ſelbſt) vermeiden laſſen, als ſollten die einmal geſchehne Bewilligungen leiſe und unter der Hand wieder zurückgezogen werden. Geſtatte das deinen Geſchäftsmännern nie, das Antlitz der Regierung muß durch keinen unächten Zug entſtellt werden. Gieb alſo dem nun beſtehenden Geſetze alle Kraft, aber leite zugleich mit Beſonnenheit und edler,

weiſen Schonung dieſelbe Prüfung und gemeinſchaftliche Unterſuchung ein, welche mir ſo treffliche Früchte trugen. Mehr Zeit wird es bey dir erfordern, weil der alte Beſitz ſchon geſetzlich normirt und beſtätigt iſt. Auch die Herſtellung des von deinen letzten Geſchäftsleuten geſtohrten Vertrauens (eine unumgängliche Bedingniß in unſerm Falle) bedarf der heilenden Zeit. Indeſſen geſchieht das Gute immer bald genug, wenn es geſchieht, ſobald es den Verhältniſſen nach möglich iſt.

Lebe wohl, beſter Freund und Vetter, und danke mit mir dem Himmel, daß er zu den ſchweren Sorgen und Pflichten des Regenten auch reiche Keime himmliſchen Genuſſes und der reinſten Freude legte. Wie glücklich macht Gewalt, wenn ſie durch gewonnenes Vertrauen herrſcht, und auf innig ſich anſchließender Liebe ruht!

V.

Wichtige Urkunden für Europas Kultur und Gemeininteresse mit Bemerkungen. *)

(Fortsetzung von Nr. III. des Februar-Stücks 1811.)

Bemerkungen.

1.

Englands jetzige Stellung — so sehr von seiner wahren Lage und dem rein erkannten Interesse derselben verschieden — führt das Bedürfniß eines steten Landkrieges, und das Bedürfniß des Alleinhandels; sie führt unbedingte Feindseligkeit gegen unabhängige, bedingte Feindseligkeit gegen unterworfne oder auf irgend eine Weise ihm zinsbare Staaten und Völker, als Resultat dieses doppelten Bedürfnisses; sie führt sein einzelnes offnes und geheimes Vernichtungsstreben Eines gegen Alle, als Resultat dieser Feindseligkeit, mit sich.

Aus dem Bedürfnisse des steten Landkrieges entsprangen die von ihm entworfne und genährte fünf Koalitionen. Aus dem Bedürfnisse des Alleinhandels giengen die Geheimenrathsbeschlüsse von 1806. und 1807. hervor. Aus seiner Feindseligkeit gegen von ihm

*) Vergl. Englands Lage und Stellung. Jahrg. 1810. II. Bd. S. 234. Hollands Vereinig. mit Frankreich 1810. III. Bd. S. 79. Der Vertilgungskrieg gegen Englands Handel. Ebd. S. 394.

unabhängige Staaten loderten Koppenhagens Flammen, und Spaniens Bürgerkrieg auf. Aus seiner Feindseligkeit gegen bisher abhängig behandelte Völker erhob sich Portugals und früher Neapels, noch wirklich Siziliens harte Bedrängung. Aus seinem allgemeinen Vernichtungsstreben wurde seine verheerende Tyranney über die Meere, und seine verwüstende Mißhandlung der neutralen Schiffarth.

So lange mithin England in dieser feindseligen Stellung verharrt, so lange darf Frankreichs Volk die Waffen nicht niederlegen; Europa darf es nicht.

Je weiter die Kultur vorrückt, um so gebieterischer wird der Drang der an ihr theilnehmenden Völker zu dem wechselseitigen Verkehre unter sich, und mit den Quellen ihrer auswärtigen Bedürfnisse. In diesem, von Natur und Geschichte so laut als unwidersprechlich bezeugten Grundzuge des ziwilisirten Verhältnisses liegt allein schon die Verurtheilung von Englands verderblicher Politik. Es gründete seinen vorherrschenden Handel zu einer Zeit, da Industrie und die Resultate der Industrie bey den meisten europäischen Völkern noch schlummerten, oder erst erwachten. Damals war seine Rolle als Zwischenhändler sogar wohlthätig für die Erweckung der Industrie. Aber eben der Zwischenhandel mußte, da er als Mittel zu Erreichung des allgemeinen europäischen Interesse diente, als-

alsbald mit dieſem in Fehde gerathen, wie die ſich entwickelnde Kraft der bisher kommerziell bevormundeten im eignen Vermögen einhergehn wollte. Dies ſah England nicht ein, oder will es vielmehr nicht einſehn, und verwandelt daher die lange freywillig ertragne Vormundſchaft in eiſernen Vormundſchaftszwang. Der jüdiſche Handel, wie er im Mittelalter an vielen Orten beſtand, und in Pohlen ſich am längſten erhielt, verſinnlicht Englands Verhältniß zu den, aus induſtriöſer Lethargie erwachten Staaten am deutlichſten.

Dieſes bewaffnete Zurückdrängen der Völker vom freyen wechſelſeitigen Verkehre, dieſes gewaltſame Behaupten eines verjährten Kommerzialvortheils iſt es, was alle Volker Europa's gegen England ſelbſt bewaffnen, und zu ihrem eignen Beſten mit den Entbehrungen befreunden muß, welche für manche unter ihnen die einzige Kriegsmittel gegen den gemeinſchaftlichen Feind bleiben. Englands Wohlfarth beruht auf den befruchtenden äußern Zuflüſſen, welche allein ſein künſtliches Gebäude erhalten. Seine ſchöpfriſche Mittel für den eignen Wohlſtand zerfallen, ſo wie der Kredit ſeiner Geldrepräſentation zerfällt, und das nur von der Realiſation beſeelte Zeichen des Werthes wieder zu dem machen wird, was es urſprünglich iſt — zu Papier.

3.

Wenn ſich in dieſer Betrachtung das hohe Intereſſe des geſammten Europa an den Maaßregeln gegen England ſchon genügend ausſpricht, ſo erhält es eine unendliche Verſtärkung durch die Wahrheit, daß es für Europa unmöglich bleibt, auf einen dauerhaften Frieden zu rechnen, ſo lange England nicht zur Entſagung auf ſeine feindſelige Geſinnungen gezwungen wird.

Sechs Friedensſchlüſſe in dem Zeitraume von zwölf Jahren zeugen von ſeinem raſtloſen Beſtreben, durch Entzweyung des feſten Landes die Vereinigung der europäiſchen Kraft von ſich abzuwenden, und der fortgeſetzten Willkühr auf den Meeren freyen Spielraum zu verſchaffen. Sie zeugen von der Möglichkeit, daß Englands Gold und Ränke irgend eine Lücke auffinden, in welcher ſie die alte Verblendung neu gebähren, und den ſcheinbar erſtorbnen Funken der Kriegsflamme wieder anfachen können. Wen die Geſchichte dieſer zwölf Jahre, der während ihrer Statt gefundnen Koalitionen, ihres Urſprungs und ihrer Aufpflegung aufmerkſam erwägt, der wird hinlänglich die Kunſt würdigen können, mit welcher die Empfindlichkeit über frühern Verluſt in dem einen, in dem andern die Anreitzung der ſchlummernden Leidenſchaft, die Gewalt der Furcht in dem dritten, das gekränkte, noch immer rege Vorurtheil des vierten erweckt und benutzt wurde, um

neue Heere unter Englands vergoldeten Fahnen aufzuſtellen.

Von dem fortgeſetzten Kriegszuſtande des feſten Landes hofft England überdies die Hemmung der ihm gefährlichen und verhaßten fremden Induſtrie; die Beförderung ſo wie die anerkannte Nothwendigkeit ſeines Zwiſchenhandels; den fernern ruhigen Bezug unſers Geldes und unſerer von ihm zu veredelnden, und denn wieder an uns zu verkaufenden rohen Produkte.

Dauerhafter Friede kann nur mit den Waffen in der Hand erobert werden; die feſte Ruhe Europas in ſeinem Innern kann nur aus feſter bewaffneter Vereinigung gegen England aufblühen.

3.

England und ſeine Anhänger machen es Frankreich zum Vorwurfe, ſeine Macht durch die Siege über die Koalitionen erweitert zu haben. England und ſeine Anhänger könnten es nicht deutlicher ausſprechen, daß ſie, von blinder Leidenſchaft hingeriſſen, ihre Sache ohne Vernunftgründe führen.

Wenn ein unruhiger Feind dem Gegner mit unaufhörlicher Streitluſt das Schwerd ſtets neu aufdringt, und denn von ihm verwundet, am Boden über ſeine heftigen und gewandten Stöße klagt, ſo darf er doch wohl nur ſich ſelbſt anklagen. Das iſt Englands Fall.

Frankreichs Daſeyn ſtand zu Anfang ſeines Kampfes mit England auf dem Spiele. England wollte den Löwen, den es für gelähmt hielt, vernichten: der längſt von ihm erſehnte günſtige Zeitpunkt ſchien ihm vorhanden, auf Jahrhunderte hin ſein Supremat auf der See und im Handel, und ſein Kondominat mit dem Triumphirat des feſten Landes in allen übrigen Angelegenheiten dieſes letztern, auf Frankreichs Trümmern feſt zu gründen. Alles, was von dieſem erſten Geſichtspunkt ſeiner Kontinentalplane ausgehend, geſchah, liegt zu nen und zu lebhaft vor unſern Augen, um es hier wiederholen zu müſſen. Frankreichs Vortheile wuchſen mit Frankreichs Siegen; nie machte Frankreich von allen ſeinen Vortheilen Gebrauch; es behielt von ſeinen Eroberungen jedesmal das, was ihm nöthig war, die Grundlage ſeiner Vertheidigung für künftige Fälle des Angriffes zu behaupten. Noch der letzte Friedensſchluß, der Wiener, beurkundet dieſes.

Aber zugleich erhob er Frankreich zu dem großen Standpunkte, fortan ohne Erwartung des Anfalles und wirklich ausbrechender Koalitionen, jedesmal die Maaßregeln zu ergreiffen, welche beyde im Voraus vereiteln, oder doch ihre weſentliche Kraft brechen konnten.

Eine ſolche Maaßregel iſt die Vereinigung der zehn neuen Departemente, oder Hollands und der norddeutſchen Seelande. England würde alles aufgeboten

haben, einen neuen Krieg zu erregen; die Resultate dieſes Krieges hätten zu dieſer Vereinigung führen müſſen; die Vereinigung kommt der Gefahr und dem Kriege zuvor.

Um deßwillen ſagt die Bothſchaft des großen Kaiſers: "Eine neue Ordnung der Dinge leitet die Welt: "neue Gewährleiſtungen wurden mir nothwendig, und "unter dieſen ſchien mir Vereinigung der Mündungen "der Schelde, der Maas, des Rheins, der Ems, der "Weſer und der Elbe mit dem Reiche, und Gründung "eines innern Schiffarthverkehrs mit dem baltiſchen "Meere die erſte und wichtigſte."

Um deswillen bezeichnet es der Miniſterialbericht, "daß die Beſiegung fünf auf einander folgender, insgeſammt von England angefachter Koalitionen die Erhebung Frankreichs zum höchſten Gipfel der Größe "herbeygeführt, und daß Frankreich Ruhm und Macht "dieſem England ſchuldig ſey."

Wenn aber dies England es nun Frankreich zur Laſt legt, daß die Größe, nach der es ſelbſt Frankreich zerſtöhren wollend, rang, dem Beſeindeten zu Theil wurde, ſo vergißt es der erſten Grundſätze des Selbſterhaltungs- und des Völkerrechts. Wenn es Frankreich verübelt, ſeine künftige Sicherheit durch Maaßregeln zu begründen, welche den Zweck erreichen, ohne dem Kontinent neue Opfer und neues Blut zu koſten, ſo ſtellt es eine wahnſinnige Politik auf, die dem Geg-

ner ruhige Ergebung in ihre Plane, und unbedingtes Abwarten ſeiner Entwürfe zur Pflicht macht.

Es hieße Mißtrauen in den geſunden Menſchenverſtand ſetzen, wenn man ſolche politiſche Krankenträume weitläufiger erörtern wollte. Daß übrigens alle, die aus Leidenſchaft oder Vorurtheil an Englands Staatskunſt hängen; oder von neuen Unruhen neue perſönliche Vortheile erwarten; oder von dem zum ſechſtenmal zu ergreifenden Waffen die endliche Wirklichkeit ihrer heißen Wünſche nach der alten Ordnung der Dinge hoffen; — daß dieſe politiſche Israeliten in jedem neuen Kriegsrufe die Verkündung ihres politiſchen Meſſias hören, iſt ſehr erklärbar.

4.

Das feſte Land, in der Mehrheit ſeiner vernünftigen und prüfenden Bewohner repräſentirt, muß es fühlen, daß Frankreichs einmal vorhandne Größe erfolgen mußte, und daß ihr Daſeyn für Europa nothwendig war.

Erfolgen mußte ſie am Ende eines Zeitraums unendlicher Befehdungen, ſtets wieder auflebender Kriege, voll unaufhörlichem Schwanken, das aus einem ſogenannten Syſteme gewährten Gleichgewichts hervorgieng, und beladen mit alten, mürbgewordnen Einrichtungen. Am meiſten hatte Frankreich in dieſem Zeitraume, und durch dieſe Beſchaffenheit deſſelben gelitten. Seine Umwälzung war die nothwendige Folge e

nes ſolchen, hauptſächlich auf ihm laſtenden Druckes; ſeine kräftige Verjüngung mußte die Folge dieſer Umwälzung werden, und ſein ſchnelles Aufſteigen zu vorherrſchender Größe an der Hand des Genius, konnte dem, von jeher in ſeinen Elementen, in ſeinen phyſiſchen und moraliſchen Razionalkräften höchſt vermögendem, nunmehr auch verjüngtem nicht gebrechen. Die es umgebenden Staaten krankten noch alle an den Folgen des eben ſcheidenden Zeitraums; am meiſten ſeine nächſte Nachbarn, das in Apathie geſpaltne Italien, das in ſyſtematiſcher Anarchie aufgelöſte Teutſchland, das in Betäubung ſchlummernde Spanien, das ſchnell verblühte Holland. Dennoch bekämpften eben ſie den mit neuer Kraft ſich erhebenden Koloß am erſten und verblendetſten.

Das Daſeyn dieſer Größe war für Europa nothwendig. — Was Teutſchland im Mittelalter war, das wurde Europa ſpäter; ein Ball der Anarchie. Das alte teutſche Fauſtrecht war nun in ein europäiſches verwandelt; der dreyßigjährige Krieg wurde ſeine Wiege; der berühmte Waffenſtillſtand — gewöhnlich weſtphäliſcher Friede genannt — ſein Pflegevater; Preuſſens junge und nahrungsbedürftige Monarchie ſeine Wärterin; Englands argliſtige Allianzmäkeley ſeine Erzieherinn. Das achtzehnte Jahrhundert insbeſondere wird einſt, von den ruhigern und klarern Augen weiſerer Enkel, ſtreng und ächt gewürdigt, furchtba-

res Zeugniß für dieſe Wahrheit ablegen. Ohne einen feſten, überwiegenden, einenden Zentralpunkt konnte Europa's Ruhe und Ordnung nicht gedeihen. Was in Teutſchlands Fehdezeiten das Brechen der Burgen war, das leiſtete in Europa's zerfallenden Fehdezeiten das Brechen der Koalitionen. Die Selbſtſtändigkeit des Ganzen und ſeiner Kultur erheiſchte unwiderſtehlich Opfer an der Selbſtſtändigkeit der Einzeln. Die Einzeln widerſtrebten dem großen Gange der Natur und der Weltordnung; ſie büßen durch ihren Fall. Nach den ewigen Geſetzen dieſer Natur gewann die ſiegende Kraft immer neue Kraft durch den Sieg, und immer feſter gründete ſich der Zentralpunkt, welcher von nun an der neuen Ordnung der Dinge, welche die Welt leitet, immer noch feſtere Gewährleiſtungen verſchaffen wird, und nach dieſen ewigen Geſetzen verſchaffen muß.

(Die Fortſetzung im folgenden Stücke.)

VI.

Der Dichter.

—

Götter ſprachen einſt das "Werde!"
Und die ſegenreiche Erde,
Daſeyn, Tod und Freude ward:
Alles trinkt das ſchöne Leben,
Das dem Staube ward gegeben,
Aus dem Quell der Gegenwart.

Jeder wirkt auf ſeiner Stufe,
Folgend dem allmächt'gen Rufe,
Der ihm Bahn und Grenzen zieht;
Und im Einklang ſchafft das Leben,
Das mit immer regem Streben
Alles Weſen ſanft durchglüht.

Nur ein Geiſt fehlt noch dem Werke,
Der mit unbezwungner Stärke
Sich dem Stern der Zukunft naht;
Dort mit Himmeln in den Klängen,
In unſterblichen Geſängen
Zu den Göttern trägt die That:

Der auf dunkelm Lebenspfade
Nach dem ſeligen Geſtade,
Der Vollendung tröſtend weiſ't:
Auf Begeiſt'rungsſtrahlen ſchwebet,
Wenn im Staub die Schwäche bebet,
Und es ward — des Dichters Geiſt.

Auguſta.

VII.

Rückblicke auf das achtzehnte Jahrhundert.

(Fortsetzung von Nr. III. des Januar-Stücks.)

Für kein Land mag der Säkular-Rückblick erhebender und begeisternder seyn, als für das lange vernachlässigte, lange politisch schlummernde Italien in seiner jetzigen dreyfachen Gestaltung, deren jede treffliche Blüthen verheißt.

Da, wo in den ersten neunzig Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, spanischer und östreichischer Erbfolgekrieg und der Krieg um die ferne polnische Krone ihre Fackeln verderblich schwangen: wo sich Regentenwechsel und stete Umordnung der Dinge im raschen, rastlosen Gange folgten, ohne daß Verfassung und Nationalgeist auflebten oder gewannen: wo die reichen Keime der Kultur von kleinlicher Trennung des zu Provinzen gewordnen, von der Natur zu brüderlicher Einheit berufnen Landes mit dem Untergange bedroht waren, und nur von der unvergänglichen Flamme im Innern der geistvollen Bewohner noch erhalten wurden: — dort hat sich in jugendlicher Kraft ein neues Ganzes gegründet, und blüht den höchsten Bestimmungen entgegen, welche sich an der mächtigen Hand der Zeit, und aus der schaffenden seines großen

Begründers entfalten werden. Die kräftige Maſſe bildete ſich zuerſt aus Mailands, Mantuas, Modenas, dreyer Legationen des Kirchenſtaates, und dreyer Venetianiſcher Provinzen Beſtandtheilen; Piemonts Nordoſten, das neu erſiegte Venedig, ein neuer Theil des Kirchenſtaates, und zuletzt Tyrols Süden ſchloſſen ſich ihr durch die Macht ihres in Kriegs- und Friedenskraft gleich erlauchten Urhebers an. Und ſo trat aus der Mitte ſich entfremdeter und apathiſcher Bruchſtücke der Staat hervor, welcher nun von Frankreichs Grenzen bis zu den Wogen des adriatiſchen Meeres ausgedehnt, auf wenigſtens anderthalbtauſend Quadratmeilen wenigſtens ſechs und eine Viertelsmillion Menſchen voll trefflicher Anlagen und aufſtrebendem Geiſte umfaßt. Solche politiſch-pſychologiſche Verjüngung ahneten noch die Eltern der jetzt lebenden und wirkenden Generation nicht. Und welche begeiſternde Verpflichtung zum thätigen Einklange in die hohen Plane des Staatsſchöpfers muß dieſes Menſchenalter aus der Beſchauung der ſo nahen, und doch ſo ganz verſchwundenen Vorzeit ſchöpfen!

Das einſt mächtige Genua, das von ſchwacher Selbſtſtändigkeit erſchöpfte Parma, das durch Natur und Geſchichte verherrlichte Florenz, das kraftvoll wirkungsloſe Savoien, das jedem ſpätern Drange in ſeinem angeſtammten Ruhm überlegne Rom, ſie bilden vereint, und in Frankreichs mächtigen Verband unmit-

telbar aufgenommen, den zweyten Theil der italiſchen Umſchaffung. Wenn der Genueſer auf die Ohnmacht ſeiner Regierung im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts blickt; wenn er ſich der Eroberung ſeiner Stadt durch Oeſtreichs Truppen und des allmählichen Hinſtrebens jedes dürftigen Reſts ehmaliger Größe erinnert; wenn der Parmeſaner ſeines Vaterlandes Schwanken zwiſchen Spaniens und Oeſtreichs Beſitz, und die erſchlaffte Regierungskraft ſeiner Beherrſcher erwägt; wenn der Toscaner die Iſolirung ſeiner Verhältniſſe, und die ſchon erfahrne Unſicherheit ſeines kleinen Ganzen im Kampfe großer Kräfte in dem Spiegel der Geſchichte prüfend erblickt; wenn der Savoier den ſchweren Glanz einer mühſam behaupteten Krone, gegen die Belaſtung ſeines erdrückten Landes abwägt, wenn der Römer, würdigend, was ſeine Ahnherrn waren, und ſich nicht verbergend, wie entkräftet die geiſtliche Gewalt auf den Trümmern der alten Große ſiedelte, die Lethargie des verfloſſenen Jahrhunderts mit dem Aufſchwunge des neuen Erwachens vergleicht: ſo werden alle, faſſen ſie anders Wahrheit und Licht unbefangen aus That und Naturquelle auf, ſie werden alle die Bürgſchaft des edlern, neu erkräftigten Daſeyns in dem Bunde mit dem neuen Vaterlande finden, fühlen, ehren und verwirklichen, was der Genius verheißt, indem ſie der Geniusbahn folgen.

Neapels herrliche Länder bilden des neu-italiſchen Schickſals drittes Loos. Wie glücklich es ihnen gefallen, kann heller keinem Bewohner irgend eines europäiſchen Theiles in's Auge ſtrahlen. Für dies Paradies gieng das achtzehnte Jahrhundert ſtiefmütterlich, und mit ehernen Tritten vorüber. Ein wechſelndes Erbe beſitzlüſterner Häuſer, ein Verſorgungsloos nachgebohrner Fürſten, ein nur ſtückweiſe und unkräftig bearbeiteter Schatz in den Händen ſeiner Beſitzer, erfuhr es zuletzt alle blutigen Stürme der Zeit und der Umwälzungen, bis aus Napoleons Hand wiedergebohrne Selbſtſtändigkeit, beſeelende Verfaſſung, und der volle Keim eines neuen reichen Lebens ihm zu Theil wurden.

Keine Vergleichung iſt für den ruhig im Berufskreiſe fortlebenden Bürger, wie für den zu höherm Wirken berufnen Staatsmann, und für den ächten, zum höchſten Standpunkte aufſtrebenden Philoſophen ſo fruchtbar, als die Vergleichung dieſer, ſo unendlich weit von einander abſtehenden Zuſtände Italiens. Aber lange vorher, ehe die Art der Auflöſung auch nur geahnt werden konnte, erſchien die Geſchichte jedes ſeiner einzelnen Jahrhunderte als eine bedeutende Szene des höchſt intereſſanten Dramas, welches zum erſtenmal geſchloſſen wurde, als Altrom ganz Italien vereinte, und deſſen zweyter Theil begann, als auf das grauſe Zwiſchenſpiel der Völkerſtürme, des großen Karls

Zepter die Wiege der neu-europäiſchen Kultur erwe-kend berührte.

Italien gegen über breitet ſich noch ein anderer Theil Europa's im vernachläſſigten Beſitz hoher ſchlummernder Kräfte in die Fluthen des Ozeans aus — einſt das herrliche Land der Griechen, jetzt der europäiſirten Sarazenen-Sitz. Was könnte ihnen der Rückblick auf das achtzehnte Jahrhundert nicht alles ſagen! Mit Muſtaphs Entthronung beginnend, gieng es zum unbenützten Frieden am Pruth, zum niederlagenreichen Kriege gegen Europens Heroenkraft, zum Kampf zwiſchen dem Außendrange des perſiſchen Kriegs und innerer furchtbarer Empörung, über. Auch Achmet mußte den Thron räumen, Meuchelmord in Mitte des Divans konnte die Flamme des Aufruhrs allein löſchen, und was von Verbeſſerungen begonnen war, wurde der Herſtellung der Ruhe geopfert. Rußlands drohende Waffen erzwangen den Verluſt der perſiſchen Eroberungen; noch einmal gegen ſein und Oeſtreichs Streben glücklich, verlohr die türkiſche Regierung ihr, die Vortheile nützendes Gleichgewicht durch Frankreichs Bund mit ihrem nordlichen und weſtlichen Nachbarn; ſie verlohr im neu ausbrechenden Kriege ihr hohes Intereſſe für Polens ihr ſo wichtige Erhaltung. Der Tartarn Losreißung vom alten, vielfach verſchlungenen Bande, ſchien durch Sziſtowes Frieden vergütet;

der Friede zu Jaſſy nahm die günſtige Vordedeutung zurück. So gewarnt, ſo der eignen Kraft erinnert, ſo nahe an die letzte Stufe des unvermeidlichen Sinkens hingerückt, blieben die Türken im neunzehnten Jahrhundert dem alten Gange treu, und die erſten Ereigniſſe dieſer denkwürdigen Aera, die raſtloſen Kämpfe mit dem äußern Feinde und dem innern Streben, die belehrende Erfahrung, was noch in der karg entwickelten Fülle ihrer Hülfsmittel liege, haben dennoch Bairaktars Untergang nicht verhindern, das feſte Ergreifen des einzigen Ankers im Sturme nicht herbeyführen können. *)

Ein drittes Land liegt im eigentlichſten Verſtande im Schooße Europa's, das zwar minder von der ſchmückenden Natur begünſtigt, als Italien und Griechenland, eben ſo reich als ſie durch jede Anlage zu phyſiſcher und moraliſcher Kultur ausgeſtattet, und wirklich an trefflichen Entwicklungen vorzugsweiſe reich iſt, aber dennoch einen höchſtbeträchtlichen Theil der ihm angewieſenen Bahn erſt noch zu erfüllen hat. Mehr als irgend einem andern ſind ihm lehrreiche hiſtoriſche Rückblicke Bedürfniß. Allein auch ſchwerer als in irgend einem andern Lande wird hier das Unternehmen

*) Vergl. Oſmanniſche Beherzigungen. Jaſ. 1810. III. Bd. S. 229.

wohnen, den Strahl zu leiten, welcher aus dem Samen der Vergangenheit die Ansichten der Gegenwart entwickeln, und diese mit richtiger Beurtheilung der Zukunft befruchten soll. Denn dieses Land, (gleichsam der Standpunkt des europäischen Verhängnisses, oder, wenn man lieber will, sein Wendepunkt) vereinigte in seinen Schicksalen die Epochen der menschlichen und politischen Entwicklung und Verknüpfungen alle — es wurde oft ihr Opfer, und eben in dem Zeitpunkte, der die nun sinkende und die neu sich erhebende Aera von einander scheidet, mußte für die eigne kleine Welt, welche dies Land in Mitte der größern Welt bildet, auch ein ganz eignes Schicksal hervorgehn. Die Anhänglichkeit an das Vergangne (welche bis zu einem gewissen Grade hin kein Billiger ungerecht finden wird), die schmerzliche Empfindung über das Zerreißen der wiewohl nur noch schwachen Lebensfäden eines mühsam gefristeten Daseyns im Ganzen (welche tief in der Natur gegründet, gerechte Ansprüche auf Theilnahme und Nachsicht hat), die Schüchternheit gegen Zukunft und Heilung der zum Theil langjährigen Wunden (welche in dem Nationalcharakter, in der mangelhaften Verfassung der Vergangenheit, und in den Nationalerfahrungen ihren Grund haben) — alles dieses, und alle aus solchen Quellen unvermeidlich strömende Ansichten, Empfindungen, Leidenschaften und Irrthümer geben den

Schlüssel zu den vor unsern Augen liegenden Räthseln der Verkennung, der Ab- und Zuneigung, des Hasses und des stillen wie des lauten Partheykampfs. Der, welcher in solchen moralischen Stürmen mit freyer Ueberzeugung, unbefangner Prüfung, rücksichtlosem Aussprechen seiner, von höhern Standpunkten ausgehenden Ansichten auftritt, erfüllt kosmopolitische und patriotische Pflicht; doch mag er sich auf den Ostracismus der Mehrheit gefaßt machen. Er mag sich nicht befremden lassen, wenn ihm seine freye Ueberzeugung als einseitige Trennung von der Gemeinsache, als partheyische Anhänglichkeit an das Neue, als selbstische Huldigung gegen das Mächtige ausgelegt wird. Er stanne nicht, wenn seiner Prüfung die Unbefangenheit abgeurtheilt, und sein lebendiges Gefühl dessen, was nun nach reifer Prüfung zu thun sey, für leidenschaftliche Vertheidigung eigner Privatideen und Privatabsichten erklärt wird. Er dulde es, daß die aus der Tiefe kommende, nur für ihren Inhalt empfängliche Klage das Daseyn seines höhern Standpunktes läugne, und daß nur mit den persönlichen Intressen beschäftigte Gemüther auch seinen redlichen Aufschwung für Anstrich oder Kolorit seines Interesse halten. Er zürne nicht, wenn es ihm zum Vergehen angerechnet wird, daß er spricht, wie er denkt; wenn die Beschuldigung gegen ihn aufsteht, er denke anders, als er spricht; wenn die Verläumdung den Irrthum mit sich fortreißt, um ge-

meinſchaftlich das Glänzendſte, was er hat, zu ſchwärzen. Ruhig denke er, daß er es mit gereiften Gemüthern zu thun hat; beruhigt fühle er, daß der Dienſt der Wahrheit reizend genug iſt, um für alle Leiden, die er mit ſich führen mag, durch reines Bewußtſeyn und endlich immer wohlthätigen Erfolg reichlich zu entſchädigen.

Wahrheit, wo retteſt du dich hin vor der wüthenden Jagd!
Dich zu fangen, ziehen ſie aus mit Netzen und Stangen,
Aber mit Geiſtesſchritt ſchreiteſt du mitten hindurch.

Schiller.

Alles genau erwogen, ſteht dieſes Land auf der Stufe, wo ſich aus der bisherigen vielſeitigen reellen Kultur der Strahl des mit ihr waltenden und ſchaffenden Geiſtes, die eigentliche Blüthe der Kultur, an der mächtigen Hand der Zeit und des Verhängniſſes entfalten ſoll. Vorzüglich ihm gilt, was der Eingang dieſer Rückblicke in Beziehung auf den ungenützten Geiſt der Geſchichte bemerkte. Aber der Schritt aus den Propiläen in das Heiligthum iſt ſchwer für den, welcher das ausſchließende Gefühl perſönlicher Leiden, und die Feſſeln der Gewohnheit, des Vorurtheils mit ſich nimmt. Darum ſey nebſt dem ſchönen Berufe, für erkannte Wahrheit zu wirken und zu ſprechen, auch

Duldung und menſchenfreundliche Nachſicht ein edler Beruf für den Wahrheit Bekenner. Und wenn er von jedem äußern Lohne ſich unabhängig fühlt, wenn ſein Sinn nicht einmal den Gedanken an ſolchen kennt, ſo lehre ihn ſein Herz die Brüder ertragen, und immer von neuem biete ſich ſeine oft verſchmähte Hand der widerſtrebenden, die ſich vielleicht doch endlich noch hingiebt, um den Eigner mit auf den höhern Pfad zu verſetzen.

(Die Fortſetzung in dem folgenden Stücke.)

VIII.

Teutſche Abende.

(Fortſetzung von Nr. II. des Februar-Stücks 1811.)

2.

Alte Zeit und neue Zeit.

Der Freyherr. Der Himmel iſt uns heute einmal nicht günſtig: wir müſſen ſchon die Jagdgedanken aufgeben, und hier bleiben. Denn, wenn wir auch, als wären wir Karfunkelritter in Mitte der kritiſchen Ungeheuer, dem Wetter trotzen und auf mein altes Jagdſchloß im alten Forſte hinüberfahren, ſo bliebe uns doch nichts übrig, als durch's Fenſter der Permanenz des uns rezenſirenden Regens ruhig zuzuſchauen, wollten wir anders nicht mit unſer'm myſtiſchen Heldenmuth in dem grundloſen Boden verſinken.

Der Prälat. Das wird uns aber, wie ich präſumire, nicht hindern, auch ohne Jagd und hier den vorgehabten Jagdpunſch zu antizipiren.

Der Komthur. Welcher dann der gleichfalls antizipirten Matutina des morgenden Breviers ſehr galant den Arm bieten wird.

Freyherr. Ihren höchſtbilligen Wunſch vorausſehend und theilend, Hochwürdiger! habe ich ſchon Anſtalt gemacht. Batavia's Geiſt wird ſogleich mit uns ſeyn.

Der Kommerzienrath. Er könnte zugleich eine Hippokrene für die Fortsetzung unserer politischen Unterhaltung werden.

Der Domherr. Nach der ich mich sehr sehne, nur bedaurend, daß ich nicht schon der gestrigen Erörterung beywohnte. Mein zerbrochnes Wagenrad trägt die Schuld dieser Karenz.

Komthur. Ich will sie kürzlich auf unsern Standpunkt stellen.

Der Geheimerath. Ist wohl nicht mehr nothwendig — der gnädige Herr hatten diesen Morgen schon eine kleine Konferenz in den Angelegenheiten Ihres vormaligen Kapitels mit mir: sonderbar genug grenzten die wirklichen Geschäfte mit unsern gestrigen Ideen so genau zusammen, daß ich in jenen konsultiren konnte, indem ich diese referirte.

Freyherr. Vortrefflich! Fortuna lächelt uns durch die Regenthränen des Himmels.

Geheimerath. Freuen Sie sich nicht zu sehr, Herr Baron — denn wenn mich nicht alles trügt, so sind der Herr Domherr näher daran, Ihr Antagonist, als Ihr Alliirter zu werden.

Freyherr. Dessen ich mir zu meinem edelgesinnten, aufgeklärten Vetter nicht versehe.

Geheimerath. Oh! keine Captationes benevolentiae! keine Präokupationen!

Domherr. Sie dürfen beyderseits ruhig seyn. Gieng gleich mein Kapitel in der Säkularisation unter, so blieben mir doch meine Grundsätze. Und da mir diese schon längst die Gewohnheit eigen machten, nicht eher meine Stimme abzugeben, bis ich, genau unterrichtet, dazu im Stande bin, so werde ich auch diesmal sie beybehalten.

Geheimerath. Sie sagten aber demohnerachtet. —

Domherr. Ich sagte, lieber Freund, daß ich an Nothwendigkeit und Möglichkeit der Grundverfassung für teutsche Staaten keineswegs zweifelte; daß ich aber vor allem wissen möchte, wie man die an sich recht schönen und guten allgemeinen Sätze in gegebnen Fällen zur fruchtbaren und heilbringenden Wirklichkeit hinüberführen — wie man Theorie und System, die so oft ihren Verehrern Wolken statt der angebeteten Juno verführen, wie man sie in Fleisch und Blut hüllen wolle, damit etwas daraus werde.

Geheimerath. Bene — bene dixisti.

Prälat. Ganz vortreffliche Ansichten! ganz vortrefflicher Punsch!

Domherr. Ich gieng von der Beobachtung aus, daß unsere alte Verfassung im Großen, unsere einzelne Landesverfassungen im Kleinen durch Zeit und Thatsachen wurden; daß sie, großer Mängel ohnerachtet, auf dem festen Grunde beruhten, welchen Gewohnheit,

Anhänglichkeit vieler Menſchenalter, eignes Intereſſe, langjähriger Standesgeiſt hervorbrachten; daß ſie hiedurch bey allen Gebrechen eine eigne Stärke beſaßen, welche ſchwer zu erſetzen iſt, weil die neue, auch vollkommnere Formen erſt Wurzel faſſen, erſt in den Zeitgeiſt verwachſen, und mit ihm aufwachſen müſſen.

Freyherr. Sehr richtig. — — —

Domherr. Ich ſagte endlich, daß wir in dem Falle ſeyen, eine Geſetzgebung und eine politiſche Erziehung zugleich zu ſchaffen.

Komthur. Höchſt richtig. — — —

Domherr. Und daß es um deßwillen unentbehrlich ſey, die neue Schöpfung an etwas ſchon Beſtehendes oder doch wenigſtens nicht völlig Untergegangnes anzuknüpfen, um mit den Menſchen, wie ſie ſind, auszukommen, und nicht in die Luft zu bauen.

Kommerzienrath. Allerdings — ein moraliſcher Rechnungsabſchluß muß vorhergehn.

Freyherr. Das alles heißt kurz und gut: Mein biedrer, ſinniger Vetter will wiſſen, ob wir für eine Grundverfaſſung reif ſind, und woher wir ſie nehmen wollen.

Domherr. Der hellſehende Landmann hat die Quinteſſenz aus dem etwas weitläuftigen Kapitularvotum gezogen.

Freyherr. Und der eifrige Geſchichtsfreund, der viel gereiſ'te Beobachter unſers Vaterlands, der

viel lesende und soviel möglich das Gelesne verdauende Dilettant in der Literatur führt es dem gründlichen Historiker, dem prüfenden Patrioten, dem ernsten Literator zu Gemüthe, daß die Geschichte unserer europäischen Zivilisation in allen ihren verschiednen Zweigen nichts anders für die letzte Analyse liefert, als ein viel gestaltiges, oft sogar viel verlarvtes Streben nach Ausbildung eines ächten Sozialsystems, oder — was das nämliche ist — einer richtig konstruirten Grundverfassung.

Domherrr. Das lautet etwas allgemein.

Freyherr. Wie jedes Resultat, mein Freund. Ich gehe aber auch in das Einzelne. Ich finde seit der Völkerwanderung, und eigentlich durch sie die faktische Bestandtheile naturgemäßer Freyheitssicherung in dem zeitgemäßen Bau unvollkommner Staatsmaschinen. Ich finde in der allmähligen Entwicklung größerer politischer Ganzen die, wenn gleich von roher Kraft nicht selten verunglimpfte, doch im Wesentlichen immer erhaltne Spuren dieser Bestandtheile und des Strebens für sie. Ueberall den ersten Kampf der höhern Macht mit den faktischen Repräsentanten des Sozialsystems, mit den Baronen; überall den zweyten Kampf der tiefer unten sich entfaltenden Bildung gegen den Druck der großen Vasallen; überall den fernen Kampf der königlichen Macht, und des an sie sich anschließenden dritten Standes gegen die Großen, welche den fakti-

ſchen Beſitz in ein ausſchließliches Rechtsverhältniß umwandelnd, der Beſchränkung von oben herab entgegen wirkten, indem ſie den eignen Druck nach unten hin ſtets zu erweitern ſuchten. Aus den blutigen Fehden dieſer raſtloſen Gährung ſehe ich Verfaſſungen hervorgehn, die, Trotz ihrer ſehr verſchiednen Geſtaltung, doch alle eine unverlengbare Familien-Aehnlichkeit an ſich tragen.

Domherr. Ich bitte meine Standesbrüder nicht zu vergeſſen.

Freyherr. Eben nahr' ich ihrem Heiligthume. Der vierte und gewaltigſte Kampf erhebt ſich zwiſchen Thron und Kirche; die Gewalt, welche vom Himmel ſtammt, will auch auf Erden herrſchen, und der Zepter ſoll nur ſoviel gelten, als ihm die geweihte Schlüſſel verleihen. Die Moralität verlohr bey dieſem Kampfe, welcher das Heiligſte vererdete; aber die hohe Weltordnung führte das Aufblühen der Freyheit aus ſeiner Mitte hervor; die ſtreitenden Kräfte gaben ihm Raum und Wirkungskreis; die bürgerliche Verfaſſung gedieh.

Domherr. Und nun?

Freyherr. Die Maſchinerie ſank, die dritte Hauptumwälzung des nach Kultur ſtrebenden Europa begann in der Reformation. Jener Funke, welchen die Wiederherſtellung des wiſſenſchaftlichen Beſtrebens in Italien erzeugt hatte, entwickelte ſich zum hellen Lichte. — Von dieſer Zeit an wurde der Kampf zwi-

den Aufklärung und Finsterniß begonnen. Wohlthätig reichten Handel und weitgreifendes Verkehr die hülfreichen Hände; Spekulation und Philosophie erhoben sich aus dem Goldsande zu den Himmelszinnen. Die Staatskunst wurde etwas Unabhängiges, Selbstständiges; ihre Ausübung diente der politischen Macht und der moralischen Kraft zugleich. Wechselseitig sich verstrickend, bekämpfend, gelangten beyde zur Ueberspannung, und diese Ueberspannung führte zu jener Entwicklungsepoche, die wir, weil sie vor unsern Augen sich waffnete und schlug, vorzugsweise die Revolution nennen.

Geheimerath. Nun stehn wir am rechten Flecke.

Freyherr. Ganz gewiß.

Prälat. Noch ein Glas, eh ich mich ärgern muß.

Freyherr. Trinken Sie Ihre Gläser rubig aus — es soll Ihnen kein Leid widerfahren. Die Revolution hat die gährenden Kräfte ausrasen lassen, und was sie uns gewann, ist reines Gleichgewicht derselben. Spekulation und Thatsache sind versöhnt; die Menschen haben sich praktisch überzeugt, wo und wie sich beyde vereinigen müssen, um gleich fern von Hirngespinsten und dumpfem Hinbrüten, ächtes Wohl des Ganzen und der Einzeln zu gründen und zu sichern. Auf dieser laut sprechenden, laut für die Wahrheit zeugenden Ansicht beruht die Reise unserer Zeit für

grundsatzmäßig ausgebildete Verfassung, die an der Hand der Erfahrung und der Festigkeit das theuer gewonnene Kleinod anwendend schätzt und schützt.

Geheimerath. Was sagen Sie, Herr Domkapitular?

Domherr. Ich erwarte noch einen Nachtrab.

Prälat. O mir genügt es an dem Vortrabe!

Freyherr. Sie wollen, mein bester Vetter, die jetzt allgemein dargelegte Reife auch insbesondere im Vaterlande nachgewiesen haben? nicht so?

Geheimerath. Rem acu. — — Auch ich möchte das gerne.

Freyherr. Für Sie, lieber Geheimerath haben mein Freund, der Komthur und ich eigentlich gestern schon soviel in dieser Hinsicht angebracht, daß Sie füglich die Akten für geschlossen rechnen könnten. Aber ich weiß es schon, Sie lieben auch hier die Korpulenz. Und überdies sind nur den Dichtern die schnelle Wiederholungen von ihrer gebietenden Donna, der Aesthetik untersagt: meine gnädige Frau, die Wahrheit aber will, daß ihre Diener immer das Nämliche sagen, vermuthlich weil es auch denn noch nicht selten — nichts hilft.

Prälat. Da versüßt mir meinen Punsch ein schönes Bewußtseyn — die Wahrheit, die Geschmackslehre, die Regierungskunst, die Aufklärung, die — angebliche — Weisheit — nichts als Damenregiment

bey den Herrn Philoſophen, Dichtern und ſogar Staats-männern. Wir hingegen — Herr Amtsbruder Tom-herr — wir haben den Himmel zum Oberherrn. Wir ſind allein würdige Vertreter des ſtärkern Geſchlechts auf Erden. Hm! hm! — bravo!

Komthur. Als ob der Himmel keine Töch-ter auf Erden hätte!

Freyherr. Als ob nicht der Engel durch den allmächtigen Sprachgebrauch durchaus nur unſern lie-benswürdigen Herrinnen angehörte!

Domherr. Als ob wir nicht unſern Himmel nur in ihrer Huld fänden!

Kommerzienrath. Und die Kirche! — Ge-horchen ſie nicht dieſer Mutter?

Geheimerath. Sogar im lateiniſchen Eccle-ſia!

Prälat. Muß ich das Pantöffelchen doch auch küſſen? Nun ſo ſey's darum!

Freyherr. Es kommt Ihnen wohl ſehr ſchwer an, Hochwürdiger! — Wieder zu meinem Vetter, und der Reiſe des Vaterlandes für Grundverfaſſung! Und da darf ich nicht nur getroſt, ſondern wohlgemuthet fragen: Wo finden ſich die deutlichſte und merkwür-digſte Spuren der Liebe zur Grundverfaſſung und ver-faſſungsmäßigen Freyheit, bis zum Narren hinauf oder hinab, als bey den Franken? Wo zeigte ſich früher und beharrlicher das Streben nach formlichem Gleich-

gewichte der Staatskräfte, als auf teutſchen Boden? Wo bildeten ſich ſtändiſche Verfaſſungen früher und ſoviel die Zeit erlaubte, beſtimmter und vollſtändiger aus, als eben hier? Wo ſtritten die ausgeſprochne Formen heftiger gegen Ausartung oder Unterdrückung bis auf die neueſte Zeiten? Woran ſtarb die Geſammtheit des teutſchen Staatskorpers, als an dem nie raſtenden, oft zur Ungebühr ausſchweifenden Hange zu Beſchränkung der Obermacht? Was waren Ihre Geheimeraths-kollegien, Herr Geheimerath — was Ihre Rathsgebietiger, braver Komthur — was Ihre Kapitel, Herr Vetter — was die Ihrigen, Herr Prälat, vom ſtattlichen Reichskloſter bis zum armen Kapuzinerkonvent herunter — was Ihre engern und äuſſern Räthe, Herr Kommerzienrath — was waren ſie anders, als verſchiedne Reſultate derſelben moraliſchen Vegetation, die auf den Märzfeldern längſt verſunkner Jahrhunderte, wie in den Deliberationsſälen des Regensburger Komizialpalaſts ſtets neu und kräftig ihren Saft auch in die morſcheſten Stämme trieb?

Domherr. Ich rufe mit Saladin: bey'm Lebendigen! der Mann ſpricht wahr!

Komthur. Und ich mit Shilok: hört den weiſen Richter!

Prälat. Ich verhülle mein Antlitz.

Geheimerath. Da ich kein Skapulir zum gleich bereiten Schleyer verwenden kann, ſo nehme ich eine Priſe Tabak.

Kommerzienrath. Ich akzeptire die herrliche Tratte des Herrn Barons auf meine Ueberzeugung, und berichtige kontant.

Freyherr. Die alte Maſchine unſeres Staatsgebäudes zerfiel, der alte Geiſt iſt noch da. Er wandelt in den Ruinen der zerfallnen Burg umher, auf ein neues Gebäude für ſeine Wohnung ſinnend. Unſere erobernde Literatur iſt längſt dem politiſchen Umſturze vorgeeilt; längſt hat der Teutſche die Staatstheorie bearbeitet, ſo gar zerarbeitet — es iſt endlich einmal an der Zeit, daß er ſie auch verarbeite. Reicht jenem ſinnenden Geiſte die Hand der Leitung; führt ein ſtattliches Gebäude aus den baubereiten Materialien auf, und ihr werdet ſehn, wie der reiſe mitwirkt und ſich erfreut.

Domherr. Laßt uns daran gehn, und denn ſpreche das Werk mit unſerm großen Dichter:

Aufgerichtet hat mich auf hohem Geſtelle der Meiſter,
Stehe, ſprach er, und ich ſteh' ihm mit Kraft und mit Luſt.

Komthur. Und ich ſetze mit demſelben erlauchten Sänger hinzu:

Schmeichelnd locke das Chor den Wilden herein zum Geſetze,
Froh in die freye Natur führ' es den Bürger hinaus.

Prälat. Immer und ewig dieſe Poemata! da kommt alles Unheil her!

Kommerzienrath. Wir dienen dem Schönen gerne — laſſen Sie dem Wahren ſeinen Schmuck!

Geheimerath. Ich ſehe wohl, der Herr Domherr gehn zu den Adverſariis über.

Domherr. Nur ein Hirte ſey und eine Heerde — die Wahrheit bildet und ſchützt die wahre Kirche.

3.

Die Quellen.

Prälat. Man ſollte zwar, zufolge der alten weiſen Vorſchrift der ſalernitaniſchen Schule nach dem Mittagseſſen — folglich analogice auch nach dem Abendeſſen — nur ſtehn oder höchſtens tauſend Schritte gehn.

Komthur. Ich erbiete mich zu einer Parthie Billard bey Licht, damit das edle Verdauungswerk geziemend gedeihen mag.

Prälat. Ach davon iſt nicht die Rede — ich will diesmal in vollem Ernſte den Ernſt. Wie ich vorhin auf dem ſehr diſtinguirten böhmiſchen Faſan mir die Zähne

Zähne ſtocherte, und dabey mit genußreicher Zögerung meine drey letzte Gläſer Oeil-de-perdrix ausſchlürfte, da glaubtet ihr Herrn gewiß — ich ſeh es euch den profanen Belialsaugen an — ihr glaubtet — feſter als die Kirchenartikel — ich dächte an nichts!

Komthur. Behüte der Himmel uns vor ſolchem Frevel! Ich glaubte ſehr beſtimmt: Euer Hochwürden dächten an die kalte Paſtete, die vor Ihnen ſtand, und der Sie ſehr bedeutende Blicke zuſandten.

Prälat. Spotter line line! Nein — ich brachte heraus, daß ſogar der Herr Geheimerath, dem ſonſt kein Momentum entgeht, in ſeinem Jammer über den Abfall des Herrn Domkapitularen vergaß, was ihr Uebrigen in dem Jubel eures eingebildeten Triumphs gleichfalls überſahet!

Geheimerath. Und das wäre?

Komthur. Eingebildeter Triumph!

Prälat. Ja, ja — es iſt — und allerdings nur imaginär ſind die Lorberblätter. Denn mir däucht, der Domherr hier wollte, und der Herr Baron da ſollte — — wenn wir auch über den erſten Punkt, über die ſogenannte Reiſe zur Konſtitution einig wären — er ſollte, und jener wollte, daß caeteris paribus — — nachgewieſen würde, — woher eine dergleichen Konſtitution zu nehmen? — Puh — das war ein langer Periodus. — Aber der Herr Baron ſind uns

Nr. 2. ſchuldig geblieben, und keiner hats gemerkt, als — ich! hahaha!

Geheimerath. Ich hätte es nicht wahrgenommen? O! geborgt iſt nicht geſchenkt. Ich wollte nur erſt meine Replik ad Nr. 1. ins Reine bringen.

Domherr. Wo die Natur der Sache ſo laut zu der Ueberzeugung ſpricht, ſchweige ich höchſt gerne. Der Baron hat uns dargethan, daß wir alle Materialien beſitzen — daß in unſerm Geiſte Bedürfniß und Mittel liegen — wir dürfen alſo nur ſichten, ordnen, wirken.

Kommerzienrath. Ich glaubte, daß unſer morgendes Abendgeſpräch in nothwendiger Folge des heutigen alles ergänzen werde — zweymal zwey macht von ſelbſt vier.

Freyherr. Ich wollte Euer Hochwürden keine unruhige Nacht machen, und das Abendeſſen nicht länger Ihnen vorenthalten.

Prälat. Sehr weislich und eines ſo zuvorkommenden Hausherrn würdig, war dieſe letzte Reflexion; doch von der erſten ſehe ich den Grund nicht ab. —

Komthur. Wecken Sie den ſchlummernden Löwen nicht. —

Prälat. De profundis clamabo.

Geheimerath. Denken der Herr Baron auf ſtillen Rückzug?

Freyherr. Mit nichten.

Geheimerath. Aber dieſes ſchweigende Verſinken in Gedanken?

Freyherr. Hat den Kopf zum Vater, zur Mutter das Herz: — bey Tiſche erhielt ich ein Briefchen. —

Prälat. Aha! aus lieber Hand? Nun iſt die Politik am Ende.

Freyherr. Sie haben nur halb errathen — aus lieber Hand zwar kam das Briefchen, doch nicht aus ſchöner — und die Politik ſoll nun erſt recht in Blüthe kommen — denn morgen Abend haben wir einen Mitſprecher mehr in unſerer Mitte, der — — —

Geheimerath. Vermuthlich Ihrer Meinung iſt?

Freyherr. Eigentlich ſeiner eignen Meinung, aber dieſe und die meinige treffen oft zuſammen, und umarmen ſich, und gehn dann mit innig verſchlungnen Händen, wie gute Schweſtern.

Prälat. Allegorie! Poeſie!

Domherr. Macht Ihnen Kopfweh? Auch unter den Kirchenvätern gab es Poeten.

Freyherr. Mit einem Worte — Morgen kommt mein alter, mein guter Freund, der Berghauptmann. —

Komthur. Herrlich! herrlich! Wie wollen wir philoſophiren, kritiſiren, politiſiren!

Geheimerath. Ein arger Neologe, der Herr Berghauptmann, der Sonderbares zu Tage fördert!

Domherr. Ich freue mich auf die Bekanntſchaft des Menſchen, den die kühlen Köpfe einen Enthuſiaſten, und die Fanatiker einen kalten Kopf nennen.

Kommerzienrath. Der Wahrheit hat er gehuldigt!

Prälat. Ich reiſe ab.

Freyherr. Wie ſo? Sie kennen ihn?

Prälat. Ob ich ihn kenne? hat er nicht drey Benediktinerklöſter aufgehoben? wovon eins eine Reichsprälatur, und zwey uralte ſtändiſche Stifter waren?

Komthur. Als landesfürſtlicher Kommiſſar!

Prälat. Thut nichs — hätte das Odioſum verbitten ſollen.

Freyherr. Und hat er nicht Ihre Chorbrüder ſehr gut behandelt?

Prälat. Thut nichts — eine große Kunſt, nicht alles zu nehmen!

Kommerzienrath. Doch fehlt ſie manchem!

Prälat. Er iſt ein politiſcher Freygeiſt, ein Abtrünniger? der geſagt hat — laut hat ers geſagt — das die teutſche Reichsverfaſſung nicht zu regrettiren ſey.

Domherr. So viel ich weiß, ſagte er das erſt, als ſie nicht mehr war — vorher ſuchte er ſie, als das zwar mangelhafte, aber einzige Gebäude einer Grundform aus allen Kräften zu halten, und dieſen Eifer lohnte damals ſeine Verſetzung aus dem Kabinet in

den Bergbau, von dem er zu ſeiner Zeit nichts verſtand.

Prälat. Thut nichts — de mortuis non niſi bene — die ſeelige Reichsverfaſſung iſt todt — alſo. —

Komthur. Auch erwähnt er ihrer nur, wenn er muß, um Verzagende zu tröſten, um Fepernde zur Thätigkeit zu ſpornen, um ſeine Ueberzeugung zu begründen und allgemein zu machen, daß man die Städte von dem Wuſte räumen, und da einmal das Alte zerfallen ſey, das Neue zeit- und zweckgemäß bauen ſoll, hat er Unrecht?

Prälat. Thut nichts — das ſind alles eitel Worte — ich weiß es beſſer — er will ſein Glück durch die Reologie machen — ſich pouſſiren. —

Kommerzienrath. Sein Glück hätte er gemacht — das Glück nämlich, welches Eure Hochwürden meinen — wenn er früher und jetzt ſchwiege, und ſeine Ueberzeugung ſchweigen hieß. Früher wurde ihm die Vertheidigung des Alten verargt — jetzt verargt man ihm ſein Wirken für das Neue — er aber handelte immer im Bewußtſeyn der Pflicht und Nothwendigkeit. Jetzt wie damals wäre er zu höhern Stellen, zu größerer Wirkſamkeit, zu Ehre und Beſoldung aufgeſtiegen, wenn er ſich in die vorherrſchende Meinungen fügte. Er glaubte dies nicht zu können, nicht zu dürfen, und grub ſich ſo durch Freymüthigkeit und Selbſtverläugnung mit eigner Hand den Weg ab.

Prälat. Thut alles nichts. —

Freyherr und Komthur. Der Berghauptmann wird verbrannt!

Prälat. Lachen Sie nur! Ich will das Gräul nicht mit anhören, wenn er jetzt herkommt, und in seinem Enthusiasmus links und rechts niederreißt und wieder aufbaut, alles nach neuen, ausländischen Prinzipien, in welchen er allein die Weisheit findet.

Freyherr. Da Sie meinem Freunde so nahe treten, so lasse ich auch unbedenklich noch meinen Schreckschuß auf Ihre Nacht los. —

Prälat. Ist er erst da, so werden sich auch der Herr Baron, der mit ganzer Seele an der bösen Neologia hängt, vollends demaskiren. —

Komthur. Und — mit Erlaubniß — ich?

Prälat. Ja, ja — Sie, der nichts Teutsches an sich hat, als hier das schwarze Kreutz mit weißem Rand auf dem Rocke.

Freyherr. Also — die Lunte naht dem Pulver — der Herr Prälat hat mich vorhin der Vergessenheit beschuldigt — ich fülle die von ihm gerügte Lücke aus. —

Prälat. Und nennen?

Domherr. Was der Unbefangne von selbst erräth.

Geheimerath. Der Kenner der bisherigen Gründe schon weiß.

Kommerzienrath. Und billigt.

Freyherr. Und nenne Frankreichs Grundverfaſſung als allgemeine, ihre authentiſche Anwendung auf Weſtphalen als beſondere Quelle, aus welchen wir die Befriedigung unſers nun einmal anerkannten Konſtitutionsbedürfniſſes nehmen können und ſollen.

Prälat. Es bleibt dabey — ich reiſe ab.

Komthur. Schlafen aber zuvor aus?

Domherr. Und beſinnen ſich bey'm Frühſtück eines beſſern!

Komthur. Probiren wir nicht morgen den neuen Madera, Baron?

Freiherr. Das will ich glauben. Auch bringt der Bergbauptmann allerley eßbare Seltenheiten ſeiner alten Forſte — —

Kommerzienrath. Hm! hm!

Freyherr. Und den luſtigen, billigen Hauptmann mit, der uns zuweilen ein Harobänkchen machen wird.

Prälat. Man ſoll den böſen Feind nicht fliehen, ſondern feſten Fußes erwarten. So machten es alle Märtirer — ſo will ich's auch machen.

Alle. Bravo — braviſſimo!

(Die Fortſetzung in dem folgenden Stücke.)

Jaſon.

April, 1811.

I.

Franzöſiſche Bildniſſe.

Aus der Periode der dritten Dynaſtie.
(Fortſetzung.)

20.

Marſchall von Belle-Isle. *)

Ein von dem Kardinal Fleury allzuhoch geprieſener Mann, der Graf, bald nachher Marſchall von Belle Isle, erhitzte alle Köpfe. Das oft verderbliche Talent war ihm eigen, weitumfaſſende Plane der Staats- und Kriegskunſt mit Leichtigkeit zu erfinden, und mit verführeriſcher Klarheit darzuſtellen. Er konnte keine Charte von Europa berühren, ohne mittels ſeiner Einbildungskraft, Europa's Geſtalt ganz umzuſchaffen — Frank-

*) Bayle. II. Bd. S. 229.

reichs Alberoni! Sein Bruder war zugleich sein Beystand, und hieß nur der gesunde Verstand, während der Marschall die Einbildungskraft hieß.

Seines großen Weisheitsrufes ohnerachtet gieng er durch unbesonnenen tollkühnen Muth zu Grunde.

20.

Chevert. *)

Man stand vor Prag (1741.); Graf von Sachsen sann auf ernsthaften Angriff; schon hatte er mit Chevert rekognoscirt. Dieser rief einem unerschrockenen Grenadier seines Regiments, um folgendes Gespräch heldenmüthiger Einfachheit mit ihm zu führen. Siehst du jene Schildwache dort vorne? — Ja, Herr Oberst. — Sie wird dir ihr Werda? zurufen! antworte nicht und gehe vor. — Ja, Herr Oberst. — Du stößt sie nieder, und ich bin bey der Hand, dich zu vertheidigen. — Der Grenadier geht vor, die Wache fällt ihn, er stößt sie nieder; Chevert folgt ihm; der älteste Sohn des Marschalls Broglie ist hinter Chevert; sie ersteigen den Wall, das neue Thor wird eingeschlagen, der Graf von Sachsen dringt mit Reuterey in die Stadt, die Besatzung wird entwaffnet; diese Eroberung rettet ein ganzes Heer, und kostet nur sechzig Mann.

*) Cod. II. Bd. S. 284.

22.

Orry *)

Generalkontroleur der Finanzen, hatte den Muth, galt es das Heil der Heere, der Sparſamkeit des Kardinals Fleury zu widerſtreben; auch wurde er dem Unwillen eines an Widerſtand ungewohnten Miniſters faſt zum Opfer. Die Herzogin von Chateauroux erhielt ihn; ſelbſt zu groß geiſtig, um ihren Schutz ihm zu verkaufen. Die Wirkſamkeit der Landtruppen, und ſelbſt der Seemacht wußte er durch ſchnell aufgefundne, umfaſſende und kluge Hülfsmittel neu zu beleben. Keinem Miniſter gelangen die Anleihen auf Staatskredit ſo gut, als ihm: dieſer Kredit litt erſt nach ſeiner Verwaltung in ſeinen Grundfeſten.

23.

Die Brüder d'Argenſon. **)

Graf d'Argenſon folgte Bretenil als Kriegs-Miniſter, und wirkte weſentlich (744) zu Frankreichs Erwachen. Er war der zweyte Sohn jenes Schopfers der pariſer Polizei, der glänzende Charakterkraft während der Regentſchaft entwickelt hatte. Seine Söhne milderten die vom Vater ererbte ernſte Eigenſchaften und

*) Ebd. II. Bd. S. 274.

**) Ebd. II. Bd. S. 275.

ſtrengen Grundſätze, durch lebendigern Geſchmack an ſchöner Kunſt und Wiſſenſchaft. An dem Ruhme des Königs hiengen ſie mit dem Edelſchwunge des Patriotism. Der Graf, von beiden der jüngere, war gewandterer Hoffmann; welches er ohne Selbſterniedrigung zu ſeyn, und erhabne Ideen unter leichten Formen zu verbergen wußte. Der ältere, Marquis d'Argenſon, beſaß tiefere und mannichfachere Kenntniſſe; beynahe dieſelbe Grundſätze, welche ſpäter Miniſter Türgot entwickelte. Die königliche Macht wollte er innig mit der Sache des Volkes verknüpfen, indem er die Privilegien bekämpfte. Da in ſeiner Unterhaltung nur der geſunde Verſtand herrſchte, ſo nannten ihn die Höflinge das Thier, durch einen ſo gerechten Beynamen ihre eigne Thierheit beurkundend. Beyde Brüder waren von der Natur berufen, die Staatskrankheiten zu heilen, welche Geiſtes-Wandelbarkeit und Charakter-Unruhe der Brüder Belle-Isle hervorgebracht hatten.

24.

Marſchall von Sachſen. *)

Obgleich von der Natur mit allem ausgeſtattet, was Volk und Hof dahinreiſſen kann, war er dennoch ſchwer nach ſeinem ganzen Gehalte zu wür-

*) Thl. II. Bd. S. 280 - 282.

digen. Zur Ruhe verdammt, faßte und entwickelte er feurig viel umfaſſende, doch abentheuerlich ſcheinende Entwürfe; wie er aber dem Ereigniß näher trat, beruhigte ſich die Glut; verläſſige Hülfsmittel giengen aus ſeinem Geiſte hervor, nur ihm ſich enthüllend. Der Charakter des franzöſiſchen Kriegers war ihm ein eignes Studium; er ahnete alles Große, was derſelbe einſt vollbringen könne. Guibert hat eine ſehr merkwürdige Stelle aufbehalten, welche des Marſchalls Ideen über Umbildung des franzöſiſchen Militärſyſtems zuſammenfaßt. Sie zeigt, wie ſehr der große Krieger den möglichen Reichthum an Erfolgen wahrnahm, den einſt der weiſe Feldherr in der Gewandtheit, dem lebendigen Weſen, der Scharfſichtigkeit des franzöſiſchen Soldaten finden müſſe. Er wollte dieſen Soldaten alles Zugehörs entlaſſen, welches ſeine Bewegung hemmte, und die Feldzüge in die Länge zog. Dieß Syſtem deutet ein Werk an, das Moritz von Sachſen 1732 ſchrieb, und beſcheiden: meine Träumereyen nannte. Der Ausführung widerſtrebte damals einmüthiger Widerſpruch aller Chefs: ſelbſt als glänzende Siege ihm einen Einfluß gegeben, vor welchem jedes Hinderniß verſchwinden ſollte, konnte es nicht durchgeſetzt werden. Der lebhafte, muntre, freymüthige Marſchall ſchien nie ein Fremdling unter den Franzoſen; ſein unter ihnen erworbener Ruhm iſt ganz national. Selbſt zu Verſailles wünſchte man ſich nähere

Kenntniß der Plane, welche er dem Kriegsrathe vorlegte: Die Herzogin von Chateauroux bewunderte den Sohn der Gräfin Königsmark; Richelieu entsagte auf das Wagſtück ſein Nebenbuler zu ſeyn, um ſein Anhänger zu werden. Von der Kleinmüthigkeit eines Greiſes entkräftet, fühlte ſich der König durch des ſächſiſchen Helden Selbſtvertrauen neu belebt.

25.

Frau von Pompadour. *)

Eine Frau, deren dunkle Geburt ſie von dieſer Bahn des Ehrgeizes auszuſchließen ſchien, wagte ſich mit den Damen des Hofs in die Schranken. Frau Lenormand d'Etioles, als Marquiſin von Pompadour zwanzig Jahre hindurch über Frankreich Verhängniß ſchaltend, war der Sage zufolge, die Tochter des vormaligen Fleiſchers Poiſſon, und einer durch Schönheit und Galanterie in der Hauptſtadt berühmten Mutter. Dieſe hatte (ſelbſt von Hof-eingeweihten Liebhabern gebildet) ihre an Geſtalt reizende, an Geiſt lebhafte Tochter, ſeit Jahren zur Beherrſcherin eines wollüſtigen Königs erzogen: einsweilen wurde ſie dem ziemlich reichen Finanzier Lenormand von Etioles vermählt. Alle ihre Schritte aufmerkſam leitend, geſtattete ihre Mutter weder der Zuneigung des Gatten, noch andrer

*) Ebd. II. Bd. S. 318 — 321. S. 352 — 353. S. 390.

gewöhnlichen Liebſchaft, ſie von dem großen Plane abzulenken. Dagegen wagte Frau von Etioles die Fehde um den König mit der Herzogin von Chateauroux zu einem Augenblicke, da alles vor der ſtolzen begünſtigten auf den Knien lag. Sie zeigte ſich auf des Königs glänzenden Jagden in den Wäldern von Senner; alles war in ihrer Erſcheinung auf das Feſſeln der Aufmerkſamkeit berechnet; ihr Wagen der leichteſte, ſie ſelbſt im mythologiſchen Schmuck Diana's; bald den Augen des Königs ſichtbar, bald ihnen wieder entzogen; übrigens einiger Freunde in ſeinem Gefolge verſichert. Ludwigs Neugierde wurde rege, und enthüllte ſich, ſeine Bewegung, ſein Verlangen; doch fürchtete er zugleich die Eiferſucht ſeiner würdigern Geliebten. Er beſchränkte ſich darauf, der geheimen Beſeelerin ſeiner Jagdluſt einige Jagdbeute als Geſchenk zuzuſenden. Bey einem Feſte, welches die Stadt Paris dem König zur Vermählungsfeyer des Dauphins gab, wurde Frau Lenormand von ihrem ſtillen Waldverehrer wieder erkannt; und wenige Tage nachher entſchied ſich auf einem Maskenballe ihr Sieg. Denn von den Lockungen der gewandteſten Frauen umringt, ſchien der König in unbeſtimmter Trunkenheit zu ſchweben, als die Etioles, ihm verlarvt nahend, einige Auftritte jener Jagden anregte, die ihr Ahnungen ihres Glückes gegeben. Kaum hatte ſie ſich ſoviel entdeckt, als ihrem Wunſche genügt war, ſo verlor ſie ſich unter der Menge, ihr Tuch aber

noch vor den Augen des Königs, der es mit leidenschaftlicher Galanterie aufhob, und schon zu fern, um es ihr zu überreichen, ihr mit ehrerbietigem Ausdrucke solches zuwarf. Das Schnupftuch ist vergeben, rief einstimmig die ganze Versammlung; und von diesem Augenblicke begann das rasche Aufsteigen einer jungen, durch Erziehung und Neigung auch den ersten Verkenntnissen der Regierungskunst fremden Frau, bis zu der Stufe jener Alleinherrschaft, welche Fleuri besessen hatte.

Die Stimme der Nation rief Ludwig zum Heere: und schüchtern die erst keimende Pflanze der Gunst bewahrend, hielt ihn Frau von Etioles nicht zurück; doch folgte sie ihm ohne Schwierigkeit dahin. Das gegen eine Dame des Hofs unter gleichen Umständen strenge Volk, schien die Reise einer noch unbekannten Günstlingin kaum zu beachten.

Der Krieg war beendigt; Feste folgten auf Feste; Frau von Etioles, eben erst mit dem Namen Pompadour geschmückt, leitete alle. Sie liebte die Künste, deren Beystand ihre Gewandheit benutzt hatte, als ihre ehrgeitzige Gefallsucht aus der Ferne Jagd auf den König machte. Mittels dieser, alles zu veredeln geschickter Art des Glanzes, ersetzte sie den Abgang erlauchter Geburt, welche den Stolz ihrer Vorgängerinnen stützte. Von ihr zu Reichthum und Ehre erhoben, hörte Voltaire zuletzt auf, den König zu fürch-

ten, ohne daß dieſer die Furcht vor Voltaire ablegte.

Ein glänzenderer Hofmann als Voltaire, aber ein ihm ſehr untergeordneter Literator, der Abbé von Bernis wußte den Zauber, welcher ſeine Beſchützerin zur höchſten Gewalt führte, ſehr gewandt zu unterhalten. Mittelmäßige, doch reich belohnte Dichter und Künſtler wirkten durch Worte, welchen die Mode Werth gab. Ludwig ſank an der Hand des Glückes von neuem in der Unthätigkeit Arme: er konnte wohl Zuſchauer einiger Gefechte, aber nie Beſitzer jener ausdauernden Thätigkeit werden, welche Krieg, Unterhandlungen und Finanzen zugleich lenkt.

Als ihre Herrſchaft befeſtigt war, regierte Pompadour nebenbuhlerlos: nie hat eine Königs-Geliebte in Frankreich mit ihr gleichen Gipfel des unmittelbaren politiſchen Einfluſſes erreicht. Nie ſich verläugnende Kunſt des Augenblicks vertrat ihr die Stelle kraftvoller und ausdauernder Berechnungen. Daß unter allen auf einen ſchwachen, unthätigen, ſelbſtiſchen König wirkenden Arten der Furcht, die Angſt vor der Langeweile ihn am mächtigſten faſſe, war ihr deutlich geworden. Daher erſann ſie ihm unaufhörlich neue Freuden, und ſtets wechſelnde Genußformen: und Alles diente ihr. Die Begünſtigung, welche ſie dem allenthalben rege werdenden Neuerungshange bezeigte, war darauf berechnet, alle Entwürfe, nicht ſowohl um des allge-

meinen Beſten willen, als zur Unterhaltung des Königs kennen zu lernen. Leichtſinnig handelnd verſuchte ſie alles, und machte aus allem ein Spiel. Janſeniſten, Moliniſten, Philoſophen, Parlement, waren abwechſelnd die Gegenſtände ihrer Gunſt und ihrer Ränke. Sie wirkte auf den Ruf der Literatoren, wie auf das Glück der Hofleute. Ihr Hang zum Aufwande, der ſich unter dem ſchönen Namen der Kunſtliebe verhüllte, führte zu großen Aufwande, und dieſer zur unendlichen Erſchwerung der Kriegslaſt. Der an Fleury's Wirthſchaftlichkeit hängende Orry hatte ihr weichen, und Machault, ihrem geſchickten, gefälligen, und dem unerſchrocknen Gegner der Geiſtlichkeit, ſeine Stelle überlaſſen müſſen.

(Die Fortſetzung künftig.)

II.

Stimmen aus der literariſchen Geiſterwelt *).

Schon vor hundert Jahren meinte ein verſtändiger Schiffer auf dem kritiſchen Meere (und zu allen Zeiten hegten viele verſtändige Menſchen dieſelbe Meynung) das Schickſal der Bücher wenigſtens ſolle nicht von der ſonſt allgemeinen Schickſalslenkerin, von der Laune des Glückes abhängen. — In demſelben Augenblicke aber dachte er Miltons, und er erkannte ſeinen Irrwahn. Er ſah den erhabenen Dichter des verlohrnen Paradieſes mit dem handſchriftlichen Kleinod nach einem Verleger umherirren; er hörte den dürftigen Klang der elenden funfzehn Pfund Sterling, für welche der Keim der Unſterblichkeit vertrödelt wurde; er hörte zu ſeinem gräslichen Staunen noch mehr: denn mit trocknen Worten verſagte der Ideenkrämer dem Ideenſchöpfer die wirkliche Auszahlung bis nach Abſatz einer dreymaligen ſtarken Auflage.

Ein ſolches Ereigniß ſcheint vorauszuſetzen, daß Milton bisher unbekannt, im dunkelſtiller Verborgenheit gelebt. Aber die Geſchichte ſeiner Zeit bezeugt uns das Gegentheil. Er hatte an den öffentlichen Angele-

*) Vergl. Lettres Sérieuses et badines. 1750.

genheiten Theil genommen, er war Staatssekretär unter Kromwell. Als Schriftsteller und Staatsmann hatte er sich durch seine lateinischen Briefe für den Protektor ausgezeichnet. — Briefe deren gediegne Kraft und klassischer Ausdruck ähnlichen Werken der Bembo und Sadoleti für den römischen Stuhl nichts nachgaben.

Auch seine Sittlichkeit konnte ihm keine Vorwürfe zuziehn, und wirklich trat auch in dieser Hinsicht keine Verstimmung des Publikums gegen ihn ein. Sieben und sechzig Jahre hatte er in nüchterner Einfachheit verlebt; auch der Schatten der Pracht und des Aufwandes war ihm fremd geblieben; sterbend hinterließ er nicht mehr als funfzehnhundert Pfund, und in diesem unbedeutenden Erbe die sichere Bürgschaft reiner Amtsverwaltung, nie misbrauchter Gewalt.

Woher also das kränkende Mißtrauen des Handelsdelsmanns gegen den Genius? das Glück hatte sich gegen Milton erklärt. Es warf ihn in Kromwells Partey, es machte ihm eine Begnadigung zum Bedürfniß, die ihm Karl II. auf Verwendung mehrerer Großen zugestand. Das Schicksal wollte, daß dieser Punkt in Miltons Leben nie in Vergessenheit gerieth. Horaz hatte mehr Gnade vor seinen Augen gefunden. Der ehemalige Tribun einer Legion unter den Fahnen des Brutus und Cassius sang seine herrlichen Lieder, von August geschätzt und geliebt.

Erſt ſpät blickte das Glück den großen Milton holder an. Wilhelm Hoas, des Schotten lateiniſche Ueberſetzung des Paradieſes hatte nur wenige Gelehrte auf das meiſterhafte Urwerk aufmerkſam gemacht. Roskommon, Somers, Dryden und Philips empfahlen ihn dem Hofe vergebens. Erſt Addiſon öffnete ſeinen Mitbürgern die Augen über den Stolz ihrer vaterländiſchen Dichtkunſt; ſein Zuſchauer erweckte durch britiſches Salz die Zuhörer der himmliſchen Muſe.

Nicht minder ſchwer drang Miltons Ruhm nach dem Auslande. Ein Engländer hatte ein Epos über Verſuchung und Sündenfall der erſten Menſchen gedichtet! Die Ungläubige ſpotteten. Von Boileaus Machtwort dahingeriſſen wollte man vorzüglich in Frankreich nicht faſſen, daß Teufel zu heroiſchen Geſtalten verwandelt werden könnten. Man erinnerte ſich, daß Moſis Rettung und St. Ludwig die epiſche Verklärung nicht ausgehalten, und hieng an der Meinung, welche die chriſtliche Religionslehre der hohen Poeſie unempfänglich erklärte. Und ſo gieng aus dem feſten Glauben an die Unmöglichkeit religioſer Epopee die Tröſtung über ihr bisheriges Mißlingen hervor. Zuletzt erſchien dieſe Meinung in ihrem eigentlichen Weſen als Vorurtheil, und zur Ehre der Literatur ſey es geſagt, daß ein epiſcher Dichter Frankreichs, daß Voltaire dieſes helle Wunder zu Stande brachte.

Merkwürdig genug bewirkte er es durch ſeinen engliſch geſchriebnen Verſuch über epiſche Poeſie.

Von da an erſchienen binnen einem Jahre eine holländiſche Ueberſetzung des verlornen Paradieſes in reinen feinen Verſen, eine franzöſiſche in Proſe, eine verſifizirte italiäniſche. Wie offenbart ſich hier wieder die Laune des Glücks!

Voltaire (welcher mit ſeltner, vorzüglich in Beziehung auf ſein eignes literariſches Wirken und ſeine literariſche Selbſtſucht wahrhaft wunderbarer Selbſtverleugnung Milton für den letzten ausgezeichneten Epiker Europens erklärt) Voltaire erklärt, daß Milton als Jüngling Italien bereiſend, zu Florenz eine Komödie Adamo betitelt, geſehen habe. Ein gewiſſer Andreino ließ hier Gott, Engel, Teufel, Adam und Eva, Tod und Todſünden in Handlung auftreten. Aus dieſem unvollkommnen, vielleicht ſchlechten Machwerke entſproß in der jugendlichen Seele des genialen Zuſchauers der Keim eines Meiſterwerkes. O! es wäre gleich ſehr intereſſant, die Umſtände zu kennen, welche die Empfängniß großer Menſchen, Thaten und Werke begleiteten! Die pſychologiſche Aſtrologie, welche ſich darauf beſchränken ließe, gäbe reichhaltige Horoſkope!

In Verbindung mit dieſem erſten trüben Auffaſſen des poetiſchen Embrio wird der Umſtand um ſo merkwürdiger, daß Milton nicht eher, als im funfzigſten Jahre zur Ausführung ſeines Werkes ſchritt.

In einem Alter alſo, wo das Blut gewöhnlich erkaltet, langſamer durch die Adern fließt, und die Glut der Einbildungkraft im Erloſchen iſt, an der Schwelle der Hinfälligkeit entwikelte der kräftige Geiſt die lange und warm und verſchloſſen gepflegten Elemente zur Meiſterſchöpfung.

Ein Kritiker, Konſtantin de Magny folgt dem Dichter beynahe von Stelle zu Stelle, von Vers zu Vers, und erſpart ihm zur Seite des Lobes keinen Tadel. Schade, daß er bey ſo viel Geiſt, Jenem heiterm Sinne, und Bildung im Stile ſich zu oft dem Vergnügen der Mißbilligung hingab, und vergaß, daß der Kritiker doch immer nur zu den Füßen der hohen Bildſäule eines Phidias ſteht. Der Scherz eines Thersites iſt nie der Heldengeſellſchaft, immer aber des ſtrafenden Heldenzepters würdig.

Schwer iſt das Geſchäft der Kritik, wenn es ſo ſehr über die Gewöhnlichkeit erhabnen Werken gilt. Je höher der Genius ſchwebt, um ſo leichter vernachläſſigt er das Kleine: es iſt unter ihm, er verſchmäht es. Edler Stolz ſenket ſich nicht zu ängſtlicher Genauigkeit herab; in ungeduldiger Begeiſterung überfliegt er, ohne es zu ahnen, die Linie der Regel. Beſteht es mit edler Gerechtigkeit, ihm Fehler vorzuſpotten, die er nur im ſchaffenden Walten über kühnen Wirkungen beging? Longins Anſicht ſollte hierüber zum ewigen Muſter dienen.

Um deswillen ſoll die Kritik auch vor der Größe nicht ſchüchtern verſtummen; aber ſie ſpreche ernſte, beſcheidne, achtungsvolle Worte — ſie verrathe nicht geheime Wonne, den Genius einmal ertappt zu haben. Dieſe Luſt, Fehler von Größe nachzuweiſen, erzeugt Lüſternheit, ſolche Fehler aufzuſuchen. Doch der Lüſterne verſtrickt ſich nun ſelbſt in zahlloſe Fehler; ſeine eigne Schuld überwiegt ſeine Ausbeute. An Beyſpielen gebricht es nicht.

Warum ſich über den Verfall wundern, der in dem Studium der Alten einreißt? Sind wir nicht zu ſpät gekommen? Die große Philologen der Regenerazions-Epoche haben den köſtlichen Stoff erſchöpft. Auf die Heroenzeit der Skaliger, Lipſius, Kaſaubone, Saumaſius, Spanheim, Gruter und Grävius folgte die große Schaar der Nachleſer, welche zum Theil noch glänzende Kronen des Ruhms aus den übergebliebenen Diamantenſplittern zuſammenſetzten. Was iſt wohl noch zu thun? Griechenlands und Roms Ruinen ſind in allen Winkeln durchſucht, was jetzt noch geſucht wird, iſt — nicht zu finden.

Ob das alles wol ſo richtig ſeyn mag? Ohne mich ſelbſt mit der Antwort auf dieſe Gewiſſensfrage zu beladen, will ich ſie einer alten Handſchrift überlaſſen, die in ehrwürdigem Latein abgefaßt, folgen Titel führt:

"Kürzlicher Weg zum Tempel der Ehren, "nachgewieſen von Kallidius Vulpius "Kornikula." Sie enthält wolweislich und "wolthätig Rezepte zur Anfertigung antiquariſcher Bücher. Hier folgen ſie zu Nuz und Frommen der Federwelt.

Erſtes Recept: (wobey indeſſen vorausgeſezt wird, daß dem Anfertiger eine mit antiquariſchen Schriften reichlich geſpickte Bibliothek zu Gebote ſtehe und er in dem Hauptinhalte der Regiſter wol bewandert ſey.) Beginne mit Auswahl deines Gegenſtandes, wobey nichts auf ſeine Wichtigkeit oder Unnüzlichkeit, Seltenheit oder Gemeinheit, ſondern alles darauf ankommt, daß er alt und wahrhaft alt ſey. Nun leſe deine Bücher nach, ſammle aus ihnen, was nahe oder weit mit deinem Gegenſtande in Beziehung ſteht, verarbeite die Stellen der alten Klaſſiker in den Literaturteig, und das zwar mit Energie, mit der Keckheit, als hätteſt du ſie aus der Urquelle ſelbſt. Vor allen häufe gelehrte Etimologien übereinander, und würze ſie wo möglich, gleich den Gänſelebern mit Trüffeln, mit hebräiſchen, kaldäiſchen, chineſiſchen, griechiſchen, lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, teutſchen, italiäniſchen und ſpaniſchen Namen. Einiges Kaldäiſche und eine Portion Sanſkrite thun ſehr gute Dienſte als Ueberwürze: doch läßt ſich deſſen zur Noth

auch entrathen. Nun bringe das Ganze in eine beliebige Form; und du haſt ein Buch fertig, das gelehrter iſt, als du ſelbſt. Probatum. Dieſe Methode iſt unter andern bey des berühmten Joh. Guil. Stuckii Antiquitatibus convivalibus ausgeübt worden. N. B. du mußt bis in das allerkleinſte Kleine heruntergehn. Darin ſteckt eigentlich das Schöne von dem Buche, und die dicke Bücher werden nur ſo zurecht gebracht.

Zweytes Recept. Willſt du für die elegante Welt ſchreiben, ſo mußt du etwas mehr Annehmlichkeit als Gelehrtheit in deine Kompoſition aufnehmen. Du ſchöpfſt alsdenn am beſten aus den Encyklopädien und Wörterbüchern. Sie liefern dir den Hauptſtoff: du verarbeitest ihn mit geeigneten Stellen aus Chreſtomathien; du giebſt demnächſt dem Ganzen eine Art von ſyſtematiſcher Form, ſparſt die Rednerblumen nicht, und machſt dir nichts aus einiger Uebertreibung und etwas Schwulſt: zuletzt ſtreuſt du eine gehörige Quantität Salz darüber. Die gebildeten Stände werden dich loben, die gelehrten Damen ein Werk des berühmten *** oder des wortreichen *** vor Augen zu haben glauben, und die Brüderlein in der Buchmacherkunſt ihren künftigen ähnlichen Schriften in dem Anpreiſen deines Meiſterſtückleins vorarbeiten.

Drittes Rezept. Gehſt du auf einen glänzenden Ruhm aus, ſo giebt es ein Mittel, für deſſen Unfehlbarkeit ich dir Gewähr leiſte. Du mußt Gramma-

siker, Kritiker, Philologen, alles durcheinander lesen; nur von Handschriften und seltnen Pergamenten reden; alle Neuere nach der Reihe durchhecheln; neue Lesearten in Alten aufstellen; neue Gedanken hineinwerfen; und das Ganze mit einem Firnis von stolzem Absprechen und gelehrter Unfehlbarkeit überfahren. Probatum. Ich habe dies Geheimniß von Herrn * und Herrn ** erhalten. N. B. Ein sonderbarer Gegenstand führt zu größerer Ehre, als ein nützlicher aber gemeiner. Eine griechische Zitazion ist einer lateinischen vorzuziehen. Sind Bücher anzuführen, so wähle das seltene oder das was in fremder Sprache geschrieben ist, mag es auch das schlechtere seyn.

Indessen ist der Gebrauch dieses Rezeptes nicht jedermann zu rathen, denn am Ende vom Liede muß dennoch Gelehrsamkeit mit ins Spiel kommen. Für alle Schriftsteller ohne Unterschied taugt aber folgendes — Gebt Variorum heraus: macht Sammlungen über bestimmte Gegenstände: fügt Noten eures eignen Machwerks bey. Dies ist leicht und genüglich.

Viertes Rezept. Nimm mehrere Bücher, die von demselben Gegenstande handeln, und koche ein neues Buch aus ihnen zusammen. Du kannst sie als Quellen nennen oder nicht nennen, wie du willst: im Resultate kommt dies für dich auf eines hinaus. In dem einem Falle wird deine Belesenheit und dein rechte-

licher Sinn gepriesen; im andern gilest du für ein Wunder der Beurtheilungskraft und Geduld, so viele in den Alten zerstreuten Stellen unter einem Brennpunkte vereiniget zu haben.

Alle diese verschiedenen Rezepte aber vereinigen sich in einem ganz vortrefflichen Punkte: sie öffnen leichte Wege, ohne Gelehrsamkeit, Geist und Kritik gelehrte Bücher, und neue Bücher lediglich aus altem Stoffe zu machen. Hier brauchst du nur Ausdauer, um zu suchen, Augen um zu lesen, Hände um abzuschreiben, und ein wenig Kunst, die verjährte Lappen zu drappiren oder zu bemänteln.

Auch hat mir ein ehrlicher Mann, den ich mit meinen Geheimnissen erfreute, und der hierdurch auf einmal zum Gelehrten wurde, ohne zu wissen, wie ihm geschah, sein Dankgefühl durch Parodirung einiger Verse aus Persius zu Tage gefördert, die ich, um selbst nicht allzugelehrt zu erscheinen, in der Note beyfüge. *)

*) Nec fonte labra prolui caballino,
Nec in bicipiti somniasse Parnasso,
Memini, eruditus ut repente prodirem.
Helicona adeoque, palidamque Pirenen,
Illis remitto, quorum imagines lambunt
Hederae sequaces: ipse semipaganus,
Ad sacra honoris [illegible] affero nostras.
Quis expedivit psittaco suum [illegible]
Picasque docuit verba nostra conari?

Ein anderer, dem ich gleiche literariſche Liebesdienſte erwies, konnte ſich im Ueberſtrömen ſeiner erkenntlichen Empfindungen nicht enthalten, in die geleſenſte Zeitungen Folgendes einrücken zu laſſen. "Ich Endesgeſetzter, zwey und zwanzig Jahre, einen Monat und fünf Tage alt, bezeuge und urkunde andurch, daß ich von zwey höchſt verwickelten Krankheiten, von Armuth und Unwiſſenheit zugleich befallen, von beyden durch zweckmäſſigen Gebrauch der trefflichen Via Compendiosa ad templum honoris duce Callidio Vulpio Cornicula ſchnell und vollkommen genas. Denn kaum hatte ich vier Doſen dieſer Panazee zu mir genommen, als ich nicht nur die höchſt gelehrte Abhandlungen: Von der Poeſie der Poetik nach klaſſiſchen Materialien, der Egypter bey Tafel, und de Arte obstetricia apollinari herausgab, ſondern auch die beſchwerlichſte Börſenleere, die je einen Sterblichen gequält hat, zuſehends abnahm. Ich empfehle daher allen Leidenden meiner Gattung den ſo wiſſensreichen als menſchenfreundlichen Doktor Kallidius Vulpio Kornicula. Mefiſtopheles Kollektaneenlaub."

Soweit die Handſchrift des literariſch-philanthropiſchen Alchimiſten, der übrigens noch anmerket, daß ſeine Brieftaſche noch von ganz andern Lobpreiſungen ſeiner Via Compendiosa ſtroße, er aber ſolche nicht ſowol aus falſcher Beſcheidenheit, ſondern in dem Bewußt-

seyn unterdrücke, daß die Vortrefflichkeit seines Buches dieser allerdings sehr ehrenvollen Zeugnisse gar nicht bedürfe.

Ciceros Werke zerfallen ganz natürlich in vier Hauptabtheilungen.

Die erste enthält seine Schriften über Beredsamkeit; ein Schatz trefflicher Vorschriften, meisterhaft ausgedrückt und dargestellt; um so kostbarer, da sie aus seinem langjährigen Studium einer von ihm selbst zur höchsten Vollendung erhobnen Kunst hervorgehn. Ausgenommen könnten indessen hier die an Herennius gerichteten vier Bücher von der Redekunst werden, da es nicht gewiß ist, daß sie von Cicero herrühren.

Die andere Hauptabtheilung umfaßt seine staats- und gerichtliche Reden: unsterbliche Meisterstücke, deren Ruhm so lange, als die lateinische Sprache selbst leben wird; sie sind eine ihrer edelsten Zierden. Wann aber auch eine nur mittelmässige Uebersetzung der rhetorischen Lehrwerke für die Nützlichkeit derselben hinreichen dürfte, so können die Reden selbst nur auf Bearbeitung durch Meisterhände Anspruch machen. Aber jeder Uebersetzer wird eine schwere Aufgabe hierin finden, wenn er weder unter der herrlichen Schreibart der Urschrift bleiben, noch die Grenzen über-

ſchreiten will, in welche der treffliche Redner ſich ſelbſt ſo weislich zu beſchränken verſtand. Giebt der Ueberſetzer kurze Phraſen, ſo zerſtückelt er die ciceronianiſchen, und die volle, oft mit wunderbarer Wirkung verknüpfte Perioden des erlauchten Römers verwandeln ſich in abgeriſſene, vergeblich nach größerer Lebendigkeit haſchende Sätze. Will der Ueberſetzer hinweglaſſen, was er nicht im Einklang mit Sitte und Geſchmack ſeines Zeitalters findet, ſo begeht er das verfängliche Wageſtück, ſeinen Cicero nach der Laune der Neuern umzugeſtalten, da doch der neuere Geſchmack ſinnlich von Cicero Bildung ſuchen und nehmen ſollte. Sey aber auch die Ueberſetzung der Reden nicht von Unvollkommenheit frey, ſo wird ſie dennoch dem aufmerkſamen Forſcher ſtets ſehr große Dienſte leiſten. Er kann hier die Kunſt erlernen, durch ſach- und zeitgemäße Eingänge das Gemüth der Zuhörer vorzubereiten; er kann die innige Verbindung der Beweismittel, den klaſſiſchen Gebrauch des Schmuckes, und eine Fülle von Meiſterzügen auffinden und nachahmen lernen.

In die dritte Hauptabtheilung gehören Ciceros Briefe, ſie reichen intereſſante Aufſchlüſſe für Geſchichte, Biographie, Charakterſchilderung merkwürdiger Zeitgenoſſen, Staatskunſt und Lebensweisheit. —

Die vierte Hauptabtheilung enthält ſeine philoſophiſche Schriften. Sie verdienen hohe Achtung durch herrliche Diktion, Schönheit des Dialogs, Kon-

traft der Meinungen, gesunde, reine Sittenlehre (oft der Moral des Christenthums so nah), durch helle Beleuchtung der alten philosophischen Systeme. Alles das bekleidet sich unter den schöpferischen Händen des Redners mit lebendigen Blühten, während jede Spur von Dornen verschwindet. Drückt hier der Uebersetzer den Reichthum, der ihm in lateinischer Sprache erscheint, nur einigermaßen passend aus; gelingt ihm die Annäherung an ciceronianische Rundung und Zierlichkeit, so gelingt ihm ein vorzügliches Werk.

Aber wie schwer läßt sich Cicero in einer andern Sprache wiedergeben! wie gefährlich wird der Versuch, dem beredtesten aller Römer seine Schreibart zu leihen! Wie man sich von seiner Weise entfernt, so schwächt man ihn; sein Ausdruck soll gemildert werden und wird entkräftet; er soll an Größe gewinnen, und Schwulst erfolgt. Fast immer geht ein Theil seiner Schönheiten verlohren, weil der Uebersetzer sie nicht innig genug fühlt, oder weil er den Ersatz des zu gebenden Ausdruckes in seiner eignen Schreibart nicht findet.

Noch ein Nachtheil für den Uebersetzer der Reden liegt im folgenden Umstand. Cicero sprach zu Menschen, die bereits ganz von dem zu behandelnden Gegenstande erfüllt waren. Für oder wider seine Sache eingenommen, kamen sie ganz vorbereitet, gleichsam von der Wichtigkeit der Erörterung im Voraus elektrisirt

vor die Bühne des Redners. Er ſelbſt nutzte dieſe Stimmung, und bediente ſich erfolgreich aller Züge jener Beredſamkeit, die beynahe ſchon im Anbeginn ihrer Laufbahn alle Vorgänger verdunkelte. Dagegen hat der Ueberſetzer kalte, oder ununterrichtete Leſer vor ſich: die meiſten Umſtände, welche der Redner nur mit wunderbarer Zartheit, und doch mit mächtiger Wirkung berührte, gehn verlohren, oder bedürfen mühſame Entwicklung, ſollen ſie nicht verlohren gehn.

(Die Fortſetzung in dem folgenden Stücke.)

III.

Peter Abelard.

(Fortſetzung von Nr. III. des März-Stücks.)

Von der mönchiſchen Beredſamkeit des guten Fulko, der als ein ächter Kloſtermann ganz auf die holde Geliebte des zu Tröſtenden vergaß, wendet ſich unſer Herz mit willigem Gehöre zu den Klagen der tief erſchütterten Heloiſe. Wir verlaſſen die öde Steppe für das reizend blühende Gefild.

O daß ich entfernt ſeyn mußte! ruft die Jammernde mit den Tönen der liebevollen Verzweiflung. — Mein Leben gab ich für ſeine Rettung hin; und mein Angſtruf hätte den Arm der Mörder gelähmt! Aber nun iſt das Opfer gebracht, tief verletzt das Gefühl! meine Stimme erſtirbt unter der Laſt des Schmerzes, und in der Schamröthe der Züchtigkeit. Ausſprechen darf ich nicht alles, was ich empfinde, und dürft' ich es auch, doch vermöchte ich's nicht! denn im Gefühl des unſäglichen Kummers verſtummt auch der Ausdruck und jede Kraft der Rede!

Ihre Briefe zeugen von ihren Vorwürfen gegen ein grauſames Verhängniß, das ſeinen Köcher auf ſie allein geleert, ſo daß keine Gefahr für andere zurück, und jeder in Sicherheit ſey. Nur den Tod, dieſen Retter aus dem Abgrunde des Elends, vermißt ſie; leben ſoll

ſie, um in jedem Augenblicke von neuem zu ſterben. Warum ſchonte man unſerer, ſeufzet ſie, ſo lang' unſere Liebe verborgen war! warum muſte die Strafe in dem Moment eintreten, da die Ehe unſer Bündniß heiligte!

Nur zwey der Banditen, die Abelard mißhandelt hatten, fielen in die Hände der rächenden Gerechtigkeit; einer von ihnen war ſein treuloſer Diener. Nicht zufrieden, das blutige Wiedervergeltungsrecht an ihnen zu üben, beraubte man ſie auch des Augenlichtes — ſie ſollten in Mitte einer ſchonen Welt ihrer ſüßeſten Reize entbehren, und jeder Quelle des Lebens beraubt, dem Grabe entgegen welken. Fulbert wurde minder ſtreng behandelt; er ſuchte ſich nach dem uralten Kodex der Miſſethäter durch leugnen zu retten, doch konnte er die Einziehung ſeines Vermögens nicht abwenden; vielleicht die empfindlichſte Strafe für den fühlloſen Geizhals, der wohl eine edlere Habe für die Erhaltung ſeines Goldes hingegeben hätte.

Es iſt auffallend, daß jede urkundliche Spur dieſes merkwürdigen Prozeſſes für uns verlohren iſt; mit Recht ſetzt der ſcharfſinnige Bayle voraus, daß dieſen Verhandlungen ein hohes Intereſſe nicht gebrechen könne. Da Abelard ſelbſt rügt, daß Biſchoff und Kapitel die Sache nicht mit erforderlicher geſetzlichen Schärfe nähmen, und ſich deshalb nach Rom wenden wollte, ſo gewinnt allerdings die Vermuthung große

Wahrscheinlichkeit, daß chorbrüderliche Begünstigung Fulbert's, oder wenigstens das Bestreben eintrat, ein dem Gemeingeist und der Gemeinehre so nachtheiliges Ereigniß möglichst zu unterdrücken. Vielleicht trägt diese Schonung ihren Theil von Schuld davon, daß die Fulberte keineswegs ausgestorben sind; so manches Messerchen der Kritikaster, so manche theologische und philosophische Censur thut den Nachkömmlingen dieß nur allzudeutlich dar. Der einzige Unterschied möchte darin liegen, daß nicht mehr die Doktoren selbst, nur ihre Werke ergriffen werden; wobey es nun wohl weniger mörderisch, doch nicht ohne Vergeltung zugeht.

Abelard's untröstliche Stimmung erhob sich nicht an Fulkes breiter Eloquenz: tief gekränkt, tief beschämt, vor seinen eignen Augen herabgewürdigt, begrub er sich in der klösterlichen Stille von S. Denis; indeß sein ausdrücklicher Wille die zärtliche, immer sich hinopfernde Heloise in Argenteuils Mauern als Nonne verschloß. Warum hat uns die Geschichte auch hier jede Urkunde versagt, die den freywilligen Entschluß des holden Wesens für Weltentsagung erwiese? Aber auch ohne Geschichte wird es dem Gemüthe, das sie bis dahin mitfühlend beobachtete, höchst gewiß, daß Abelards Wille nur Bestätigung ihres eignen Vorsatzes war. Ihr Geliebter war ihr Alles; die Blühte der Jungfräulichkeit, die Wiederherstellung zur Ehre der Gattin hatte sie ihm dargebracht; sein Loos sollte nun

auch das ihrige werden; die öde Einſamkeit, die ihn umgab, ſollte auch ſie verſchleiern, daß nur ſein Andenken und ihre Liebe die einzigen Güter blieben, die ſie aus der Welt in den Schoos des frommen Grabes mit ſich nahm. Vielleicht beſeelte die zärtliche Bruſt der Heldin in der Liebe der Gedanke, daß nun Abelards Ehe wieder für gelöſt gelten und der Weg zu hohen geiſtlichen Würden ihm von neuem eröffnet ſeyn könne. Sie hoffte ſein Wiedererſcheinen auf einem größern, würdigern Schauplatze, wenn erſt das Getöſe des Aufſehens geendet hätte — ſie wollte dieß Ende durch ihr eignes Verſchwinden beſchleunigen. Ihr Leben brachte ſie nicht in Anſchlag — lebte ſie es nicht in ſeinem verjüngten, glücklichen, glänzenden? Ihre Zelle war ihr eine Welt, wenn die Welt außer der Zelle wieder für Abelard bedeutend und lohnend wurde — er und ſein Glück wurden der Reichthum ihrer Einſamkeit wie ihres Herzens. Mag auch die knöcherne Kritik in den Blühten, welche dieſe heiſſen, uneigennützige Gefühle bedeckten, Einmiſchung der Sinnlichkeit rügen wollen — die Blühten gehörten der Liebe, und ſchmückten ein ſeltnes Kleinod, die Bürgſchaft des Himmels auf Erden, ſich ſelbſt vergeſſende, innige Liebe.

So war denn Abelard — Mönch. In jener Zeit hüllte ſich verzweifelnde Leidenſchaft in das klöſterliche Gewand, wie ſie jetzt die Piſtole ergreift: losreiſſen vom Jammer, bürgerlicher Tod, Abgeſchiedenheit in

die Mitte der eignen Quaal waren ihr immer Bedürfniß. Aber in der heiligen Stille, welche der Trauernde gewählt, herrschte die Zügellosigkeit einer verderbten Welt: Unordnungen aller Art trieben ihr lautes schnödes Spiel, und schlimmer als alle gemeine Diener des Tempels, frevelte der höher, als alle, stehende Abt. Abelards Feuergeist wurde von Ungewillen ergriffen; er erhob die tadelnde Stimme des Eiferers für Recht der Ordnung und Klosterzucht; der Haß seiner geistlichen Brüder war sein Lohn, und bittre Verfolgung die Frucht des Hasses. Als hätte er in irgend einem Kloster des achtzehnten Jahrhunderts gelebt, konnte Abelard nur durch Entfernung sich retten.

Bey nächtlicher Weile entfloh er nach einer nahen Besitzung des Grafen Theobald von Champagne, wo er früher schon einige Zeit hindurch ein Klausnerleben geführt hatte. Der unstäte Drang nach Wirksamkeit hatte bereits die Trauer, und noch mehr — die Glut der Liebe aus seinem Herzen verdrängt; denn er eröffnete hier seine Schule von neuem; und abermals zeichnete ihn, wie vormals, das begeisterte Zuströmen lehrbegieriger, anhänglicher Jünglinge so rühmlich als belohnend aus. Allein, wie vormals, so geiselte auch jetzt der bleiche Neid mit dem Schlangenhaar die Lehrer, welche um seinetwillen verlassen wurden; der Haß erwachte mit neuer Kraft und bald war der Vorwand der Verfolgung gefunden. Am ergrimmtesten glühten ge-

gen ihn Alberich von Rheims und Ludolf der Lombarde; ihre Hörsäle waren so leer, als ihr Gemüth von Zorn erfüllt. Mit Begierde fielen sie über die Hefte her, welche Abelard, über die Dreyfaltigkeit lehrend, seinen Schülern in die Feder gesagt hatte. Die Jünglinge verlangten von ihm menschliche und philosophische Erklärung dessen, was nur von unterwürfiger Glaubenshingebung aufgefaßt werden kann; sie wollten mit Worten nicht zufrieden, auch Begriffe, und fanden es sonderbar, daß ein Lehrer das ihm selbst, wie seinen Zuhörern Unverständliche ausspreche. Ein deutlicher Beweis, wie tief in dem gepriesenen zwölften Jahrhunderte die Jugend im Argen lag — wie ungerecht man das angefeindete neunzehnte lästert, wo sich diese liebe Jugend so oft und geduldig in mystische, mit Hyazinthen geschmückte Windeln einfangen läßt, oder der naturphilosophischen Tausend und einen Nacht mit offenem Staunmunde und gespitzten Erzohren zulauscht. Abelard wollte (o des barbarischen Zeitalters!) nicht gerne als der Blinden blinder Führer gelten, und strengte sich an, das Unbegreifliche begreiflich zu machen — ein Bestreben, welches ihn nothwendiger Weise nicht zur Erläuterung durch Begriffe, wohl aber zur bildlichen Versinnlichung durch Vergleichungen führte. Das hieraus hervorgehende Werk erhielt den allgemeinen Beyfall; nur seine theologische Berufsgenossen grollten ihm, vermuthlich weil das laute weltliche Lob ihnen zu tief

unter der Würde des geiſtlichen Gegenſtandes ſchien. Einige Freygeiſter behaupten, es habe die Herrn vorzüglich gekränkt, daß ein anderer als ſie, die ihnen entſchlüpfte Erklärungen auffaßte, und Licht über eine Sache verbreitete, die ſie nur mit dem Machtdunkel der Glaubenswürdigkeit auszuſtatten wußten. Sie erhoben ein ſolches Getöſe, daß ſie die, ſtets für das Getöſe empfängliche Menge gewannen: dieſe bereitwillige Vollzieherin der Meinungsurtheile war ſchon geneigt, den heterodoxen Abelard mittelſt einer chriſtlich milden Steinigung dahin zu verſetzen, wo alle Geheimniſſe klar, und Theologen wie Ketzer vor den göttlichen Blicken allerbarmender Güte ſich gleich ſind.

Er wurde beſchuldigt, das Daſeyn dreyer Götter zu lehren. Indeſſen hatte er nichts verſchuldet, als daß er bey der ihm längſt befreundeten Logik ein Gleichniß erborgte: ſie gab es ihm in dem Sillogism, deſſen ohnerachtet ſeines dreyfachen Satzes beſtehende Schlußeinheit das Weſen der Dreyeinigkeit anſchaulich machen ſollte. Ein vor dem Richterſtuhle des Verſtandes nicht unglücklicher Fund, aber in den Augen der Ketzerjäger ein gewaltiges Aergerniß. Sie erzwangen ein Konzil zu Soiſſons, das um 1121 Statt fand.

Die hier verſammelte Richter begannen damit, den Beklagten nicht zu hören: nach ſolchem Anfange hätte man nicht erwarten ſollen, daß ſie mild genug ſeyen, nicht den Verfaſſer ſelbſt in die Flammen zu

werfen, ſondern ihm nur einen entſündigenden Kindesmord aufzulegen. Mit eigner Hand mußte der arme Philoſoph-Theologe ſein Werk dem Scheiterhaufen übergeben, und wurde denn in das Kloſter S. Medard geſteckt. Vermuthlich ſchien kurz nachher dieſe Strafe zu gelind; denn man befahl ihm, nach S. Denis zurückzukehren, nach demſelben S. Denis, deſſen ausſchweifende Bewohner um ſeiner Sittenpredigten willen ſeine unverſöhnlichen Feinde waren, folglich die grimmigſten Zuchtmeiſter des nun ihrer Botmäßigkeit Preis gegebnen, werden mußten. Es dürfte ſchwer ſeyn, irgend eine pſychologiſche Qualberechnung aufzufinden, welche es dieſer Erſchaffung einer Hölle auf Erden an heuchleriſcher Herzenshärte zuvorthue.

Der ungebändigte Geiſt erſchwerte ſich dieſe Hölle ſelbſt. Einſt entſchlüpfte ihm in ſeiner Drachengruft die Aeuſſerung: er halte den Kloſterpatronen Dionis nicht für den heiligen Areopagiten. Lauſcher faßten behend das frevelnde Wort auf, und überbrachten es freudeglühend dem vor Haß und Entzücken über die herrliche Rache geifernden Abte, der ſich nun im reichen Beſitze eines Vorwandes glaubte, den Ketzer auch zum Staatsverbrecher zu ſtempeln.

Dem erregten Geiſt des ehrlichen Bayle entſtrömt bey dieſer Veranlaſſung eine Bemerkung, die in der That bemerkenswerth erſcheint. Er hält nämlich den

Kunſtgriff, Privathaß mit der Anklage des Staatsverbrechens zu laden, ſeit ſeiner Benutzung gegen Jeſus durch die Juden, für ſo abgenützt, daß dieß feighinterliſtige Mittel billig gar nichts mehr gelten ſollte. Aber ach! ſeufzt er alsbald ſich ſelbſt zurechtweiſend — die Welt iſt allzuſchwer zur Vernunft zu bringen, und die Krankheiten der Vorwelt ſind für die Geſundheit der Nachwelt verlohren! Jedes Zeitalter täuſcht ſich, als ſey es das erſte; der Partheygeiſt, welcher vor Jahren die höchſte Gewalt in ſeine Fehden zu verwickeln ſuchte, wird ſtets dieſe Verwicklung betreiben. — Nur hoher Geiſt und unerſchütterliche Kraft auf dem Throne ſchützen Thron und Welt vor dieſem moraliſchen Gifte! Ehrlicher Bayle! daß du nicht dieſen hehren Thronſchmuck erblickteſt, welcher vor unſern Augen die neue Aere der liberalen Kultur begründet und ſichert!

Abelard empfand den Verluſt ſeiner Handſchrift unendlich ſchmerzlich — ſeinem eignen Geſtändniß zu Folge ſchmerzlicher ſogar, als den unerſetzlichen Verluſt, welchen ihm Fulberts Rachſucht bereitet. Wer erkennt nicht hier die ſchriftſtelleriſche Vaterliebe! die noch viel kräftiger ſeyn mußte zu einer Zeit, wo noch keine hilfreiche Preſſen das Daſeyn des geiſtigen Embrios blitzſchnell vertauſendfachten, und es über jede Möglichkeit der Zerſtöhrung erhoben. Auch ſcheint damahls die akademiſche — (bisweilen auch nicht akademiſche, obwohl literariſche) Sitte des Nachſchreibens

noch nicht in ihrer jetzigen Blühte geſtanden zu ſeyn; weil es ihm auſſerdem nicht ſchwer fallen konnte, die Urſchrift aus den Heften ſeiner zahlreichen Zuhörer zu erſetzen. Vielleicht entſprang jedoch ſein Kummer weniger aus Autorsſchwäche, als aus dem Leidweſen über das nun erhaltene Gepräge der Ketzerey. Dieſe Vermuthung gewinnt an Wahrſcheinlichkeit, wenn man ſeine geheime Sehnſucht nach kirchlichen Würden in ſeinem frühern Uebergange von der Philoſophie zu der Theologie wieder auſſucht, und ſie durch die ſchnelle Mäßigung ſeiner liebenden Trauer, durch die ſtets in ſeinen Schickſalen ſichtbaren Flammen des Ehrgeizes und der Raſtloſigkeit beſtätigt findet.

Der Rache ſchnaubende Abt hatte nicht ſobald die ihm höchſt willkommne Entdeckung gemacht, als er ſeine von gleichen Geſinnungen beſeelten Mönche um ſich verſammelte; einmüthig faßten ſie den Beſchluß, den Frevler gegen den Kron- und Reichsheiligen, den majeſtätsſchänderiſchen Verbrecher ohne Zeitverluſt an den weltlichen Arm auszuliefern. Nur durch ſchleunige Flucht nach der Champagne entkam Abelard der Vollſtreckung, und erſt nach dem Tode dieſes Abtes erwarb er die Gunſt, ſein kloſterliches Leben an einer ihm ſelbſt gefälligen Stätte fortzuſetzen. Die ihm eigne Gewandtheit führte den Verfolgten aus dem kraus verſchlungnen Labirinthe mönchiſcher Ränke. Ihm war

nämlich bekannt, daß dem Hofe die Verwilderung des Klosters S. Denis willkommen sey; weil mit ihr sein Einfluß auf die Abtey und ihre Benutzung zunahm. Er gab daher den königlichen Räthen zu verstehen, daß es dem Interesse der Hofes nicht entsprechen dürfte, einen Mönch seiner Art, den unaufhörlichen Sittenrichter des wüsten Klosterlebens, lange in Mitte dieser angesteckten Heerde zu lassen. Die geheimen Räthe verstanden seine Worte eben so schnell, als sie das nur Angedeutete erriethen. — Alsbald erhielt ein bedeutender Hofmann den Auftrag, bey dem Abt und dessen Vertrauten zu erkunden, warum sie einen Ordensbruder, dessen Lebensweise der ihrigen so wenig zusage, mit Gewalt in ihrem Verbande zurückhalten wollten, da er ihnen doch eine stets bereite Quelle des Aergernisses seyn müsse, und nie von irgend einem Nutzen werden könne. Auch Abt und Konvent begriffen und erriethen schnell, und so war Abelard ihren Klauen glücklich entkommen.

Ein lehrreicher Rückblick geht aus dieser Anekdote hervor, die wie ein leises Vorzeichen des Morgengrauens am dunkeln Saum ferner Jahrhunderte erscheint. In dieser vor siebenhundert Jahren schon wirksamen Lösungskraft verbirgt sich der Keim der späten allgemeinen Säkularisation. Wenn regelloses, dem Zweck der Stiftung widerstrebendes Leben den Nimbus zerstreute, welcher reiche Schenkungen an

fromme Entſagung und demüthig-ſtille Zurückgezogenheit knüpfte, ſo verſank allmählig die mächtige Stütze der Meinung, und die goldne Kuppel des Tempels mußte der morſchen Grundfeſte nachſtürzen.

Nunmehr befreyt, erwählte ſich Abelard in dem Kirchenſprengel von Troies eine einſame Gegend, wo er an dem Ufer des Ardüzon auf einer Wieſe, der Lieblingsſtätte des Leſenden, ſeine ſchlichte Zelle anbaute. In verborgner Stille und beſchäftigter Abgeſchiedenheit begann er hier ein neues Leben.

Aber nicht lange blieb die Einöde verlaſſen. Schnell flog die Nachricht ſeiner Anſiedlung von Mund zu Munde; raſch ſtrömte die Schaar ſeiner Schüler nach der Freyſtätte des geliebten Lehrers; auf dem freyen Felde ſtieg ein gelehrtes Lager empor, Hütten umgaben die Zelle des Meiſters in traulichen Kreiſen, den Jünglingen genügten Wurzeln, Brod und das Waſſer des Quells; um die köſtliche Nahrung des Geiſtes war ihnen kein Opfer zu groß. Sie übernahmen die Sorge für Pflege der Wohnung des werthen Meiſters; bald erweiterten ihre thätigen Hände das kleine beſcheidne Bethhaus; arbeitsluſtig und ſchöpferiſch erbauten ſie ihre Wohnung und Kirche aus Stein. Und erfreut und dankbar, der hier empfangenen Tröſtung eingedenk, nannte Abelard die verſchönerte Siedlung Paraklet.

Da es eine Erbſünde der gelehrten Menſchlichkeit iſt, nichts Einfaches unverwickelt laſſen zu können, ſo hat man ſich auch darüber geſtritten, ob man Paraklet oder Paraklit ſeyn müſſe. Das Volk nannte Abelards ſtillen Zufluchtsort ſehr bald Paraklit; und merkwürdig genug entſchied die Kirche bey andern Veranlaſſungen für gleiche Ausſprache: ſogar über Erasmus ergieng das Verdammungsurtheil der theologiſchen Facultät zu Paris, weil er behauptete, der h. Geiſt müſſe Parakletus genannt werden.

Abelards Feinde nahmen es mit giftigem Groll wahr, daß ſein alter Ruhm auch im Schoos der Einöde wieder auflebe. Alberich von Rheims und Ludolf der Lombarde erhoben ſich daher von neuem, und griffen — mit facultätiſchem Vorbedachte — weder Sache noch Perſon, ſondern eben den Namen an. Sie fanden eine unerhörte Neuerung darin, daß dem h. Geiſte eine Kirche geweiht ſey, welches eben ſo wenig angehe, als ſie Gott dem Vater zu widmen. Eine Schaar dunkler Seelen in ſchwarzen Röcken ſchloß ſich dieſen Vorfechtern an; es glückte ihnen, die Kloſter-Reformatoren St. Bernhard und St. Norbert zu gewinnen. Nun wurde ein Theil von Abelards Schülern verſcheucht oder abwendig gemacht; andern ſchloß man den Mund durch die allmächtige Furcht. Das vielgepeinigte Opfer ſelbſt wurde durch vielſeitige Wirkung der frommen Verfolger ſo bitter gequält, daß er im Be-

griff war, eine zuverläſſig ſichere Freyſtätte gegen die geiſtliche Wuth im — Lande der Ungläubigen aufzuſuchen. Dort hoffte er gegen regelmäſſige Entrichtung ſeines Tributs, Chriſt nach ſeiner Ueberzeugung, ferne von dem Druck theologiſcher Gehäſſigkeit ſein zu dürfen. Gott iſt mir Zeuge! ſagt er ſelbſt, das ich jedesmal, wie ich von einer kirchlichen Verſammlung hörte, auch ſchon glaubte, ſie ſey zu meiner Verdammung berufen: in dumpfer Erſtarrung harrte ich dem Blitzſtrahl entgegen, welcher den Ketzer zermalmen, den Profanen aus dem Heiligthum ſchleudern ſollte. Doch ſein Stern oder Ungſtern hielt ihn, nicht nur in Mitte des Chriſtenlandes, ſondern in dem Schoos der Mönchsſteppe zurück, ob er gleich von ſeinem geliebten Paraklet weichen mußte.

Das Kloſter St. Gildas de Rays in Bretagne hatte ihn zum Vorſteher erwählt; in der ſüßen Hoffnung noch ſüßern Friedens folgte er dem Rufe. Aber bald verſchwand die ſchöne Ausſicht. Seine neue geiſtliche Gemeinde war, gleich andern, in wilde Ausſchweifung verſunken; benachbarte Große hatten ihr überdieß den bedeutendſten Theil ihres Einkommens entzogen; aus ihrem Privatvermögen mußten die Mönche ſich, ihre Beyſchläferinnen und ihre Kinder ernähren. Abelard griff ſelbſt zu den Donnern des Bannfluchs, um Ordnung und Ruhe zurückzuführen; ſie verhallten fruchtlos. Die empörten Lüſtlinge verſuchten ſogar die

Vergiftung ihres eifernden Abtes; zufällig hatte er die verderbliche Speise nicht berührt, aber Tischgenossen fielen entseelt an seiner Seite nieder. Da mischten sie mit gottesschänderischer Hand den Tod in das Sakrament; sie schliffen Dolche auf ihn; nur durch hohe Vorsicht entgieng er dem Untergange, und selbst vergleicht er sich in seiner damaligen Lage Dionisens bekanntem Gaste unter dem bewaffneten Pferdhaare.

Heloise, die holde Dulderin, war indessen Priorin ihres Klosters zu Argenteuil geworden; doch auch sie hatte mit klosterlicher Sittenverderbniß und Zerrüttung zu kämpfen; und bald mit dem Abte Suger von S. Denis, welcher diesen Zustand des Frauenstiftes benutzte, um es an sich zu reissen. Schon früher hatte er sich zu diesem Werke der Ungerechtigkeit gerüstet, und Roms Begünstigung erworben. "Aus rechtlicher Ueberzeugung, als Beschützer der Gerechtigkeit" sprach Honorius von dem heiligen Stuhle das Machtwort, daß Argenteuil mit allem Zugehöre, in Anbetracht der ältern Ansprüche Sugers und des ungeheuern Lebenswandels seiner Bewohnerinnen dem Abt von S. Denis überlassen seyn solle, um die Ordnung herzustellen. Suger, erzählt er selbst, schritt auch alsbald zur Beziehung, wenigstens jenes päbstlichen Auftrags, der ihn zunächst interessirte. Denn er vertrieb die Klosterfrauen aus ihrem Sitze; Heloise war ohne Obdach und ohne Brod.

Dieſe Nachricht vollendete Abelards Qualen in Mitte ſeiner tobenden Mönche; aber ſie gab einem Gedanken des Daſeyn, welcher die Nacht um ihn her aufhellte, und ſein gepreßtes Gemüth erquickte. Raſch ſchritt er zur Ausführung, und bald war er ſo glücklich, ſein ſchönes, ihm ſo theures Paraklet, von Dankbarkeit gegründet, vom Herzen gebaut, das er ſelbſt verlaſſen müſſen, der Liebe und dem Herzen einzuräumen, es der entriſſenen Geliebten zum Eigenthume und zur Freyſtätte zu übergeben. Rührend ſteht dieſer beide Zug rettender und geretteter, gebender und empfangender, und doch gleich reichen Liebe über der dumpfen Zeit klöſterlicher Gefangenſchaft und mönchiſcher Leidenſchaften. Wie ein Engel aus ſchönern Lichtwelten läßt er ſich auf ein finſtres Zeitalter und über zwey dem Zeitalter und der Menſchenniedrigkeit gefallene Opfer herab, die innige Verbindung der Herzen in Mitte der herbſten Entſagung, die ſchönere Vermählung der Seelen auf den Trümmern zwey mishandelter Leben feyernd.

Mit einigen erwählten Gefährtinnen nahm Heloiſe Beſitz von der Freyſtätte, welche das Daſeyn vom Geliebten, den Namen von dem ewigen göttlichen Geiſt der Liebe hatte. Welche freundliche Schickung, die jene Theologen, welche einſt die ſchöne Benennung griesgramend anfochten, wohl nimmer ahnen konnten! Von dieſem Augenblicke an begann Parakets Blühte,

und Heloiſens ruhigeres Schickſal. Das Verhängniß, welches ſie und Abelard nur im Grabe wieder vereinigen wollte, ſchien dennoch verſöhnter, als es dem grauſam vereinzelnten Paare denſelben Wohnort, wenn gleich in verſchiednen Zeiträumen geſtattete. Für ein Herz, wie das Herz Heloiſens, mußte dieß Paraklet mit allem Reichthum ſeiner Erinnerungen, mit dem vollen Zauber ſeiner Entſtehung und ſeines Uebergangs an ſie, ein Eden ſeyn, und einen Himmel enthalten, über dem ſie die Erde — ihren Abelard ausgenommen — gerne und glücklich vergas.

Hatte Honorius ihre frühere Ruhe geächtet, ſo beſtätigte nun die neu gewonnene Innozens II. mit päbſtlicher Segnung; er genehmigte die Gabe der Liebe, welche der Schleyer der Andacht verhüllte. Was die räuberiſche Krallen ungeberdiger Doktoren verwüſtet hatten, das ſtieg herrlicher empor unter der ſanften Pflege des Herzens und der Frauen. Freygebige Schenkungen bereicherten die neue Stiftung in kurzer Friſt; kaum war ein Jahr verfloſſen, ſeit Heloiſens milde Hand den äbtlichen Stab an den Ufern und auf den Matten des Ardüzon führte, als ſchon Paraklets zeitliche Vortheile (ſo ſagt Abelard ſelbſt) alles überſtiegen, was ein Jahrhundert unter ſeiner Wirkſamkeit hätte leiſten können. Auch in der Folge blieb dieß Paraklet erlaucht: Heloiſens Nachfolgerinnen gehörten gewöhnlich Frankreichs edelſten Häuſern an. Merkwürdig

genug bekannte ſich eine unter ihnen, Johanna Chabot (1593 geſtorben), öffentlich zur proteſtantiſchen Lehre, ohne ſich jedoch zu vermählen, ohne einmal den Schleyer und das Kleid ihres Gelübdes abzulegen — auch, aus ihrer Abtey, als abtrünnig vertrieben, behielt ſie beydes bey. Auch verhielt ſich, um Heloiſens ausgezeichnete Kenntniſſe zu ehren, in dieſem Frauenſtift, zart und originell zugleich, die Sitte, jedesmal am Pfingſtfeſte den Chorgeſang in griechiſcher Sprache abzuhalten.

"Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
"Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben,
"Flechten der Liebe beglückendes Band,
"Und in der Grazie züchtigem Schleyer
"Nähren ſie wachſam des ewige Feuer
"Schöner Gefühle mit heiliger Hand."

(Der Beſchluß in dem folgenden Stücke.)

VI.

Blumenblätter.

(Beſchluß von Nr. VII. im Sept. 1810)

Der Unglücklichen trauriges Vergnügen, das Vergnügen, in Thränen zu zerfließen, wird giftig von jenen verſchwärzt, die nicht begreifen mögen, wie, aus Reue weinen wirklich Genuß iſt: ſie begreifen es nicht, weil ſie nie ihre Fehler einzugeſtehn wußten.

Das Innerſte des Hauſes iſt dem allein ſichere Freyſtätte, der bey ſeiner allgemeinen Sichtbarkeit nur gewinnen kann. Unſere Hausdiener ſind unſere erſte Ankläger, wenn ſie unſere Lobredner nicht ſeyn können; und vielleicht iſt es am beſten, nie zu hören, was ſie ſagen, weil ſie ſelbſt gegen Herrn ungerecht ſeyn möchten, deren wiewohl ſelten tyranniſche Ueberlegenheit ſie ſtets etwas ärgerlich macht.

Welch unerträglicher Schmerz, Urſache eines großen Unglücks zu ſeyn, das wir durch das Glück aller unſerer Lieben vermeiden konnten, und dem nun die geliebteſte Hälfte unſeres Selbſts vor unſern Augen zur Beute wird!

Nichts kühlt die Liebe mächtiger, als ein zerbrochner Arm, ſagt eine geiſtvolle Schriftſtellerin, und ſie ſagt eine große Wahrheit. Des Arztes Anblick, anhaltende Körperleiden wirken hülfreicher für die Ver-

nunft, als alle Gründe. Man mag ſagen (und bisweilen denkt man es wirklich), gern wolle man für den geliebten Gegenſtand ſterben: man ſagt das in der Fülle der Geſundheit, in der vollen Ueberzeugung der Gegenliebe, in der Vorausſetzung, daß dieß Opfer freywillig ſey. Aber naht der Tod in der That; kommt er wider unſern Willen; umgeben ihn die Qualen unglücklicher und verrathner Liebe, ſo bewirkt ſeine Erſcheinung meiſtens des Herzens Geneſung; noch öfter ſogar folgt dann unüberwindliche Abneigung auf das zu zärtliche Gefühl, welches Vernunft und Leben bedrohte.

Des Mannes Eitelkeit weicht — zu übermüthig um ſich auf irgend eine Unterhandlung einzulaſſen — dem erſten Verletzungsſchlage. Die weibliche Eitelkeit — geſchmeichelt und verrathen von dem ſie täuſchenden Gefühle — giebt nach, geht allmählig wieder vorwärts, und vertheidigt ſich bis zum letzten Odemzuge. Ueberdieß giebt es — man ſage auch dagegen was man wolle — einen weiblichen Körperſchaftsgeiſt, welchem verlaſſene Gattinnen, vierzigjährige Frauen und verzweifelnde Geliebte ſich getroſt anſchließen dürfen. An den Klagetönen eines gemeinſchaftlichen Ungemachs verſtehn und erkennen ſie ſich; und dieſe leichtgläubige Pilgerinnen, deren Eiferſucht ſich um betrügeriſche, den Anfang ihrer Lebensbahn umdrängende Führer ſtritt, rufen bald einſam und zitternd, einan-

der zu, und helfen ſich, um zuſammen die lange Wanderſchaft des Alters und der Vergeſſenheit zurückzulegen.

Liebender Scharfblick wirkt nur im Verhältniß des liebenden Intereſſe — vom Augenblicke der endenden Liebe an, ſchließen ſich die Augen vor den Schmerzen derer, die uns lieben.

Giebt es etwas ſchmerzlicheres für ausſchließende Liebe, als mit gewöhnlichen Neigungen vermiſcht zu werden?

Der Menſch urtheilt nach dem eignen Gefühle, und wenn er den geheimen Gedanken des andern zu überraſchen glaubt, ſpiegelt er nur ſeinen eignen darin ab.

Die Pflichtvergeſſenheit einer ſonſt keuſchen Gattin und die Hingebung einer Frau ohne Grundſätze unterſcheiden ſich nur durch den Widerſtand, deſſen langes Wechſelſpiel der Sittlichkeit und der Vergangenheit gehört.

In der Mahlerkunſt iſt alles phyſiſch und der Gegenwart zinsbar. Ihre Pinſel ſprechen nur durch die dargeſtellte Handlung — — — Die Poeſie ſchaltet über die Elemente; die Fülle der Natur gehorcht ihren beſchreibenden Geſetzen. Das Reich der Tonkunſt liegt in den Gefühlen. Was bleibt der Mahlerey? die Wirklichkeit — die auffaßbare Bilder; die Gegenſtände allein, welche der Doppelanſicht des Augs und des Berührens frey ſtehn.

Die Farben gebrechen, um zu mahlen, was den Anblick zurückscheucht, die häßlichen Geheimniſſe, die ſchwarze Schöpfung eines unreinen Herzens, einer abgewürdigten Phantaſie werden ſtets dem undurchdringlich bleiben, der nur das Edle und Wahre ſucht: und — dem Himmel Dank! ſelten ſind die Urbilder der Schändlichkeit — wirklich.

Tugenden und Genius bilden ſich Beſchützer oder Zöglinge: würdiges Vorrecht hoher und edler Gaben! ein Loos, mit Recht von jenen beneidet, welchen alle Begünſtigungen des Zufalls keine Achtung verſchaffen können.

Pflicht und Folgſamkeit ſind die Quellen des Glücks, welche Natur allen Frauen zeigt, welche jede Frau mit Sehnſucht vermißt, ſobald Mißbrauch ihrer Unabhängigkeit ſie von der Gefahr dieſes mißlichen Beſitzthums belehrt.

Die einmal erloſchne Liebe erglüht nur an neuem Verlangen.

Seit lange ſpricht man von einer, den Nichtliebenden unbekannten, nur den Liebenden verſtändlichen Sprache. Dieſelbe Sprache wird demjenigen von beyden, der nicht mehr liebt, wieder unverſtändlich. Dann hört alle Harmonie auch zwiſchen den von Natur herrlich zuſammenſtimmenden Gemüthern auf. Nur in dem einen Herzen wohnen noch ſtille Sehnſucht, vergebliche Wünſche, immerwährende Unruhe; dann

ſtaunen zwey Menſchen, die ſich noch, aber auf verſchiedne Weiſe lieben, daß ſie ſich nicht mehr verſtehen, und ſuchen umſonſt nach der Urſache des Zwanges, der Leerheit, die ihre Unterredungen entzaubern. Dann gehet vorzüglich von dem Theile, welcher allein ſeine Liebe bewahrte, Ungleichheit der Laune am öfterſten und nicht am liebenswürdigſten aus. Stets im Begriffe, ſein Gefühl laut werden zu laſſen, wendet er auf das Zurückdrängen ſeines Innern die Zeit, welche ein anderer der Antwort widmen würde; oder er ſpricht nur, um unter anderer Geſtalt das Mißvergnügen auszuhauchen, welches ſeine Zärtlichkeit und Ausdauer, fruchtlos und bitter gereizt, ertragen. Die Freundſchaft entſchuldigt ihn, denn ſie kann durch ſolche ſcheinbare Kälte nun nicht mehr beunruhigt noch betrübt werden: meiſtens nimmt ſie ſolche nicht wahr; und dieſe leidende Nachſicht — tauſendmal herber als Beleidigung und Drohung, vernichtet vollends den Unglücklichen, den man verachtet, ohne es zu wiſſen, und der einem Leiden unterliegt, deſſen er ſich nicht beklagen kann. Wie muß ein Frauenherz, ein ſchüchternes Frauenherz unter dieſer grauſamſten aller Qualen, die ein zärtlich Herz erfahren kann, bluten! Von der Macht der Gewohnheit zu demjenigen gezogen, welchen ſie zu haſſen weder Kraft noch Recht hat; von der Liebkoſung ſelbſt zurückgeſtoßen, an welcher ſich ihre Liebe einwiegen würde, könnte es gewiß ſeyn, daß Liebe ſie

ſende; immer auf der Hut gegen die Verführung der Erinnerung, der Freundſchaft, wie gegen die Verſchmähung der Gleichgiltigkeit, geht es allmählich von der Sehnſucht zur Scham, vom Glücke zur Verzweiflung über, und doch kann auch nicht ein Moment hindurch der Zorn ſie von der Beſchwerde des Alleinliebens erlöſen.

Unleugbar iſt die ſtille Erhebung zu dem, der beruhigt, erleichtert und heilt, dieſes unmittelbare Verhältniß, welches vom Unglück zwiſchen Gott und zärtlichen Gemüthern geknüpft wird, der mächtigſte Schutz, welchen Natur der Schwäche gewährt. Auch finden ihre Verfolger in ihm eine unerſchöpfliche Quelle von Neid und Ungeduld. Denn von dem Augenblicke an, da der Unglückliche auf ſeine Knie fällt, da er betet und glaubt, lächelt ihm milde Hoffnung, und die Vorſehung reicht ihm die Hand; Ruhe beſchleicht ſeinen Kummer; von dem erfriſchenden Schlummer geht er zu dem aufhellenden Nachdenken über; er wird ſchon um deswillen ſtärker, weil er inniger vertraut; und ſollte auch der Erfolg ſeine Erwartung täuſchen, ſo läßt ihm doch die fromme Ergebung, die ihn zur Erwartung geleitet, Kräfte, um auszudauern, und eine Zuflucht, um von neuem zu hoffen.

Der Geiſt herrſcht nur bey voller Freyheit des Herzens, und nie iſt ein Liebhaber liebenswürdiger, als wenn er ſich am wenigſten um Liebe bewirbt.

V.

Deutſche Abende.

(Fortſetzung von Nr. VIII. des März-Stücks.)

4. *)

Standpunkte.

Der Geheimerath. Warum aber nicht lieber etwas Eignes machen? wozu die Nachahmung?

Der Berghauptmann. Alles Große was die Menſchen bewirkten, liegt in dem ſtandhaft mächtigen Fortbilden nach der Anleitung mächtig empfangner Ur- und Grundideen. Wollen Sie dieß Nachahmen nennen, ſo muß ichs mir gefallen laſſen; aber, lieber Freund, meine gute Sache entführen Sie mir darum doch nicht durch Ihren Namen.

*) Zwiſchen dem dritten und dieſem vierten Geſpräche finden ſich in der Urſchrift (die vielleicht einmal vollſtändig erſcheint) noch mehrere andere, welche hier ausbleiben, weil der Raum gebietet, nur die Darſtellung der Hauptideen über Verfaſſung und Verwaltung in dieſen Blättern aufzunehmen. Gleiche Bemerkung gilt von den bereits übergangnen Geſprächen, deren mehrere die Einleitung vervollſtändigen; und von allen künftig noch zu übergehenden, welche Kultur der Sitten, der Wiſſenſchaften und manche andere Punkte betreffen. Sie werden ihre Stelle wieder finden, wenn das Ganze für ſich beſtehend erſcheinen ſollte.

Geheimerath. Wenn ich nicht befahren müßte, daß Sie mir ein unbezwingliches Zurückkommen auf vorgefaßte Meinungen verwürfen, so würd' ich —

Berghauptmann. Befahren Sie es kühn, wie ich meine Schachte — der edle Gehalt des Bergwerks und der Wahrheit gedeiht nur durch rücksichtlose Beharrlichkeit an's Licht.

Geheimerath. So würde ich — (wenn es dann Ihrer Aufforderung zufolge so seyn soll) ich würde sagen, daß die Nationalitäten die Hauptquelle der Konstitution seyn müssen; daß wir folglich, da wir eine eigne Nationalität besitzen, auch unsern eignen Weg zu gehn haben.

Berghauptmann. O daß sie diesen wunden Fleck der redlichsten Gemüther im Vaterlande berühren müssen!

Der Freyherr. Eben der Geist, den Sie da citiren, gebricht uns.

Der Komthur. Lange wendete er, gleich dem Alten überall und nirgends in rastlosem Streben umher, von Zeit und Menschen zurückgestoßen, bis der westphälische Friede das irdische Daseyn dieses politischen Abadonah endete. Er wurde erlöst, und wir — wir lösten uns auf.

Der Prälat. He, he — da muß ich Ihnen Recht geben — und woran lag's? woran? daß damals

die ruchlose Säkularisationen zum erstenmale versucht wurden. Der Untergang war vorauszusehn, nachdem man einmal angefangen, unter dem Vorwande des Ausbesserns die Strebepfeiler wegzunehmen.

Bergbauptmann. Was der hochwürdige Herr da sagen, wäre sehr gut, wenn wir alle Geschichtbücher der frühern Zeit verlohren hätten.

Prälat. Hm? — Konnte eben so gut geschehn seyn — ich würde mir die Haare darum nicht ausreissen.

Bergbauptmann. Indessen haben uns die Gespräche dieser letzten Abende ziemlich deutlich dargethan, daß die Gesamtgeschichte des deutschen Staatskörpers eigentlich nichts anders ist, als eine wahre Krankengeschichte.

Geheimerath. } Quae! qualis! quanta!
Prälat. } Domine! salvam fac patriam!

Bergbauptmann. Nachdem ich herzlich Amen! gerufen, dokumentire ich die Richtigkeit meines Ausdruckes. Mögen alle, welchen der prüfende Sinn nicht über gelehrten Nachforschungen entschlafen, oder durch das Gehämmer des Tagewerks zerschlagen ist, mögen sie zusammenlesen, und untersuchend entscheiden. Mir däucht, Sie werden finden, daß unsere Geschichte nicht mehr und nicht weniger zeigt — von der Theilung des Frankenreichs nach Karl dem großen an bis zu den agonisirenden Reichs-Deliberationen über

die Leiningiſche Eheſache — als den Kampf einer gro-
ßen, geſunden, herrlichen Kraft gegen diätetiſche Feſſel-
kunſt und officinelles Hinwürgen. Sie zeigt ganz be-
ſtimmt, wie die Nationalität untergieng in den Länder-
leyen der kleinen Größe, in dem Hingeben des Ganzen
und ſeiner Reſultate an Schwäche, damit eine ſchein-
bare Duodezſtärke gedeihe. Schlagen Sie nur das
Staatsrecht auf, meine gnädige Herren, und zwar wo
Sie wollen, und Sie finden beym erſten Blicke die
von Aerzten und Freunden um die Wette mishandelte
Patientin Nationalität — Sie finden die Söhne des
arabiſchen Emirs, welche, der weiſen Parabel des ſter-
benden Vaters vergeſſend, nur höchſt emſig beſchäftigt
ſind, das feſt zuſammengeſtrickte Pfeilbündel zu löſen,
damit jeder ſeine Spitze im Sonnenlicht ſchimmern
laſſe, um ſie denn gegen den Nachbarn zu kehren.
Genug davon — denn eben das iſts, was geſchaf-
fen werden ſoll, weil es uns mangelt — eben die Na-
tionalität iſt's —

Geheimerath. Aber nach fremden Formen?

Berghauptmann. Wenn die Wahrheit eine
Form zu der ihrigen erkläret, ſo iſt's wohl gleichviel,
auf welchem Boden ſie für das Menſchenauge zur
Welt kam. Der Heiland wurde in Meſopotamien ge-
bohren — hat man je darum bezweifelt, daß ſeine Re-
ligion nicht der geſammten Menſchheit paſſe? und hat

nicht der Erfolg für den gründlichen Glauben beweisen, der dieſe bejahend entſchied?

Prälat. Keine profanen Eingriffe in das Heilige!

Berghauptmann. Meine natürliche Theologie ſagt mir, daß nach der religiöſen Aufrichtung der Seele für die Welt, welche dieſer Welt folgt, die Bildung derſelben Seele für ein würdiges Daſeyn auf der Erde das Heiligſte ſey. Und ſo darf ich mein Gleichniß feſthalten.

Geheimerath. Und wäre ſie nirgends erhalten, unſere Nationalität, ſo würde ſie es in unſerer Literatur ſeyn.

Berghauptmann. Ja — unſere Literatur ſtellt noch die Lineamente unſerer Phyſionomie dar — das iſt aber auch alles —

Freyherr. Im Ernſte deine Meynung?

Berghauptmann. Im vollſten Ernſte. Alle ſchätzbare Eigenſchaften unſers Charakters zeigen ſich in unſerer Literatur, wie alle ſeine Gebrechen — Und —

Prälat. Gewiß ſchwebt eine arge Ketzerey auf Ihren Lippen, weil Sie ſelbſt in der Pauſe verziehn, wie ein Menſch, der anzuklopfen fürchtet!

Berghauptmann. Ja, ich dürfte fürchten, auf einem Papierfeuer verbrannt zu werden, wären nicht unſere Schriftſteller zu zärtliche Väter, um ſo viel an das Opfer ihres Grimmes zu opfern!

Komthur. Nur heraus mit der Arzney — Wir schonen heut zu Tage Hexen und Heterodoxe.

Berghauptmann. Ich meine nämlich in dem Uebermaße unserer Literatur, in der unermüdlichen Schreiblust, die wenig wirkt, und der unfruchtbaren Leselust, die wenig auf sich wirken läßt, den klarsten Beweis zu finden, daß alle unsere Kraft in den Blätterwuchs treibt, und um deßwillen die Früchte gebrechen.

Freyherr. Das ist wahr — jeder Meßcatalog ist ein Requiem mehr.

Komthur. Von allen Dächern wird Gemeinnützigkeit gepredigt, die Vorübergehenden hören zu, bleiben längere oder kürzere Zeit stehn, und gehn dann weiter, als hätten sie nichts gehört.

Domherr. Die Sache erinnert mich an mein vormaliges Kapitel — Wir waren zum Besten gestiftet, ließen unsere Vikarien in die kalte feuchte gothische Kirche gehn, und ritten spatziren.

Der Kommerzienrath. Große Buchhaltung und wenig Fonds! viel Ziffern und wenig Metallklang!

Der Hauptmann. Ohngefähr wie an einer Bank, die gewinnen will, was sie haben sollte — Baarschaft nämlich — und es von Leuten gewinnen will, die es nicht haben — So wird auf Marken gespielt.

Freyherr. Nun haben ſich alle Herzen ausgeſchüttet.

Geheimerath. Ich ſchließe das meinige mit patriotiſchem Ingrim zu.

Prälat. Die Ketzerey vergebe ich — die Bücher haben viel Unheil geſtiftet.

Berghauptmann. Das größeſte iſt, daß ſie gar nichts mehr ſtiften. Wie Menſchen, die ſich an ſtarke Getränke gewöhnten, alle Reizbarkeit verliehren, ſo haben wir die unſerige weggeſchrieben und weggeleſen, und daher habe ich das Gelübde gethan — —

Prälat. Nichts mehr zu ſchreiben und zu leſen?

Berghauptmann. Vergebung! Weniges zu ſchreiben, aber immer das Nämliche, unter allen Formen, bis es wirkt. Und meinen Jungen recht ſpät leſen zu lehren, damit der Baum nicht eher gepropft werde, bis er tüchtigen eignen Saft hat.

Prälat. Neue!

Geheimerath. Ich ſehe ohngefähr, wo Sie hinaus wollen, Herr Berghauptmann. Ein neues, fremdes Ferment ſoll —

Berghauptmann. Den ermatteten Geiſt neu beleben? Allerdings iſt dieß nothwendig, um uns aus einer eignen ganz neuen Art von Barbarey, aus der literariſchen Aſthenie zu ziehn. So wie unſere Pädagogik ſich durch keuſches Wiederannähern an die Bahn der Natur; ſo wie ſich unſere etwas ſtumpf gewordene

Sittlichkeit durch das Wiedererwachen eines zeitgemäßen Ritterſinnes und Herzensdienſtes; ſo wie ſich unſere Nationalinduſtrie durch kräftiges Verſchmähn aus der Fremde anerkünſtelter Bedürfniſſe und fruchtbare Erweckung der vergrabnen Nationalſchätze ſtärken muß: ſo muß ſich auch unſere, durch dieſe dreyfache Veſeelung emporſteigende Nationalität in den Grundſätzen und der Anwendung ächter Verhaltungs- und Verwaltungs-Wahrheiten neu beleben, und aus der Papierwelt eine Welt der Kraft und That werden. Man ſendet die Kranken nach Nizza, den hieriſchen Inſeln, Neapel, Piſa und dem mittäglichen Frankreich. Eben ſo ſende ich die krankhafte Nationalität in die reiche Fundgruben der Konſtitution und Adminiſtration, welche eine mächtige Umwälzung auf den Beſtrebungen vieler und den Jammer einiger Jahre eröffnete.

Freyherr. Wohl geſprochen!

Geheimerath. Und gar nichts Eignes?

Berghauptmann. Wer ſagt das? Aber unterſcheiden wir nur vorher richtig.

Prälat. Abermals wohl geſprochen! das diſtinguiren iſt die Hauptſache. Qui bene —

Berghauptmann. Die neue Normen, (aber eigentlich um ganz paſſend zu ſprechen) die uralte, nur neu entwickelte, aus der Menſchennatur und Menſchenerfahrung durch hohe Schickſale entwickelte, und am Ende einer blutigen Umwälzung mit hoher

Weisheit festgehaltne und ausgebildete Normen der neuen Formen sind vor der Art, daß sie rein, wie sie sind, auch rein angewendet werden wollen. Hier giebt es kein Vertragen um unumstoßliches Grundbedürfniß der ersten Elemente. Alles, was die richtig anerkannte Theorie des richtig ausgebildeten Sozialverbandes fordert oder abweist, muß da und hinweg seyn. Der Unterschied besteht nur darin, daß das Werk, welches an manchen Orten die gewaltige Hand der Umwälzung schnell vollbrachte, an den Orten, wo es noch zu thun ist, mit Weisheit vollbracht werde. Aber diese Weisheit schließt eben so wie der gute Geschmack, alles Paaren des Ungleichartigen aus, und verpönt in der Staatskunst, wie in der Poesie, die schmähliche Endung eines Götterhauptes in den häßlichen Fischschweif. Diese Weisheit unternimmt es nicht, die Wasser der Ströme rückwärts zu führen. Sie macht ein Ganzes, indem sie die Vorbedingnisse erfüllt, und da, wo sie nicht gleich völlig erfüllt werden können, mit sicherer Hand die Verwirklichung derselben leitet, und nur mit der pünktlichsten Zeitberechnung Modificationen zuläßt, die wie eine Dämpfung auf dem musicalischen Instrumente, nicht länger dauern dürfen, bis die Harmonie ungehemmt eintreten kann. Sie will nichts abdingen; kein, dem wahren Geiste widerstrebendes Institut erhalten; keinen im Schatten der Zeit gehei-

ligten Mißbrauch verewigen. Sie baut und ebnet, aber ſie ebnet wirklich und baut nicht blos ſcheinbar.

Geheimerath. Ich verſtehe — verſtehe — O Neologie! wie kommſt du ſtets auf denſelben Fleck zurück.

Prälat. Die Maske verſtellt die Stimme des heimlichen Partheygeiſtes nur halb.

Berghauptmann. Was Sie Maske nennen, lieber Prälat, hätte ich vor einiger Zeit auch in der — Kapuze finden können. Wir Bergleute ſind aber gewohnt, die Kobolde nicht zu fürchten.

Komthur. Ich werde bey der nächſten Gelegenheit meinen Herrn Mitſtänden dieſe Wahrheiten zum hundert und erſtenmale wieder zu Gemüthe führen.

Geheimerath. Alſo iſt eigentlich Ihr Plan, Herr Berghauptmann, geradezu — — —

Berghauptmann. Grade und offen die Erörterung zu beginnen —

Geheimerath. Mit der vorgängigen Ueberzeugung, daß nur Sie Recht haben — —

Komthur. Mit dieſem Panzer geht wohl jeder von uns an das Diſputiren — der Kampf ſelbſt beweiſt, ob er haltbar iſt.

Berghauptmann. Die Erörterung ſelbſt möchte ich auf die einfachſte Bahn leiten. Sie liegt beſtimmt vorgezeichnet vor uns. Wir gehn die frag-

lichen Grundsätze und die aus ihnen hergeleitete Anwendungen punktweise durch —

Geheimerath. Ergießen uns in Bewunderung —

Berghauptmann. Sammeln uns in Prüfung —

Geheimerath. Und sprechen: dem geschehe also!

Berghauptmann. Untersuchen, ob und was bey uns nicht eben so zu seyn und werden zu können scheint; sehn etwas genauer zu, ob die Schwierigkeiten unübersteiglich, und welches die bewährten Modificationsbedürfnisse sind; und bauen hierauf unsere Resultate.

Geheimerath. Und unsere Trophäen.

Berghauptmann. Es giebt keine schönern, als die der Wahrheit.

Geheimerath. Unsere Neuerer machen aus dem Dienste der Wahrheit einen förmlichen Ritterdienst unter den Gesetzen der angebeteten Frauen. Leidenschaft begeistert, Exaltation verblendet sie.

Berghauptmann. O daß über den Akten nicht so sehr die Empfänglichkeit verlohren wäre, den süßen Dienst der Liebe auch auf die Wahrheit überzutragen! Nichts urkundet lauter die Ermattung des Gemüths unter dem Joche der Feder! Nur dem Gemüth, welches starke Waffen frey schwingt und führet, nur ihm

allein iſt die Seeligkeit liebender Unterwerfung unter das vergötterte Schöne beſchieden!

Freyherr. Wir gehören zu ſeiner Waffenbrüderſchaft.

Komthur. Mein Gelübde erneuert ſich ſchöner und freyer.

Domherr. Ich lege den Harniſch über den verbleichten Kirchenmantel.

Kommerzienrath. Ich erfechte mir die Ritterehre.

Hauptmann. Das fröhliche Spiel laß' ich um den erfreulichen Ernſt!

Prälat. Und wir, Herr Geheimerath?

Geheimerath. Die Pandekten und Corpora Constitutionum waren von jeher das Palladium des Herrn der Schöpfung. Laſſen wir den Renegaten ihre Ketten!

Prälat. Exaltat anima mea — Ich predige den Kreuzzug, Sie erobern, und ich bekomme den Zehenden.

Freyherr. (rufend) Wer ſoll den Hochheimer bringen?

(Die Fortſetzung künftig.)

VI.

Der Jüngling in der Eisengrube zu Falun. *)

"Das ist seltsam, wunderbar zu schauen,
"Kaum den Aug' zu trauen;
"Trügt uns auch der Fackel Schimmer nicht?
"Bringt den Körper an das Tageslicht!

Und es wird jetzt aus des Berges Schacht
Eines Jünglings Leichnam vorgebracht;
Von der Jugend Rosen
seine Wangen noch umflossen,
seine Lippen frisch, wie kaum entrissen
Helden Liebesküssen;
Aber hart und kalt wie Stein,
Trägt der Körper nur des Lebens Schein,
Und der bleichende Zerstörer der Gestalten
Hat des Lebens Farben fest gehalten.

*) Vergl. Dichteraufgabe (Jason 1809. 1 Bd. S. 394.) und Auferstehung der Liebe (Jennerst. 1811. S. 106.) Dieß letzte Gedicht war im Abdrucke, als das gegenwärtig durch einen günstigen Zufall in die Hände des Herausgebers gelangte, und ihm die erfreuliche Bestätigung gab, daß gleichgestimmte Gemüther, ohne von ihrem Wirken zu wissen, dieselbe Wendung des Wirkens nehmen können.

Gleich als ſollte, in dem Meder aller Zeiten,
Dieſes Bild Unſterblichkeit bedeuten.

Schnell getragen nun von Mund zu Mund
Wird das Wunder in dem nahen Dorfe kund,
Und es wälzt neugierig nach dem Ort
Im Gedräng' das Volk ſich fort,
An dem Tode ſelbſt das Aug' ſich weidet
Mit des Lebens Firniß überkleidet.
Doch des Jünglings Angeſicht
Kennt man nicht,
Keiner unter Allen, welche kamen,
Weiß des Todten Namen.
Sieh, da wankt ein altes Mütterchen vorbey;
Unbekummert was dieß ſey,
Wollt' ſie nach der Berg-Kapelle gehen,
Ihren Gott um ſel'gen Tod zu flehen. —
Schon als wie von heilger Wonne
Wiederſchien ihr Antlitz in der Sonne. —
"Habt ihr, Mütterchen, den Todten nicht gekannt?"
Und ſie ſieht den Jüngling, — Lieb entbrannt
Stürzt ſie nieder auf den Leichnam,
"Gott, o Gott! es iſt mein Bräut'gam:"
Und verzehrend, aber reiner, wieder
Von der Jugend Flamme brennen ihre Glieder.
"Götter, die ihr treue Liebe lohnet,"
"Nehmt mich auf, wo mein Geliebter wohnet!"

Alſo flehend, in der Sonne letztem Roth
ſaugt ſie aus den Lippen Wonnetod.
Aus dem Kerker, mit unendlichem Verlangen,
Iſt die Liebe zu den Göttern heimgegangen.

VII.

Lidie von Omburg, gebohrne von Falkenau.

(Fortsetzung von Nr. VI des Februar-Stücks 1811.)

Lidie lebte nun ein trauriges, einsames Leben. Jeden Augenblick mußte sie für ihren Geliebten zittern, den sie immer von Gefahren umgeben wußte. Allein, ohne den Trost der süßen Mutterfreude, hatte sie nur den Kummer getrennter Liebe zum Gefährten in ihrer Einsamkeit. Die Besuche, welche sie zuweilen erhielt, zerstreuten sie nicht, und waren ihr nur lästig. Die einzige Hofmarschallin von Barnek war ihr willkommen. Sie besuchte sie oft, zuletzt blieb sie auf ihr Bitten bey ihr, und Lidien wurde in dem beständigen Umgang einer Freundin besser zu Muthe. Die Hofmarschallin war eine entfernte Verwandte Lidiens; schon seit mehreren Jahren kinderlose Witwe, lebte sie ziemlich nahe bey den Gütern des Grafen auf einem Gute ihres Mannes in ruhiger Stille. Alles um sie her schätzte sie; jedermann freute sich, sie loben zu können, und weder Neid noch Verleumdung feindeten sie an. Wohlthätigkeit, gutmüthige Verträglichkeit, freundschaftliches Zuvorkommen und herzliche Hingebung gewannen ihr allgemeine Zuneigung. Lidie liebte sie,

der General achtete sie, und war ihr gut. Niemand, selbst der hellsehende Walter nicht, hatte bis jetzt in das Innere der Karte geblickt.

Die Hofmarschallin war am Hofe erzogen, und vom Hofgeiste gebildet. Mit vielem Verstand verband sie anfänglich das, was man gewöhnlich ein gutes Herz nennt: aber das Hofleben hatte sie gewöhnt, nur einen zufälligen Werth auf das letzte zu legen, und den ersten zur feinen Verschlagenheit auszubilden, der sie alles zum Opfer brachte. Ränke und heimliche Anschläge waren das Element ihres Lebens. Alles andere hatte weder Reiz noch Genuß für sie, aber sie wußte den Schein alles andern bis zur höchsten Täuschung anzunehmen, sobald es nothwendig wurde. Nie schien sie bös, wenn sie es auch noch so sehr war: oft, sehr oft schien sie gut, wenn ihrer Lieblingsabsicht die Ausübung des Guten behülflich wurde, oder kein Plan dem Guten, das sie thun konnte, im Wege stand. Dann gab sie Geld mit vollen Händen hin, weinte mit dem Unglücklichen, und freute sich mit dem Geretteten; öfter geschah das sogar wirklich aus Empfindung, und indem sie der natürlichen Stimme ihres Herzens folgte, die bisweilen noch bis zu ihrem Willen durchdrang. Hatte sie aber eine Kabale in Gang gebracht, kam es darauf an, einen Plan durchzusetzen, den sie entworfen, oder woran sie Antheil genommen hatte, so hielt sie auch nichts mehr zurück, keine Rücksicht, keine Tugend,

kein Leiden eines Andern: dann war sie oft fähig, ihr eignes Werk zu zerstören, und die Folgen vorhergegangner guter Handlungen unbarmherzig ihren neuen Absichten aufzuopfern. Stets hatte sie bey ähnlichen, oft weit aussehenden Planen ihren eignen Vortheil nur zur zweyten Absicht. Sie war gewinnsüchtig und ehrgeitzig; aber sie fand Vergnügen und Belohnung und ihren höchsten Lebensgenuß vorzüglich in der Beschäftigung, welche ihr Ränke und Machination gaben. So hatte sie lange als Hofdame gelebt, dann als Hofmarschallin ihren Mann und den Hof regiert; so war sie lange die Geliebte des Fürsten gewesen, und ohne ihrem System untreu zu werden, die Gebieterin des Gebieters geworden. Das war die Rosenzeit ihres Lebens, die sie weit über die Rosenzeit ihrer Schönheit zu verlängern wußte. Alles lag zu ihren Füßen, alles gieng und wurde durch sie. Heisse Thränen flossen aus ihren Augen, wenn sie dieser glücklichen Jahre dachte. Ihr Gemahl starb, und noch dauerten sie fort: der Fürst that alles für sie, sie alles für sich: wirken und sich rastlos umtreiben, wollte und konnte sie nach Herzenslust. Plötzlich wandelte sie spät die menschliche Schwachheit an. Der Liebling des Erbprinzen fieng sich in ihren Fesseln, ohne daß sie eben daran dachte, ihn zu fesseln. Sie hatte sich einen gewissen Reiz erhalten, der auf die Unerfahrenheit der Jugend oft

mächtiger als Schönheit wirkt. Der junge Siegmund von Idſtein war einer der ſchönſten Jünglinge ſeiner Zeit. Bisher hatte ſie ſich vor Geſchäftigkeit und Intrigue die Muſſe nicht genommen, an Liebe als Liebe zu denken. Siegmund belehrte ſie eines andern: von ihm lernte ſie, daß ſie nebſt den Sinnen auch ein Herz habe. Sie erhörte ſich und ihn, Siegmund war für den Erbprinzen verlohren, und gieng zu der Parthey des regierenden Hofes über. Die kluge Hofmarſchallin begieng von nun an Fehler auf Fehler: das ganze Gebäude ihres Lebens ſtürzte durch ihre eigne Schuld ein. Eitelkeit und zu ſpäte Eroberungsſucht geſellten ſich zu den ſpäten Erfahrungen ihrer Liebe. Sie machte ſich ein Geſchäft daraus, mit ihrem Gefangnen zu glänzen: Siegmund fand, in der Schwärmerey der erſten Anhänglichkeit den ſüßeſten Genuß darin, ſich in ſeinen Ketten von ihr aufführen zu laſſen. Ihre übrige Verbindungen wurden von ihr vernachläßigt; ihr Einfluß nahm ab: ſie bemerkte es nicht. Neue Eroberungen reizten ſie: Berechnung nahm die Larve der Liebe, und ſie glaubte, Sklaven zu erwerben, indeß die ſcheinbare Sklaven ſie überliſteten. Siegmund wurde eiferſüchtig, der Erbprinz hatte ihr Rache geſchworen: der untreue Liebling kehrte zu ſeinem Herrn zurück, beyde öffneten dem alten ſchwachen Fürſten die Augen, der längſt beſchloſſene Untergang der Hofmarſchallin wurde unterſchrieben. Ihres bisherigen Wirkungskreiſes be-

raubt, mit aller Lächerlichkeit einer überjährigen Ko-
ketterie beladen, mußte ſie den Hof verlaſſen, wo ſie
gebohren, erzogen, mit dem ihr Daſeyn ſo eng ver-
webt war, daß ſie ihre Entfernung von dem einzigen
Orte, an dem ſie zu leben gelernt hatte, nicht über-
leben zu können glaubte.

So kam ſie auf ihr Gut. Glücklicherweiſe lag die-
ſes ſehr weit von dem Schauplatze ihres vorigen Le-
bens entfernt: kein unangenehmes Verhältniß deſſelben
konnte ihr wenigſtens dahin folgen, wenn ſie gleich das
Andenken der verlohrnen Annehmlichkeiten marternd
begleitete. Ihre Troſtloſigkeit mußte bald dem wieder-
kehrenden Bedürfniſſe der Thätigkeit weichen. Sie
fieng an, neue Fäden zu neuen Verwicklungen zu ſpin-
nen, denn ohne dieſe war ihr ja das Leben nichts.
Ihre Blicke wandten ſich zuerſt nach ihren Beamten
und ihren Unterthanen: dann auf die Nachbarſchaft.
Bald ſetzte ſie ſich in Ombura feſt, und Walters gro-
ßes Anſehn in der ganzen weiten Gegend umher grün-
dete auch das ihrige. Wen er achtete, der mußte wohl
der allgemeinen Achtung werth ſeyn: er bezeigte ihr
wirklich große Achtung, und ihr Ruf war gemacht.
Bald erweiterte ſich die Sphäre ihrer Wirkſamkeit.
Sie knüpfte Verbindungen, Freundſchaften und wußte
die Vertraulichkeit ſo behend zu gewinnen, indem ſie
ſich von derſelben aufführen ließ, daß ſie ſich nach eini-
ger Zeit im Beſitz vieler Geheimniſſe, und im Mittel-

punkt aller Verhältniſſe ſah. Jetzt war ſie mit ihrer Einſamkeit ausgeſöhnt. Aber auch ihre Klugheit war ganz wieder zurückgekommen, ſeitdem Siegmund ſie verließ, und ſie um ſeinetwillen den Hof verlaſſen mußte. In ihrem gegenwärtigen Zirkel hatte ſie niemand zu fürchten, als den hellſehenden Walter. Dieß fühlte ſie ſehr bald, und ſchonte ihn mit der behutſamſten Sorgfalt. Walters Scharfblick — ſo ſchloß ſie — würde nur zu leicht Ränke entdecken, ſein edles, offnes Gemüth ſie verabſcheuen, ſeine Kraft ſie zernichten. Daher betrug ſie ſich mit jener Feinheit, die nichts wagt, als deſſen ſie ſicher iſt, und auch das Sicherſte ſo behandelt, als ob es in jedem Augenblicke mißlingen könnte. Selbſt die, oft große Schwierigkeiten, welche aus dieſer Schonung entſtehn mußten, verſchafften ihr neues Vergnügen, weil ſie ihrer Thätigkeit neue Nahrung gewährten. Meiſtens von guten argloſen Menſchen umgeben, und von einem Seher, wie Walter, beſtändig in Spannung erhalten, nahm ihr ganzes Weſen gleichfalls die Geſtalt der unbefangnen Gutmüthigkeit an; und ſo vereinigten ſich Umſtände und Verſonnenheit, um ihre neue Lage ſehr angenehm für ſie ſelbſt und ſie ſelbſt allenthalben beliebt, aber auch gefährlicher als jemals zu machen.

Sie war ſehr oft zu Omburg: Walter und Fidio kamen oft zu ihr. Sie wußte ſich ſchnell in Fidions weicher, verdachtloſer Seele einzuſchleichen, und bald

hatte ſie feſte Wurzeln in ihrem Herzen geſchlagen. Sie ſah die Liebe der beyden Glücklichen. So wenig ſie in ihrer frühern Zeit um Liebe bekümmert war, ſo weh hatten doch ſpäter die Erfahrungen mit Siegmund ihrem Herzen gethan, und eine lebhafte Bitterkeit gegen Männer und fremdes Glück der Liebe war darin zurückgeblieben. Walters ſeltnes Verhältniß erhöhte dieſe. So geliebt zu ſeyn in dieſem Alter; von einem ſo reizenden, himmliſchen Weibe, wie Lidie, die alles vergaß um ſeinetwillen, nur in ſeinem Glück lebte, war das nicht ſonderbar — und mehr als das — war es nicht grade das Widerſpiel ihrer Geſchichte mit Siegmund? Anfangs belächelte ſie dieſe Zärtlichkeit mitleidig, dann ſpöttiſch, dann höhniſch, und ihre Bitterkeit nahm mit der Ueberzeugung zu, daß alles, was ſie ſähe, eben ſo wahr ſey, als es ihr ſeltſam ſchien. Heimlich — denn nie entſchlüpfte ihr auch nur die kleinſte Aeußerung ſolcher Empfindungen vor Zeugen — murrte ſie oft gegen das Schickſal, und aus der Unzufriedenheit, welche ſie zum Murren brachte, wurde ein Groll, der viel heftigerer Wirkungen fähig war. Alles deſſen war ſie ſich wohl nicht immer deutlich bewußt; denn ſie hatte ihre mißlungene Liebe, und die ganze Geſchichte derſelben tief in den entlegenſten Winkel ihres Gedächtniſſes verbannt; aber das Herz hat ſeine Erinnerungen, die vom Gedächtniſſe unabhängig werden, und mit unvermutheter Kraft oft im Momente

erſcheinen, da man ihrer am wenigſten gewärtig iſt. So gieng es auch der heimlich grollenden Hofmarſchallin. Sah ſie, zumal ſpäterhin, da ihr kein Zweifel mehr übrig war, Lidiens Liebe, ſo ſah ſie auch die ihrige wieder; ſah ſie Walters Glück, ſo fühlte ſie wieder und tiefer Siegmunds Undank: und loderte der Zorn gegen dieſen auf, ſo war es ihr oft, als müſſe ſie den kränkenden Anblick vor ſich durch irgend ein Wageſtück ſtöhren. Doch Beſonnenheit und andere Beſchäftigungen kamen dazwiſchen: kein Plan entſtand, und wäre er auch entſtanden, ſo hätte ſie ſich doch damals die Ausführung unterſagt.

Aber auf dieſem Wege wurde die Hofmarſchallin immer zur größern Heuchlerin, und das Bewußtſeyn dieſer Verſchlimmerung gab ihr nur mehr Vorſicht, ohne ſie von dem ſchlüpfrigen Wege zurückzubringen. Nach und nach entſtand ein Durſt nach Rache daraus, der um ſo heftiger wurde, je weniger er ſeinen wahren Gegenſtand erreichen konnte, und je lebhafter ſich ihr das Gefühl von dem, was ſie nicht hatte, durch den Anblick fremder Glückſeligkeit aufdrang. Der Menſch kann ſich das Daſeyn des Wächters in ſeinem Innern nicht verbergen. Die Hofmarſchallin empfand nur zu wahr, wie ſie von Tag zu Tag bösartiger werde, und dieſe Empfindung vermehrte ihre Verderbniß. War ſie ſonſt zuweilen gut mit den Guten geweſen, wenn nichts ſie zum Gegentheil verführte; hatte ſie ehedem man-

chen edeln, groſsmüthigen Zug ohne Ueberlegung, blos aus dem Herzen geäuſsert; Wohlthaten erwiesen, weil ſie das Schauſpiel des Unglücks oder des Elends rührte; Verzeihung gewährt, weil das Gefühl der Erbitterung ihr weh that, Freude verbreitet, weil ſie gern ſelbſt heiter und froh war: ſo that ſie jetzt das alles nur aus Ueberlegung, weil ſie einer Larve bedurfte. Sie war aus Temperament gutmüthig geweſen: nun wurde ſie aus Vorſatz bös, und ſuchte zu ſcheinen, was ſie nicht mehr war.

Es glückte ihr. Weder der General, noch Lidie, noch ſonſt jemand drang in ihr Inneres. Lidie hatte nur ihr Daſeyn für Waltern, und hielt gern jedermann für gut, ſo lang er ihre gute Meinung nicht zu abſichtlich verſcherzte: Walter glaubte ſeine Kuſine zu kennen, und gieng auf keine weitere Entdeckungen aus: alle übrige hatten weder Intereſſe, noch Fähigkeit, das tief verſteckte Spiel dieſes gefährlichen Charakters zu durchſchauen.

So wand ſich die Schlange im Innerſten von Walters glücklichen Hauſes fort, bis er von der Pflicht zu Feld gerufen wurde. Nun empfahl er die trauernde Lidie der Freundſchaft ihrer Kuſine. Inſtändig bat er ſie, ſie zu tröſten, zu beruhigen, und für Geſundheit und Ruhe des Einzigen zu wachen, was ihm das Leben lieb mache. Warum, guter Walter, entſagteſt du nicht der Ehre, die keine Forderung mehr an dich

hatte, um nur der Liebe zu leben, die Dir ja alles, alles gewährte?

Die Herzoglichen Truppen, welche Graf Walter anführte, stießen zu der größern Armee, mit der sie vereinigt streiten sollten. Er blieb unter dem Hauptkommando des Feldmarschalls an ihrer Spitze: zu seiner Unterstützung hatte er einen tapfern jungen Mann. Ein Theil des Feldzugs verstrich unter Bewegungen und Lagern: die Entfernung war nicht zu groß. In diesen ruhigen Zeiten eilte Walter einigemal in der Begleitung seines treuen Mohren Pinelli nach Omburg, in Lidiens, der zärtlichen, sehnsuchtsvollen Lidie Arme. Nach vier und zwanzig Stunden flog er wieder ins Lager zurück. Wer ihn sah, mußte ihn für einen Jüngling halten: aber in seiner Brust glühte auch ein Herz voll Jünglingsfeuer und inniger Liebe.

Einige Stunden von Omburg wohnte Prinz Robert, der jüngere Bruder des regierenden Herzogs, in üppiger Ruhe. Ueber einer kleinen Stadt erhob sich auf mahlerischer Anhöhe sein Schloß, das von reizenden Gärten umgeben, mit allen Erzeugnissen der Kunst und des Luxus ausgeschmückt war. Von Jugend an gieng all sein Thun und Trachten nur auf einen Gegenstand — auf Genuß. Diesem hatte er alles zinsbar gemacht, und man mußte ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich auf ihn verstand. Er hob die Freude durch alle die Fülle, welche berechnender Geist

und mißbrauchtes Herz hineinlegen konnten: unter ſeinen Händen wurde ſie mit Blumen bekränzt, die des edelſten Urſprungs waren, und manche Tugend hatte er ſchon unter Roſen erſtickt. Was die Hofmarſchallin aus unerſättlichem Bedürfniß der Thätigkeit wurde, das wurde er aus grenzenloſem Hang zur Freude. Sein Vater hatte ihm die Bahn des Kriegsdienſtes eröffnet: ſeine Geburt, die Verbindungen ſeines Hauſes verhießen ihm ſchnellen und glücklichen Fortgang auf derſelben. Er gähnte das ſtolze Prunkbild der Ehre an. Der alte Herzog verband mit reiner Tugend umfaſſenden Verſtand, regelmäßige Thätigkeit, Liebe zum Guten, und Kraft es durchzuſetzen. Er bot dem Prinzen, der kriegeriſchen Ruhm verſchmähte, die Theilnehmung an ſeinen Geſchäften, und den Segen nützlicher Wirkſamkeit an. Das ganze Land ſah erwartungsvoll auf Roberten: die Kränklichkeit des Erbprinzen ließ ihn als den wahrſcheinlichen Nachfolger betrachten, und darum ſehnte ſich alles, ihn unter der Leitung ſeines edlen Vaters auf gutem Wege zu wiſſen. Aber er verbat ſich jedes Geſchäft. — Steht es bey dir, das abzulegen, wozu du gebohren biſt? fragte der Vater. — Ich bin nicht Erbprinz: und ich danke dem Himmel, daß ich's nicht bin, antwortete der Sohn. — Was willſt du denn ſeyn? fragte der Herzog — Ein fröhlicher Menſch, antwortete der Prinz — Alſo ohne Beſchäftigung? ein Müßiggänger? — Der Genuß iſt eine eben

ſo reichhaltige, als angenehme Beſchäftigung. — So dachten deine Ahnherrn nicht; ſonſt wären ſie minder berühmt, und wir minder reich. — Sie haben für ihre Enkel geſorgt, aber die Enkel müſſen auch ihre Freyheit haben; außerdem hilft ihnen die ganze Sorgfalt nichts. — Wohl denn!-du ziehſt ein glückliches Privatleben vor. Es ſey darum! Ich will meine Kinder nach eigner Wahl zufrieden wiſſen. Aber deine Wahl iſt ein Traum ohne häusliche Verhältniſſe. Du wirſt dir alſo eine Gemahlin ſuchen? — Wie, mein Vater, ich eine Frau? der Himmel behüte mich vor der Langeweile des Eheſtandes! — Aber das Land, die Nachfolge! — Laſſen Sie den Erbprinzen heirathen. — Du kennſt ſeine ſchwache Geſundheit. Er wird ſich vermählen, aber von ihm darf ich keine Enkel hoffen. — So habe ich ja noch Zeit, mein Vater. Vielleicht bin ich in zehn oder funfzehn Jahr klüger, oder mein Bruder hat Kinder — oder, am Ende was thuts? die Agnaten werden mich darum nicht haſſen, wenn ſie auch einmal an die Reihe kommen. Das Regieren iſt ohnehin eine langweilige Sache; ich ſpare die Plage den Kindern, die ich hätte haben können. — Ich hoffe, du findeſt einmal eine Stunde Zeit zum Nachdenken, mein Sohn, und beſinnſt dich dann eines Beſſern. Bis dahin laß uns ein Geſpräch abbrechen, das weder dir, noch mir Vergnügen machen kann.

Sehr gern befolgte das der Prinz. Allein die egoiſtiſchen Plane ſeines Lebensgenuſſes gab er nicht auf. Traurig entſagte der würdige alte Herzog endlich allen frohen Hoffnungen, die er auf ihn gebaut hatte. Robert hatte durch Vermächtniſſe ſeines Oheims unabhängiges Vermögen, er zog ſich auf ſeine Beſitzungen zurück, wählte ſich eine Geſellſchaft, wie ſie ihm behagte, beſuchte die Reſidenz nur, wann er mußte, reiſte ſehr viel, und lebte, wenn er zu Hauſe war, nach dem Ideal, das er ſich von eigner Neigung geleitet, und von einigen Freunden gebildet, ſchon als Knabe erſunden, und als Jüngling unſäglich lieb gewonnen hatte. Dabey war er ein ſchöner Mann, voll Geiſt und Annehmlichkeit: wenn er gefallen wollte, ſo gefiel er gewiß, und dann erlaubte er ſich jedes Mittel, ſeine Grillen zu befriedigen. Vor Leidenſchaft hütete er ſich ſorgfältig, denn er betrachtete ſie als die Feindin des ächten Genuſſes: doch kannte er das menſchliche Herz, und das ſeinige, und wußte auf jenes zu wirken, und dieſes ſeine Rolle ſpielen zu laſſen. Leichte, niedere Ausſchweifung verabſcheute er: darum wurden ihm meiſtens ausgezeichnete Weiber zum Opfer. Darin war er dem wahren Liebenden gleich, daß jedes Hinderniß ſein Beſtreben vermehrte, jeder Fortſchritt ihn mit Freuden erfüllte: aber ſo wie die ächte Liebe darin Genuß findet, eben weil ſie Liebe iſt, ſo fand er ihn, weil das magiſche Vorgefühl der Freude ihn in

jedem ſolchen Moment begleitete, und die ganze Folge von Augenblicken vom Anfang bis zum Ende ſeines Romans in eine Kette von kleinen Genüſſen ſchlang. Uebrigens gab er Freude, wie er ſie nahm: alles um ihn her mußte heiter und froh ſeyn, wenigſtens ſcheinen, und konnte er jemanden helfen, ohne daß es ihn ſtorte, oder bemühte, ſo that er es gern.

Er wußte ſehr wohl, daß er Walters Nachbar war, und kannte Lidien und ihn: aber wenn ihn Lidie bezauberte, ſo fürchtete er Waltern, der ihm ſeine Geringſchätzung nicht verbarg. Ein Menſch, welchen die Vorſehung zum Segen von Tauſenden beſtimmte, und der muthwillig ſeine Beſtimmung ſelbſt zernichtet, ein ſolcher Menſch iſt nichts werth, und wär' er zehnmal ein Prinz — hatte Walter geſagt, und Robert hatte es wieder gehört. Er fühlte wohl, daß Walter recht habe, aber er verzieh es ihm um ſo weniger, je mehr er Recht hatte. Oft ſtand Lidiens ſchönes Bild vor ihm, in der Einſamkeit der Nacht, unter dem Geräuſch ſeiner Feſte, in den reichſten Augenblicken ſeiner Freuden. Mit Entzücken hatte er ſie oft auf einſamen Spaziergängen belauſcht, mit Gold ihr Bildniß heimlich an ſich gebracht, Beſtechungen in ihrem Hauſe verſucht. Umſonſt: Lidie wußte von dem allen nichts, Walters Leute waren treu; Robert hatte nichts, als ihr Gemählde und ſeine Sehnſucht.

Für den ächten Liebenden wäre das erſte ein Schatz geweſen, und eher hätte er alle Quaalen der letzten getragen, als ihr Glück, das frohe, ſtille Glück der Geliebten geſtöhrt. Doch Robert dachte und fühlte, ſo wie er war, ganz anders. Niemanden kam der Krieg erwünſchter, als ihm; aber nicht aus Tapferkeit. Die Blüthe der jungen Leute zog in's Feld, Männer und Greiſe griffen zum Degen, Walter ſtand an der Spitze, den kränklichen Erbprinzen hielten nur die Bitten ſeiner Eltern, und die Ordnungen des Arztes zurück, und ſelbſt der alte Herzog machte Anſtalt, ſeinen Truppen, wenigſtens auf einige Zeit zu folgen. Allein Roberten bekümmerte das alles nicht. Sein Vater ſchrieb ihm, um ihn aufzufordern. Er dankte für den Beruf zum Helden, und verſicherte lachend ſeine Freunde, bey einer ſo allgemeinen Kampfwuth müſſe es auch kluge Leute geben, die ſich dem Vaterland erhielten, und, wenn die übrigen Thoren zu Grunde gegangen wären, noch Champagner trinken könnten. Mit dieſen edlen Geſinnungen blieb er ruhig in ſeinem Arkadien — ſo hatte er ſeinen Landſitz genannt — und dachte nur an das von Walter verlaſſene Ornburg, und die einſame Lidie.

Längſt ſchon hatte er ſeine Augen auf die Hofmarſchallin geworfen. Verderbte Seelen ahnen ſich ſympathetiſch, wie gute. So dicht ſie ſich auch in den Schleyer der Moralität gewickelt hatte, ſo fand doch

ſein ſcharfer Blick einige Züge aus dieſer vermummten Geſtalt heraus, die ihn auf den Gedanken brachten, hier müſſe ſich etwas anknüpfen laſſen. Er beobachtete im Stillen, und beſtärigte ſich mit jeder neuen Beobachtung in ſeiner erſten Idee. Endlich beſchloß er anzugreifen. War er erſt bey der Hofmarſchallin, ſo glaubte er ſeiner Sache ſicher zu ſeyn. Aber ſein Ruf und ſeine Abſichten machten es nothwendig, ihr Anſehen zu ſchonen. Er durfte alſo ihre Bekanntſchaft nicht ſuchen: er mußte ſie zufällig finden. Am andern Tage machte er eine Spazierfahrt, die ihn unter ihren Fenſtern vorbeyführte — (ſie war eben mit Lidien auf ihrem eignen Gute) und grade vor dem Balkon — die Damen ſtanden oben, und er hatte ſie gegrüßt — ſtürzte der Wagen um. Wehklagen ſeiner Leute, die ihn mühſam aufhoben, und halb ohnmächtig unter den Trümmern des Wagens hervorzogen; Schrecken der Damen, Entgegenfliegen der Hofmarſchallin, und Einführung des Prinzen in ihr Haus, alles das war das Werk weniger Augenblicke. Da lag er auf dem Sopha, von der Hofmarſchallin beklagt und gepflegt, während man nach ſeinem eignen Wundarzt ſchickte, und nur zuweilen ſtille Zuckungen ſeine Schmerzen verriethen. Lidie hatte ihn gegrüßt, war wenig Minuten geblieben, und dann verſchwunden. Das hatte der Prinz vorausgeſehn, und benutzte es nun, um ſeinen Plan auf die Hofmarſchallin auszuführen. Ihre verwandte

Seelen erkannten ſich bald, und der Erkennung folgte das Einverſtändniß auf dem Fuße. Sie ſah alles, was ſie wünſchen konnte: eine aufblühende Intrigue der erſten Claſſe, einen reichen, für ſein Vergnügen verſchwenderiſchen Prinzen; in dieſem Prinzen vielleicht bald den regierenden Herrn, und dann Einfluß und Macht wieder an ſie gefeſſelt, wie vormals. Wie hätte ſie widerſtehn können? Er fand in ihr ſeine Freundin, die Theilnehmerin ſeiner Plane. Alles war abgeredet: nur mußte wieder an Lidien ſelbſt gedacht werden.

Die Hofmarſchallin ſuchte die Verſchwundene auf, aber alles Zureden konnte ſie nicht ins Krankenzimmer zurückbringen. Wie eine ſchüchterne Taube flatterte ſie von einer Stelle zur andern, um der dringenden Kuſine zu entgehn. Sie führte alles für ſich an, was Zartheit und Gefühl des Schicklichen eingeben konnten; endlich, wie alles vergeblich war, ſagte ſie lebhaft: Walter verachtet ihn, was redlich denkt, flieht ihn: nie ſah ihn Walter bey ſich — ich will ihn auch hier nicht ſehn. — Jetzt rechneten die Verbündeten auf Zeitgewinn. Der Wundarzt ſpielte ſeine Rolle vortrefflich. Mit dem bedenklichſten Kopfſchütteln ſagte er der Hofmarſchallin, wie ſie nach vollendeter Beſichtigung der angeblichen Wunden wieder in's Zimmer trat, es ſey an keine Entfernung des Prinzen ohne Lebensgefahr zu denken. Aber damit gewannen die Verſchwornen nichts.

Lidie hörte es, und befahl vorzuſpannen. Umſonſt ſtellte die Kuſine ihr vor, wie unfreundlich es ſey, ſie jetzt allein zu laſſen, wie ſicher ſie vor allem Wiederſehen des Prinzen ſeyn ſolle; ſie möge nur bey ihr, bey der treuen Freundin bleiben. Furcht und innere, namenloſe Angſt erſetzten bey der weichen Lidie die Stelle der Feſtigkeit. Sie umarmte ihre Kuſine, verſicherte ſie mit naſſen Augen ihrer Freundſchaft, bat ſie um Vergebung und feſtes Zutrauen auf ihre Liebe, umarmte ſie wieder, und flog in ihren Wagen, und nach ihrem Omburg zurück.

Robert und die Hofmarſchallin waren außer ſich. Ueber alles aber beſtürzte ſie die Nachricht, welche ſie am folgenden Morgen erhielten. Walter war angekommen. Unvermuthet hatten Unterhandlungen den Feindſeligkeiten Einhalt gethan, und Walter benutzte dieſe glückliche Zwiſchenzeit, um eine Woche voll Seligkeit bey ſeiner Lidia hinzubringen. Der Prinz wollte verzweifeln; die Hofmarſchallin ſprach ihm Muth ein. Wie! ſagte ſie, da er voll Grimm die Taſſe an Boden warf, wie er die Bothſchaft vernahm, die ihm ſo fatal war — erkenn' ich hieran den Mann, der gewohnt iſt, zu ſiegen? Oder hat vielleicht eben dieſe Gewohnheit ihn um ſeinen hellen Sinn gebracht? Nein, Prinz, das kann uns nicht ſtören. Lidie kann erzählen: ihre Erzählung kann alle grelle Farben tragen, welche Mangel an Erfahrung und erſchreckte Schüchternheit ihr

ſicherlich auftragen. Lidie hat nie die Welt geſehn: aber Walter kennt Welt und Menſchen, und wird in allem, was geſchehen iſt, in dem ganzen natürlichen Vorfall, um deswillen nichts beſonders finden, weil er grade Ihnen begegnet iſt. Wir beide ſtanden in keiner Verbindung: konnte nicht jeder Wagen vor meiner Thüre zerbrechen, wie der Ihrige? Nur müſſen wir uns nicht durch unzeitige Aengſtlichkeit hinreiſſen laſſen, unſere Maaßregeln zu ändern, und ihnen hiedurch die wohlthätige Geſtalt des Zufalls zu rauben. Sie bleiben hier, Prinz, ich gehe nach Omburg. Bald ſehen wir uns wieder. — Sie machen eine ſaure Miene? Warum ließen Sie ſich auch umwerfen! Wollen Sie nun die ganze Sache aufgeben, wohl! Wo nicht, ſo müſſen Sie der arme, kranke Verwundete bleiben.

Robert ergab ſich, die Hofmarſchallin reiſte. Walter wußte bey ihrer Ankunft ſchon alles, und empfing ſie, wie gewöhnlich, aber es ſchien ihr doch, als ruhe ſein Blick ſchärfer und forſchender auf ihr. Mit der unbefangenſten Miene von der Welt ſcherzte ſie mit Lidien über ihre neuliche Angſt, und erzählte dann, daß der Prinz noch bey ihr ſey. Walter blieb ruhig, und ſagte über die ganze Erzählung nichts, als: Hüten Sie ſich, Kuſine, den Wildfang zu lange zu beherbergen. Sie kennen ihn nicht, wie ich. Lidie blieb dieſelbe, innig an ihrem Walter hangend, zärtlich und freund-

lich gegen die Hofmarſchallin, und vielleicht noch zärtlicher, um ſie über die letzte Unruhe zu tröſten. Die Hofmarſchallin freute ſich, brachte einige Tage bey ihnen zu, und eilte nach Hauſe.

Sie theilte Roberten ihre Nachrichten mit. Man kann doch alles mit den ſogenannten ehrlichen Leuten machen, rief ſie — ſie geben ſich ſelbſt in's Garn. Der Prinz war zufrieden mit der Lage der Sachen, aber unzufrieden mit der langen, ungewiſſen Ausſicht, an die er ſich halten mußte. Er beſchleunigte ſeine Genesung, verabredete mit der Hofmarſchallin einen ſichern Briefwechſel, und eilte nach Arkadien zurück, um ſein gewöhnliches Leben fortzuſetzen, und ſich für die Unterbrechung ſchadlos zu halten.

Walter hatte einen Augenblick an der Hofmarſchallin gezweifelt: der üble Eindruck währte zwar nicht lange, aber er warnte doch ſeine Lidie vor allzugroßer Vertraulichkeit mit ihr. Sie mag ſich an eine Starkgeiſterey gewöhnt haben, ſagte er, die man in der großen Welt beynah immer erwirbt, wenn man nicht ſehr feſte Grundſätze dahin mitbringt. Sie iſt gut, aber ihre erſte Reinheit iſt verlohren, und die iſt unwiederbringlich. Du haſt ſie, Liebe, und in welchem hohen Grade haſt du ſie nicht! bewahre ſie vor ihr, die ihr unwillkührlich ſchädlich werden kann, weil ſie ihre Empfänglichkeit dafür eingebüßt hat. Der reine Spiegel deiner Seele muß von jedem fremdartigen Hauche

getrübt werden. Zu deiner Vertraulichkeit iſt ſie nicht geſchaffen. Du mußt ſie immer als ein Weſen aus einer andern Sphäre anſehn.

Walter war zur Armee zurückgekehrt, und alles gieng wieder den vorigen, gewohnten Gang. Irgend eine kleine Zurückhaltung bemerkte die Hofmarſchallin wohl an Lidien; da ſie ihr aber immer mit der zuvorkommendſten Aufmerkſamkeit begegnete, alle ihre Wünſche errieth, und ſie erfüllte, ehe ſie ſolche ausſprach, und in jeder kleinen Begebenheit des Lebens ihr das reinſte Wohlwollen zeigte, ſo beruhigte ſie ſich bald wieder, und ſchrieb die kleine Aenderung ihrer Schüchternheit, und dem Auftritte mit dem Prinzen zu.

Hiſkiäpes Springquell.

(Der Beſchluß im folgenden Stücke.)

VIII.

Wichtige Urkunden für Europa's Kultur und Gemeininteresse mit Bemerkungen.

(Fortsetzung von Nr. V. des März-Stücks 1811.)

§.

Der Geist der wahren Staatskunst so wie des ächten, eines aufgeklärten Zeitalters würdigen Patriotismus besteht in dem Auffassen und praktischen Behaupten dessen, was aus den Verhältnissen der Wirklichkeit als möglich und heilsam hervorgeht. Er gleicht hierin vollkommen dem Geist der wahren Lebensweisheit, deren der einzelne Mensch bedarf. Aber auch dasselbe Schicksal wird ihm gewöhnlich. Vorgefaßte Ansichten, Selbsttäuschung der Eigenliebe, alt hergebrachte Vorurtheile verschließen den Sinn der Völker wie der Individuen. Daher ist es eine goldne Wahrheit, was die Bericht erstattende Kommission des Senates in den folgenden Worten aussprach: "So mächtig wirken "Gewohnheit und Eigenliebe auf Völker, wie auf Ein"zelne: vergeblich künden ihnen laute Veränderungen "rings um sie her den eignen Verfall; sie stoßen die "geheime Ueberzeugung zurück, die sie verfolgt. Ver"blendung entfremdet sie den Lehren der Erfahrung, "sie erschweren selbst verderblich ihr Ende durch das "fruchtlose Bestreben, ihm zu entgehn."

England iſt in dieſem Falle mehr als irgend ein anderes Volk Europa's; denn ein jedes begieng in dem gegenwärtigen Wendepunkt von Europa's Schickſal mehr oder weniger dieſen Fehler, oder begeht ihn noch. England fühlt den Pfeiler ſeiner Macht unter ſich erbeben, und denkt mit dem bloßen Willen ihrer Erhaltung das unvermeidliche Naturgeſetz zu bezwingen. Die erſte wichtige Warnung empfing es durch Amerika's Losreiſſen; die andere in Irlands Konvulſionen, und die wichtigſte in der Vereitlung des fünfmal von ihm angefachten europäiſchen Kampfes. Dennoch kehrt es nicht zu der unbefangnen Anſicht zurück, welche allein ihm den verhältnißmäſſigen Antheil an Europa's Geſamtmacht ſichern kann; es will alles behaupten, was es bisher beſaß, und wird darum alles verlieren.

Fox hatte den richtigen Standpunkt ausgefunden, und alles gethan, um ſein Land auf denſelben zu ſtellen. Die Hand des Verhängniſſes läßt ſich darin erkennen, daß er in einem ſo bedeutenden Augenblicke der Wirkſamkeit entriſſen wurde. Sie zeigt ſich nicht minder in dem Erloſchen Pitts, des einzigen Geiſtes, welcher den ungeheuren Zweck Englands durch ungeheure Mittel, zwar nicht erreichen, doch noch zu mächtigem Kampfe auszuſtellen wußte. Sie zeigt ſich endlich darin, daß auf Pitt, den Repräſententen der brittiſchen Koloſſal-Energie wie auf Fox, den Repräſententen von Brittanniens ächter Weisheit, kein Kopf folgte, der eine

der genial bezeichneten zwey Bahnen mit unwandelbarer Konſequenz zu wählen weiß; daß vielmehr die Mittelmäſſigkeit mit gigantiſchen Anſprüchen und kleinlichen Mitteln an das Ruder des lecken, im Sturm treibenden Fahrzeuges treten durfte, und an dieſem Ruder ſich feſthalten kann.

Die Stunde der Völker ſchlägt, wie jene der Individuen. England will ſich dem neuen Syſteme Europa's entgegenſtemmen, und England wird von dem mächtigen, unaufhaltſamen zermalmt werden.

Die übrige Völker Europens und ihre Regierungen müſſen oder — ſollten wenigſtens — dieß einſehen, und das Intereſſe ihrer Kultur in dem feſten Anſchließen an ein Syſtem finden, welches ihnen Frieden, fruchtbare Ruhe, gedeihliche und ſelbſtſtändige Entwicklung ihrer Kräfte ſichert.

Daß ſie dieß nicht immer erkannten oder erkennen, liegt in der Gewöhnheit der Völker, und in der Eigenliebe der Regierungen. Die Gewohnheit der Völker findet vor dem billigen Richterſtuhle der Menſchen- und Geſchäftskenntniß vielfache Entſchuldigung; denn iſt der gewöhnliche Menſch mehr als ein Aggregat von Gewohnheiten? Aber um ſo weniger Entſchuldigung kann, um ſo ſtrengere Beurtheilung muß der Eigenliebe der Regierungen zu Theil werden. Sie iſt es, welche alsdenn das Wohl des einzelnen Staates zerſtörend, dem Gemeingute der kultivirten Welt wi-

derſtrebt, und an die Befriedigung kleingeiſtiger oder engherziger An- und Abſichten das Höchſte und Beſte ſetzt — Privatglück und öffentliches Wohl.

Es iſt eine ſchöne und edle Sache um das Gefühl nationaler Selbſtſtändigkeit, und um die Ermannung, die höchſte Opfer für den Beſitz derſelben bringen zu können. Dieſem Gefühle und dem aus ihm entſpringenden Aufſchwunge danken die erhabenſten Züge der Geſchichte ihr Daſeyn, und unter den Handlungen, welche Menſchenkraft ehren, nehmen eben dieſe Züge eine der erſten Stellen ein. Nur werde keine Verblendung Meiſterin derſelben, denn ſie mißleitet den edlen Quell zu verderblichen Wirkungen, und kehrt die Mittel gegen den Endzweck. Wenn der Zeitpunkt eintritt, daß Exiſtenz und Selbſtſtändigkeit nur zum Namen werden, der nun die Wohlfahrt der Einzeln ausdrückt, und ſelbſt die Möglichkeit vernichtet, ihr zu nahen; wenn das ſtaatliſche und politiſche Leben verneint, und die Menſchen aufhören müßten, auch der erſten menſchlichen Anſprüche ſich zu erfreuen, um nur als Bürger eines beſtimmten Gepräges zu erſcheinen; wenn ſelbſt dieſe kümmerlich gefriſtete Schein-Exiſtenz der Macht des Verfalls und der auflöſenden Zeit nur noch wenig Momente zu widerſtehn vermag: denn hört der Ehrenname des Patriotismus auf, dem eiteln Ausſchließungsſtreben anzugehören, und der ächte Freund des Vaterlandes findet ſeinen Beruf darin, durch Theilnahme an

einem großen erhaltenden Verbande das zu retten, was allein Werth für ihn haben kann — menſchliche Selbſtſtändigkeit und Wohlfahrt. Namenpatriotismus bringt hier nur verderbliche Menſchenopfer.

Dieſe Wahrheiten beherzige der aufgeklärte Bewohner der zehn neu vereinigten Departemente; ihrer ſey der Beobachter und der Beurtheiler eingedenk. Sie auszuſprechen, iſt Bedürfniß und Pflicht, Vorurtheil und Leidenſchaft mögen ſich auch noch ſo ſehr ſträuben, ihren Bekenner noch ſo aufgebracht verfolgen.

6.

Sehr beſtimmt bezeichnet das Gutachten der Senatskommiſſion die naturgemäßen Züge, an welchen ſich die Unhaltbarkeit fernerer Selbſtſtändigkeit erkennen läßt.

"Da, wo alle Formen der Regierung fruchtlos verſucht wurden," tritt von ſelbſt die Klarheit der nothwendigen Konſolidirung durch andere Maaßregeln hervor. Denn nirgends beurkundet ſich das politiſche Hinſterben ausdrücklicher, als dort, wo alle Aeußerungen des politiſchen Lebens zerfallen. Hier findet ſich der Einzelne in einen Kampf mit dem Untergang verſtrikt, der nur mit ſeinem Verderben endigen kann, wenn die Entſagung auf den unhaltbaren Zuſammenhang eines kraftloſen Ganzen nicht rettend ins Mittel tritt. Der Nominalpatriotismus muß hier dem

höhern Rufe des wirklichen, auf Sachverhältniſſe und Grunddedürfniſſe hinſtrebenden Gefühls für die Vaterlandsgenoſſen weichen. Thut er es nicht, ſo wird er ſtrafbar an dem Zwecke, mit deſſen Schein er ſich brüſtet. Aber keine Verläumdung, keine Anklage kann den ächten Patriotismus ſchwärzen, welcher das Gegentheil thut, und mit der edelſten Selbſtverleugnung, mit der Hingebung an das Verkennen, Gutes wirkt, werde es auch Uebel genannt.

"Da, wo die zu verbindenden einzelne Theile zu "klein oder zu arm an Elementen der Verknüpfung ſind, "um Menſchen zu bilden," offenbart ſich die Unmöglichkeit fernerer Selbſtſtändigkeit eben ſo laut für den, welcher ein Aug für dieſe Offenbarung, ein Gehör für ihre Stimme hat. Hier iſt es eben, wo Gewohnheit der Völker und Eigenliebe der Regierungen am leichteſten und am ſchädlichſten für das Reſultat der Verblendung zuſammenwirken. Jene täuſcht ſich im Gefühle der bisherigen kümmerlichen Wirklichkeit, die immer mächtig genug wirkt, ſo lange das Intereſſe der Selbſterhaltung nicht in ſeinem innerſten Weſen angegriffen iſt. Dieſe überredet ſich, daß in der bis jetzt geglückten Geſtalt einer Maſſe die Bürgſchaft für ihr Vermögen, und die gründliche Ausſicht auf glücklichere Entwicklung liege. So läuft der Reſt der Kraft in dem Reſte der mechaniſchen Bewegung zu Ende, bis plötzlich das Ganze erlahmt und ſtille ſteht.

"Da, wo örtliche Anlagen Menſchen und Dinge "unvermeidlich der Habſucht, dem Angriff oder den "Ränken unwandelbarer Feinde zu unmittelbarer Ein"wirkung Preis geben würden", da mangelt die erſte Bedingniß ehrenvoller Selbſtſtändigkeit (und giebt es eine andere?) da mangelt die Kraft, dieſelbe zu ſchützen, und in ihr alles. Das Geſetz der Natur will, daß die Schwäche ihre Stütze in der Kraft erhalte; das Geſetz der Selbſterhaltung gebeut dem ſchwachen Ganzen, ein ſicherer Theil eines kraftvollen größern Ganzen zu ſeyn, ſo wie es dieſem verbeut, ſich unbeſorgt der Gefahr der Ueberraſchung oder des Angriffs bloszuſtellen. Die ganze Geſchichte iſt in lezter Analyſe nichts anders, als die Darſtellung der anziehenden und zurückſtoßenden Kraft (mithin auch der angezogenen und zurückgeſtoßenen Schwäche) in politiſcher Hinſicht, und die Grundanlage der Natur zeigt ſich auch hier unverleugnet in ihren Wirkungen. Der Menſch muß den aus dieſem ewigen Geſetz entſpringenden Schickſalen des von ihm bewohnten Stoffes folgen; die Weisheit beſteht darin, das Vermeidliche vom Unvermeidlichen erkennend zu ſcheiden; die Kraft beſteht darin, das Vermeidliche in ſeine Gewalt zu bekommen, das Unvermeidliche mit der eignen Gewalt begleitend zu Ende zu bringen.

In ſolchen Verhältniſſen entſcheidet ſich der eigentliche Werth des ächten Geſchäftsmannes. Hier zeigt

es ſich, ob er ſeine Perſönlichkeit von dem Wohl der Sache zu trennen weiß; ob er die glänzendſte Verſuchungen der erkannten Wahrheit und Pflicht aufopfern, oder ob er nur ſich ſehn, fühlen und unter glänzenden Vorwande befriedigen kann. In dieſen Verhältniſſen gilt das, was der große Redner Roms den Heldenmuth des Friedens (fortitudo civilis) nennt, und was keiner Zeit mehr gebricht, als unſerer von dem Taumel des Genuſſes und von ſtets neuer Jagd nach neuem Genuß erſchlafften. Nicht bey Thermopilä allein iſt die Stelle der Leonidas, nicht in dem flammenden Abgrunde ſoll ſich jeder Kurtius begraben. Die Gemüther, in welchen dieſe Heldenfunken glühen, erkennen den Ruf zur That in der ſchwerern Entſagung, auch das ſchmeichelndſte Vorurtheil abzulegen, und mit dem Bann der Menge beladen für dieſe ſie mißkennende Menge ungeirrt in ihrem Wirken, zu leben, ohne Blick auf Vortheil, ohne Berechnung des eignen Nachtheils, ohne Rückſicht auf die Irrlichter der Vergangenheit, wie auf die Lockungen des Nachruhms. Hier ſtrauchelt, hier fällt nur der wahrhaft gediegne Muth nicht.

(Die Fortſetzung in dem folgenden Stücke.)

Inhalts-Verzeichniß

des erſten Bandes 1811.

		Seite
Abelard, Peter . . .	(März III.)	269
	(Apr. III.)	368
Achill, eine mythol. Büſte . .	(Jan. IV.)	47
Akademien, Beytr. z. d. Katech. d. .	(Jan. V.)	82
All-Leſer, der . . .	(Jan. IX.	316
Augias	(Jan I.)	3
Blumenblätter . . .	(Apr. VI.)	396
Dichter, der . . .	(März VI.)	311
Dichterreich, Blicke in das .	(Febr. IV.)	176
Europa's Kultur- u. Gemeinintereſſe wichtige Urkunden für, mit Bemerkungen . . .	(Jan. VI.)	91
	(Febr. III.)	162
	März V.)	301
	(Apr. VIII.)	428
Franzöſiſche Bildniſſe a. d. Epoche der dritten Dynaſtie. Fortſetzung	(Apr. I.)	343
Frühling	(März II.)	257
Geſchichtſchreiber-Paar, ein .	(Febr. II.)	119
Geſetzgeber, Montezumicus Memento für	(Jan II.)	7
Jüngling, d. i. d. Eisengrube zu Zalun	(Apr. V.)	404
Lidie von Dunburg .	(Febr. VI.)	206
	(Apr. VII.)	407

		Seite
Liebe, Auferstehung der .	(Jan. VII.)	106
Literarische Geisterwelt, Stimmen a. d.	(Apr. II.)	351
Majorans, des, Ursprung! .	(Febr. VIII.)	132
Preußens neuster Staatsorganismus	(Febr. V.)	187
Rückblicke auf das 18 Jahrhundert	(Jan. III.)	31
	(März VII.	313
Sardinien	(Jan. VIII.)	109
Savoien, Sittenzüge aus .	(März I.)	239
Teutsche Abende . .	(Febr. II.)	146
	(März VIII.)	323
	(Apr. V.)	392
Teutscher Brief, dritter .	(März IV.)	286
Wortentadelung . .	(Febr. VII.)	237

Druckverbesserungen.

Seite	11	Zeile	12	statt	verbanden	lies	verbannten
—	37	—	10	—	Mittel Natur	—	Mittel ihrer Natur
—	41	—	2	—	Aue . .	—	Aera
—	48	—	9	—	beruhigte .	—	besänftigte
—	—	—	20	—	Fabelhulle	—	Fabelfülle
—	53	—	20	—	das theure Kind	—	den theuern Knaben
—	58	—	12	—	Szinos .	—	Sziros
—	60	—	18	—	verewigen	—	verwägen
—	64	—	15	—	Sizirius .	—	Sizinius
—	65	—	11	—	wenn .	—	war
—	68	—	4	—	Herren .	—	Heroen
—	—	—	12	—	Philistrat .	—	Philostrat
—	69	—	11	—	Koribes .	—	Koribas
—	79	—	14	—	Pirrha'se .	—	Pirrhu's
—	89	—	10	—	aber . .	—	eben
—	91	—	9	—	schienen .	—	schien
—	114	—	1	—	Ausfuhre	—	Ausfuhr
—	117	—	9	—	Künstler .	—	Kämpfer
—	125	—	22	—	historische	—	historische
—	131	—	14	—	den . .	—	der
—	147	—	15	—	zu .	—	ja
—	156	—	6	—	demnach .	—	dennoch
—	159	—	10	—	Gebern .	—	Gaben
—	—	—	16	—	verrückt .	—	verwebt
—	176	—	1	—	eben .	—	aber
—	178	—	7	—	Zapfen .	—	Zepter
—	180	—	16	—	zerrissen .	—	zerreissen
—	—	—	14	—	Altaristen .	—	Altmeister
—	181	—	14	—	der starke .	—	den starken
—	183	—	13	—	Stagne .	—	Stagna
—	295	—	5	—	eben .	—	aber
—	253	—	3	—	Wittwe .	—	Wittwer
—	264	—	22	—	Stärke .	—	Ränke
—	283	—	3	—	Träumenden	—	Trauernden
—	287	—	5	—	Selbstverzugs	—	Selbstvorzugs
—	294	—	27	—	Deklamationen	—	Reklamationen
—	315	—	5	—	Hinstrebens	—	Hinsterbens
—	318	—	4	—	blieben . .	—	bleiben
—	323	—	5	—	trotzen . .	—	trotzten
—	324	—	8	—	sie . .	—	Sie
—	327	—	25	—	ferner .	—	fernern